

Bücher SCHAU

2 | 2023 | NR. 229

LESEN

HÖREN

SEHEN

HIGH
LIGHTS

RALF ROTHMANN
HELGA SCHUBERT
VIRGINIE DESPENTES

BücherSCHAU



Lesen



Hören



Sehen

www.buecherschau.at

BÜCHERSCHAU229 ▶ 2/23

JUNI 2023

ZEITSCHRIFT FÜR BETRIEBS- UND GEWERKSCHAFTS- BIBLIOTHEKEN

BUECHERSCHAU.AT	8
<hr/> Georg Pichler über unsere neugestaltete Website	
DREI DOPPELFRAGEN AN DIE/DEN „BÜCHERSCHAU“-REZENSENTIN/REZENSENTEN II	9
<hr/> Selbst-Vorstellung von „Bücherschau“-Rezensent:innen	
ZWISCHEN DEM EINZELNEN UND DEM ABSOLUTEN	14
<hr/> Brigitte Winter über Ralf Rothmann, zum 70. Geburtstag	
ICH TARNE MICH MIT EINFACHHEIT	23
<hr/> Christine Hoffer über Helga Schubert	
SEX, GEWALT UND SOZIALE MEDIEN	30
<hr/> Heimo Mürzl über Virginie Despentes	
DER AUGENBLICKSVERZAUBERER	37
<hr/> Robert Leiner über Andrzej Stasiuk	
HÖRT, O LESER! ICH BIN OHNE KARTE GEREIST	46
<hr/> Simon Berger über Herman Melville	

REZENSIONEN	56
Romane, Erzählungen, Gedichte	57
Biografien	89
Geschichte, Kulturgeschichte	93
Politik, Gesellschaft, Wirtschaft	99
Naturwissenschaften	104
Lebensgestaltung	105
„ZUR SACHE, BITTE!“	108
Gefördertes Medienpaket zu den Themen Klimawandel & Nachhaltigkeit	
ARBEITSWELTEN – REALITÄTEN UND VISIONEN	109
1. Österreichischer Bibliothekskongress in Innsbruck. Von Silke Rabus	
LUST AUFS LESEN WECKEN	111
Silke Rabus über die Gemeindebibliothek Bad Großpertholz	
BÜCHER ALS ZEICHEN GEGEN DIE WEGWERFMENTALITÄT	115
Peter Klein über den Wagenbach Verlag	
„SCHAU MAL, EINE BÜCHEREI!“	119
Aus der Abschlussarbeit von Christiane Stork	
REZENSIONEN	122
Hörbuch	123
Film	126
Bestellschein/Register	129



IMPRESSUM

Herausgeber: Österreichischer Gewerkschaftsbund, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, Büchereiservice.

Medieninhaber: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH, 1020 Wien, Johann-Böhm-Platz 1, www.oegbverlag.at.

Hersteller: Verlag des ÖGB GmbH. Verlagsort: Wien. Herstellungsort: Wien.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte und Fotos keine Gewähr. Nachdrucke, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Redaktion und mit Quellenangabe. Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Meinung der Redaktion entsprechen.

Administration: Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GmbH. – Büchereiservice, 1010 Wien, Rathausstraße 21, E-Mail: buechereiservice@oegbverlag.at.

Redaktion: Georg Pichler, 1010 Wien, Rathausstraße 21,
Telefon +431405 49 98134, E-Mail: georg.pichler@oegbverlag.at, buecherschau.at

Art Director: Reinhard Schön

Satz: GP Büchereiservice

ATU-Nr. 5559 1005

02Z031788M

Vom Büchereiservice betreute Büchereien/Bibliotheken als Inhaber des Bücherei-Serviceschecks erhalten ein Exemplar der Bücherschau gratis. Für alle anderen Bezieher der Bücherschau gelten folgende Verkaufspreise (inkl. Versand und 10% MWSt.):

Einzelheft € 6, Jahresabo € 15

Das Jahresabonnement wird per Jahreswechsel automatisch verlängert, wenn es nicht bis drei Monate vor Jahresende gekündigt wurde.

Konto: BAWAG 01010255305 (BLZ 14000) ZVRNr. 576439352

 **Bundesministerium**
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Die redaktionelle Arbeit an der Bücherschau wird gefördert durch das Bundesministerium für Kunst, Kultur, öffentlicher Dienst und Sport
Covermotiv: Ralf Rothmann „Die Nacht unterm Schnee“ (Suhrkamp Verlag)

LIEBE LESER:INNEN!



Er nennt sich selbst einen „altertümlichen Schriftsteller“ und er ist einer der wichtigsten deutschsprachigen Autoren unserer Zeit. Bekannt wurde er mit seiner im besten Sinne klassischen Ruhrpott-Roman-Trilogie (die er dann noch zur Tetralogie erweitert hat) und die Höhe seiner Meisterschaft erreichte er mit seiner Kriegs- und Nachkriegs-Trilogie, dessen dritter Band im letzten Jahr erschienen ist. Nun wurde er unglaubliche 70 Jahre alt, Anlass genug, Ralf Rothmann und sein großes Werk ausführlich vorzustellen, wie es Brigitte Winter auf den nächsten Seiten tut.

Anschließend können Sie ein kenntnisreiches Porträt der bislang ältesten Bachmannpreisträgerin, Helga Schubert, lesen. Als 80-Jährige gewann sie 2020 den Preis und nachdem sie lange gleichsam vergessen war, sind ihre Bücher nunmehr Bestseller, wie Christine Hoffer zu berichten weiß.

Mit Virginie Despentes stellt uns dann Heimo Mürzl eine Autorin vor, für die zum Schreiben eine große Portion Drastik und ein erhebliches Provokationspotenzial unvermeidlich ist. Zwischen literarischem *enfant terrible* und empathischer Menschenfreundin zählt sie zu den prägnantesten und wichtigsten Stimmen der französischen Gegenwartsliteratur.

Robert Leiner porträtiert für uns dann den polnischen Romancier Andrzej Stasiuk, der 2016 den Österreichischen Staatspreis für Europäische Literatur erhielt. In seinen Büchern erweist er sich in Form von Prosa, Skizzen und Essays stets als ein wahrhafter Augenblicksverzauberer.

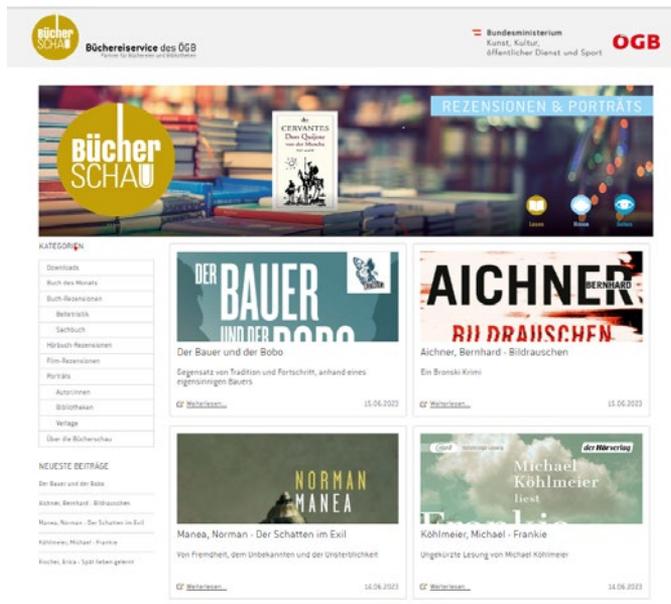
Als Herman Melville 1891 starb, war er in der literarischen Welt längst vergessen. Heute ist der Autor nicht nur von „Moby Dick“ (1851) ein unbestrittener Klassiker. Doch dem Rätsel Melville kamen bis heute weder seine Bewunderer noch seine Kritiker auf die Spur. Simon Berger versucht trotzdem eine Annäherung.

Vorgestellt wird in dieser Ausgabe in einem Porträt auch die Gemeindebibliothek Bad Großpertholz von Silke Rabus, die auch vom 1. Österreichischen Bibliothekskongress in Innsbruck berichtet. Lesen Sie auch das kleine Porträt des großen Wagenbach Verlags von Peter Klein und einen Ausschnitt aus einem Projektbericht von Christiane Stork (Öffentliche Bücherei Kierling) über Maßnahmen zur Sichtbarmachung der Bibliothek vor Ort.

Bereits in der vorigen Ausgabe der Bücherschau haben sich einige Rezensent:innen der „Bücherschau“ vorgestellt, lesen Sie nun weitere kleine Selbstporträts unserer wertvollen Mitarbeiter:innen mittels dreier Doppelfragen.

Eine schöne Zeit des Lesens wünscht

Georg Piller



BUECHERSCHAU.AT

Die Neugestaltung unserer Website buecherschau.at. Von Georg Pichler

Nachdem mittlerweile schon wieder etwa zehn Jahre seit der letzten Umgestaltung vergangen waren, stand naturgemäß umgehend die Idee einer Veränderung der Funktionalität und Optik unserer Website im Raum. Hatten sich doch nicht zuletzt die technischen und visuellen Möglichkeiten in der Zwischenzeit einigermaßen weiterentwickelt, und ebenso die Bücherschau selbst.

Was gibt es Neues auf der Website?

So war es wichtig, neben dem Herzstück der Rezensionen von Büchern, Hörbüchern und Filmen und den Autor:innen-Porträts nunmehr auch den zunehmend zu eigenen Sammlungen anwachsenden Vorstellungen der Bibliotheken und der Verlage, die wir regelmäßig in der Bücherschau veröffentlichen, gebührend sichtbar zu platzieren. Mit der von uns so genannten Kachelform der Blogs haben wir dafür eine dominant gestalterische Basis erhalten. Daneben findet man im neuen, wie wir hoffen, übersichtlichen und ansprechenden Layout etwa eine historische Darstellung „Über die Bücherschau“, in einem Archivbereich die Downloads der Printausgabe der Bücherschau aus den letzten Jahren und die Vorstellung eines „Buchs des Monats“, dem wir besonders große Aufmerksamkeit und möglichst viele Leser:innen wünschen.

Wir hoffen, Sie können unsere neue Website „buecherschau.at“ goutieren.

DREI DOPPELFRAGEN AN DIE/DEN „BÜCHERSCHAU“- REZENSENTIN/REZENSENTEN II

1. Wie sind Sie zum Lesen von Büchern gekommen und welche Bedeutung haben Bücher in Ihrem Leben?
2. Wie sind Sie Rezensentin/Rezensent geworden und wie schätzen Sie diese Tätigkeit ein?
3. Welche Bücher sind für Sie persönlich besonders wichtig und welche Bücher würden Sie Freunden unbedingt zur Lektüre empfehlen und warum?

Simon Berger



1. Aufgewachsen in drei Haushalten (Vater, Mutter, Großeltern), in denen lediglich die Bibel, ein Atlas und einige Kriegsbücher vorhanden waren, kam die Rettung via Donauland. Ich wünschte mir statt Hemden, Unterhosen und Socken Bücher, die ersten waren (ich erinnere mich gut) „Onkel Toms Hütte“ und „Tom Sawyer und Huckleberry Finn“, danach gleich eine zweibändige Dünndruckausgabe von Franz Grillparzer, die ich von vorne bis hinten durchlas, von der „Ahnfrau“, „König Ottokars Glück und Ende“ bis zu den wunderbaren Erzählungen „Der arme Spielmann“ und „Das Kloster Sendomir“. Die „Lebensbeschreibung“ und die Tagebücher waren noch nicht dabei (die besorgte ich mir Jahre später). Seither gehörten Bücher zu meinem Leben.

2. Georg Pichler hat mich dazu nach einer Lesung in einem Gasthaus animiert (ohne viel Alkohol), benötigte dafür aber keine große Überredungskunst, da ich es liebe, über meine Lektüreeindrücke Rechenschaft abzulegen. Es formt die Urteils- und Formulierungsfähigkeit. Der Einfluss einer guten Rezension ist nicht zu unterschätzen.

3. Unterschiedlichste Bücher haben mich geformt. Den Freunden empfehle ich (oft unwissentlich) Bücher, indem ich begeistert davon rede und das kommt oft vor. Eigentlich empfehle ich gar nicht, sondern verschenke eher gleich.

Das bin ich:

Simon Berger, geboren in der Obersteiermark, zivilisiert in Graz. Nach Studium der Geschichte und Philosophie Dozent an der Universität Graz, Antiquariatsbuchhändler, lange journalistisch tätig und nunmehr Redakteur einer Fachzeitschrift.

Karin Berndl



1. Als ich während meines ersten Jahres am Gymnasium gemeinsam mit meiner Schulklasse eine Städtische Bücherei besuchte, fühlte ich mich dort auf Anhieb wohl. Eine Bibliothekarin hat mir immer wieder spannende Bücher empfohlen und so auch ein Stück weit meine literarischen Neigung unterstützt und gefördert. Ohne sie hätte ich wohl nie die Janusz Korczak-Biographie von Betty Jean Liften „Der König der Kinder. Das Leben

von Janusz Korczak“ gelesen.

Der Büchertisch in der Schule zur Adventszeit war für mich immer etwas ganz besonderes. Viele Jahre standen Erich Kästner und Astrid Lindgren ganz oben auf der Weihnachtswunschliste. In der Buchhandlung Ennsthaler in Steyr habe ich dann meine ersten Romane gekauft: Max Frisch „Homo Faber“, Graham Greene „Die Kraft und die Herrlichkeit“ und John Steinbeck „Die Straße der Ölsardinen“. Ein erhabenes Gefühl, doch viel verstanden habe ich damals mit gerade einmal 14 Jahren nicht und auch nicht, was davon im eigentlichen Sinne Weltliteratur ist.

2. Die Bücherschau in ihrem alten, kleineren Format habe ich immer wieder aus verschiedenen Büchereien, wo ich ein Exemplar entdeckt habe, mitgenommen. Als ich Georg Pichler bei einer Veranstaltung kennengelernt habe, war die Bücherschau gleich Gesprächsthema und ich bald Rezensentin.

3. Immer wieder in verschiedenen Lebensabschnitten: Albert Camus „Der Fremde“, Virginia Woolf „Ein Zimmer für mich allein“.

Für mich persönlich wichtig: Nicolas Bouvier „Der Skorpionsfisch“, Undine Guenter „Der Autor als Souffleur“, Doris Lessing „Das goldene Notizbuch“.

Das bin ich:

Karin Berndl, geboren in Oberösterreich; Studium der Germanistik, Psychologie, Philosophie und Pädagogik in Wien; Psychotherapeutin (Analytische Psychologie nach C.G. Jung); lebt und arbeitet in Wien.

Christine Hoffer



1. Ich habe schon in der Schule gerne gelesen und sogar während meines Germanistik-Studiums, als Lehrerin in einem Gymnasium und während meiner Tätigkeit als Lektorin in einem Schulbuchverlag. Dies alles, und auch das mittlerweile nicht mehr so rege Familienleben konnte mir das Lesen nicht verleiden. Die Zeit, die dafür nötig ist, wollte und musste ich mir immer nehmen. Ohne Bücher und Lesen kann ich mir auch heute mein Leben nicht vorstellen.

2. Zum Rezensieren bin ich durch eine Freundin, eine Bibliothekarin, gekommen, die schon für die „Bücherschau“ Rezensionen geschrieben hat.

3. Alles zwischen zwei Buchdeckeln, das nicht zu trivial, einfältig, nicht hetzerisch und unmenschlich brutal ist.

Das bin ich:

Christine Hoffer, geboren in Wien-Liesing, seit vielen Jahren in Kottlingbrunn.

Robert Leiner



1. Mein Großvater hatte eine beeindruckende Bibliothek, die ich letztlich sogar erbe. In der Pubertät fing ich an zu lesen, wohl aus einer Krise heraus (fast alles von Dickens, Twain, Stevenson etc.). Seither kann ich mir ein Leben ohne Bücher nicht mehr vorstellen.

2. Ein Bekannter vermittelte mich. Das Schreiben von Rezensionen bewirkt für mich mitunter noch genaueres Lesen und die Herausforderung, meine Meinung dazu so formulieren zu müssen, dass sie andere nachvollziehen können.

3. Ich liebe Listen, mache mir auch immer wieder Listen von Lieblingsbüchern und Lieblingsplatten etc. Aktuell liebe ich klassische Romane, Stendhal „Die Kartause von Parma“, Flaubert „Lehrjahre der Männlichkeit“, Tolstoj „Krieg und Frieden“, Céline „Reise ans Ende der Nacht“, Tomasi di Lampedusa „Der Leopard“, die ich auch in den wunderbaren neuen Übersetzungen immer wieder empfehle.

Das bin ich:

Robert Leiner. Ich wohne in Baden, war lange Abteilungsleiter einer Sparkasse und bin seit einigen Jahren im (Vor-)Ruhestand.

Renate Schediwy-Oppolzer



1. Unbändige Neugier. Bücher haben und hatten immer einen hohen Stellenwert in meinem Leben.

Ich lese gerne Bücher über andere Kulturen, Städte und Länder, aber auch (gute) Krimis.

2. Durch meinen Mann, der viele Bücher schrieb und rezensierte. Rezensieren macht (fast) immer Spaß.

3. Von Tassilo Wallentin „Das Elend der politischen Korrektheit“, alles von Dietmar Grieser (den ich als Autor und Mensch sehr schätze).

Das bin ich:

Ich bin Jahrgang 1950 und habe im heilpädagogischen Bereich mit Kindern gearbeitet. Ich reise gerne und viel und interessiere mich für Denkmal- und Stadtbildschutz.

Brigitte Winter



1. Als Kind bekam ich viele Kinderbücher, die auch heute noch zu meinem Schatz zählen: „Die rote Zora und ihre Bande“, „Karlsson vom Dach“, „Geschichten vom Franz“. Meine Großmutter schrieb Geschichten, die sie mir und meinen Geschwistern vorlas. Bücher sind für mich eine große Wundertüte, voller Überraschungen, Fantasie und ungeahnten Möglichkeiten.

2. Durch eine Freundin, die Bücher und Literaturkritiken schreibt. Es ist eine lustvolle, aber auch herausfordernde und durchaus verantwortungsvolle Tätigkeit, das Lektüreerlebnis einigermaßen authentisch weiterzugeben.

3. Ich liebe vor allem die österreichische Literatur von der vorletzten Jahrhundertwende an bis heute. Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Karl Kraus, Karl Tschupplik, Stefan Zweig, Joseph Roth, Leo Perutz, Vicki Baum, Heimito von Doderer, Hilde Spiel, Friedrich Torberg, Franz und Eugenie Kain, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann, Peter Handke, Franz Innerhofer, Gernot Wolfruber, Barbara Frischmuth, Elfriede Jelinek, Ruth Klüger, Christoph Ransmayr, Michael Köhlmeier, Monika Helfer, Anita Pichler, Sabine Gruber, Paulus Hochgatterer, Eva Menasse.

Alle diese für mich wichtigen Autor:innen und ihre Bücher kann ich auch meinen Freunden empfehlen.

Das bin ich:

Buchhändlerlehre in Wien, kurz auch Bibliothekarin, Studium der Psychologie, seit einigen Jahren eigene Praxis für Psychoanalyse.

Gerald Wödl



1. Meine „Lesesozialisation“ hat in einer kleinen Thekenbücherei der damaligen Wiener Städtischen Büchereien begonnen. Sie war in der Vorschul- und Volksschulzeit eine nie versiegende Quelle an Impulsen für meine Phantasie und meine kindliche Abenteuerlust. Und dorthin hat mich ein Schulfreund einfach einmal mitgenommen.

Bücher waren schon (fast) immer ein wichtiger Teil meines Lebens, ob als Objekte kindlicher Bewunderung im Bücherschrank meiner Eltern in der Vorschulzeit, als Objekte der Lesebegierde in der Volksschulzeit, als wertvolle Wissensquelle in der Zeit bis zum Ende meines Studiums und als wertvolle Lebensratgeber und Freizeitbegleiter in meiner Erwachsenenzeit. Auch beruflich habe ich mich als Verleger des PICHLER Verlags und später als Geschäftsführer des ÖGB-Verlags und natürlich auch als langjähriger Leiter des Büchereiservice des ÖGB intensiv mit vielen unterschiedlichen Facetten des Buches mit gro-

ßer Freude beschäftigt. Wie bedeutungsvoll also Bücher in meinem Leben waren und sind, ist also leicht zu erkennen.

2. Mit dem Heranrücken meiner Pensionierung und dem damit verbundenen Mehr an Freizeit ging ein schon lang gehegter Wunsch in Erfüllung: Rezensent der Bücherschau zu werden. Und Georg Pichler, langjährig ja schon für die Rezensionszeitschrift Bücherschau verantwortlich, hat mich überaus erfreut aufgenommen.

Eine aussagekräftige Rezension kann sicher in vielen Fällen einen Beitrag zu Ankaufentscheidungen von Medien in Büchereien und Bibliotheken leisten. Deshalb sehe ich in der Tätigkeit eines Rezensenten/einer Rezensentin durchaus eine verantwortungsvolle Aufgabe. Es geht bei einer Rezension aus meiner Sicht ja nicht nur um eine Beschreibung des Inhalts eines Mediums, sondern auch um Empfehlung bzw. „Nicht-Empfehlung“ für den Ankauf. Dass jede Rezension dabei aber immer nur ein zutiefst subjektiver Blick auf ein Werk sein kann, das sollten wir vor allem bei tendenziell negativen Beurteilungen immer klar herausstreichen.

3. Ich habe eine persönliche Liste von ca. 25 Büchern, die mein Leben in der einen oder anderen Form mitgeprägt haben. Darunter sind etwa Kinderbücher genauso wie Werke der psychologischen Literatur, naturwissenschaftliche Werke und Romane unterschiedlicher Genres. Welche das sind, müssen Sie nun erraten.

Leseempfehlungen gebe ich meinen Freunden eigentlich gar nicht. Warum? Weil ich nicht denke, dass es viel Sinn macht so etwas wie eine ganz persönliche Leseerfahrung weiterzugeben. Und wenn es wirklich nicht anders geht, dann spreche ich meist über meine Leseerfahrung mit dem gerade von mir aktuell gelesenen Buch. Also hier und heute etwa über: Daniel Glattauer „Die spürst du nicht“.

Vielleicht ist das ja ein Widerspruch zur Tätigkeit eines Rezensenten – ich werde darüber nachdenken!

Das bin ich:

Gerald Wödl; Jahrgang 1958; nun im Ruhestand; verheiratet. Glücklicherweise ein erfülltes Berufsleben, drei erwachsene Kinder und eine wundervolle Frau an meiner Seite.

RALF ROTHMANN

ZWISCHEN DEM EINZELNEN UND DEM ABSOLUTEN

◀ Zum 70. Geburtstag von Ralf Rothmann Von Brigitte Winter

Bekannt wurde er mit seiner Ruhrpott-Romantrilogie („Stier“, „Wäldernacht“, „Milch und Kohle“), die, die ihn zum Schulbuchautor gemacht und die er 2004 mit „Junges Licht“ noch zur Tetralogie erweitert hat. Die Höhe seiner Meisterschaft erreichte er dann mit seiner zweiten Trilogie, seiner zu recht gefeierten Kriegs- und Nachkriegs-Trilogie, dessen letzter Band „Die Nacht unterm Schnee“ seine grandiose Vergegenwärtigungskunst durch realistisches Erzählen abrundet..

R nennt sich selbst einen „altertümlichen Schriftsteller“, und er ist einer im eindringlichen Sinn: Mehr als suspekt ist ihm, wie er in einem Gespräch meinte, nämlich dieser neue Autorentypus, der „nur noch von Event zu Event hopst, immer nur Präsenz zeigt, in Talkshows herumhängt“. Denn, so ist Rothmann überzeugt: „Ich glaube, dass die innerste Wahrheit ihres Tuns damit beschädigt wird. Poesie bleibt eine Sache zwischen einem Einzelnen und dem Absoluten, so pathetisch das klingt. Sie stellen keinen Text her, der ans Herz geht oder das Herz hebt, wenn Sie permanent auf irgendwelchen Empfängen herumstehen.“

So redet naturgemäß nur jemand, der in seinem Schreiben sein Heil gesucht und gefunden hat. Man nimmt ihm dieses Pathos ab, weil ohne die Literatur würde er jetzt vielleicht auf einer Baustelle als Polier arbeiten und etwa den Putz der Häuser ausbessern.

Als „nicht gerade typisch“ bezeichnet der am 10. Mai 1953 in Schleswig als Sohn eines Bergarbeiters geborene und im Ruhrgebiet aufgewachsene Ralf Rothmann seine Sozialisation: Auf die Volksschule und einige Monate Handelsschule folgen eine Maurerlehre, dann Anstellungen als Krankenpfleger, Taxifahrer, Koch. Eine traumatisierende Zeit, wie er einmal erzählt: „Mein ganzes Umfeld war geprägt von Gewalt, aber auch von ständiger Geldnot, und das hat per se schon, auch in der Familie, eine aggressive Grundstimmung mit sich gebracht. In diesem Umfeld und dann möglicherweise auch als ein etwas sensible-

res Kind heranzuwachsen und noch dazu Interesse an Büchern zu haben, da hatte man schon das Gefühl, ein Außenseiter zu sein. Und auf denen wird traditionell herumgeprügelt. Das Schreiben war dann sicher auch so eine Art psychohygienischer Akt.“

„Zu jung für die 68er, aber zu alt für den Punk“ (wie er einmal meinte), begann er, inspiriert von der Musik der 60er Jahre, den „Hymnen zum Aufbruch“, eigene Songtexte zu schreiben. „Die Rock- und Pop-Musik war damals für mich schon so etwas wie eine ästhetische Schule. Mein heutiges rhythmisches Empfinden als Schriftsteller, mein Empfinden für die klangliche Logik der Sprache, das habe ich alles aus der Zeit. Mit 16 fing ich an, erste Gedichte zu schreiben, und als ich dann nach Berlin kam, da habe ich gedacht, jetzt mache ich ernst damit.“

KRATZER

In Berlin fand er in den Lyrikern Christoph Meckel und Jürgen Theobaldy so etwas wie Lehrer- und Leitfiguren. Sein Debütband „Kratzer“ (1984), der in einem kleinen Berliner Verlag erscheint, wird gut besprochen und über Vermittlung von Christoph Meckel wird der Suhrkamp Verlag auf ihn aufmerksam, dem er bis heute die Treue hält.

In etlichen „Kratzer“-Gedichten stellte er seine verzagend-hoffnungslosen Lebensanwärter vor. Schuften, ohne die Sonne zu sehen, und unter dem Titel „Geburtstag“ die Zeilen: „Jeden Tag bricht eine Welt zusammen, und

ich liege im Sterben von Anfang an.“ Dazu „Bergschäden, Familienbild“, und die Grundkonstellation aus erniedrigender, zerstörerischer Arbeit und unerreichbarer Privatidylle: „Unter Tage schaufelt uns ein Mann / ein schön möbliertes Grab / und Töpfe voller Einopf. / Im Dunkeln verblüht sein blauer Blick / und Flüche schwärzen seinen Stern.“

Die prosanahen Gedichte lassen sich als Ausdruck einer zerrissenen Existenz lesen, zwischen Lebensangst, Trotz und ungebrochenen Träumen, „zu Tode betrübt / und vor Lebenslust jammernd“. Es sind, so Thomas Kraft, „Bilder voller (Selbst-)Ironie, in denen sich Zuversicht, Leiden und Zorn zugleich spiegeln, dazu ein verführerischer Spritzer Neugier, um dann doch zu schmerzhaften Erfahrungen zurückzuleiten“. Eine „kratzige, heftige Realistik, gut gebaute Verse, genaue Sätze“ (Christoph Meckel), „kühn geträumt, mit wichtigen Bildern“ (Ludwig Fels).

Paradoxa, unvermittelte Kehrtwendungen und ironische Brüche zeichnen auch die Gedichte seines zweiten Bandes „Gebete in Ruinen“ (2000) aus. Es ist tatsächlich voll kratzbürstiger und hakender Bilder und Gedanken, oft hart gereimt und mit der Form des Gebetes mitunter frech spielend.

Doch trotz aller Wunden aus dem Kampf um ein bisschen Glanz im Leben bleibt die Hoffnung auf Erlösung der Impuls aller Anstrengung. So berichten Rothmanns Texte auch stets von einem großen Aufgehobensein. „Wenn du dich für die Freiheit entschieden hast, kann dir gar nichts passieren. Nie.“ Das Zitat aus dem Roman „Junges Licht“ bündelt diese tröstliche Haltung aufs Schönste.

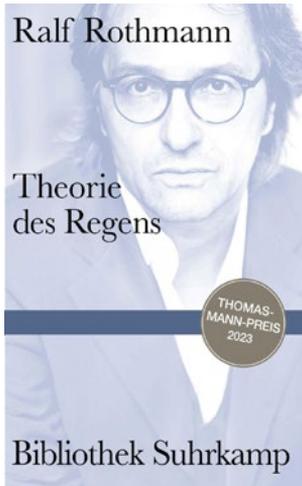
Seine erste Erzählung, „Messers Schneide“ (1986), ist eine Liebesgeschichte, die nicht gut ausgeht. Es ist eine Geschichte über die Fühllosigkeit und den Ekel „vor der trotzigen Bekundung, nichts mehr zu fühlen“, über den Bann des Weiblichen und der Sexualität,

ihrer Nähe zur Gewalt. Und es ist auch eine poetische Geschichte, in der eine (der Liebe entsprechende) fast pathetische Sprache in vielen Bildern anklingt, die vom Autor immer wieder auf nüchternen Boden zurückgeführt wird, hinein in eine Art Radikalität des Lebens.

In „Der Windfisch“ (1988) ist Guntram Lohser, Mitte 30, der seit zehn Jahren als Photograph arbeitet, von der Nutzlosigkeit seiner Arbeit frustriert. Um nicht in den Berliner Winter zurückkehren zu müssen, hängt er nach einem dreimonatigen Arbeitsaufenthalt in Mexiko, an dessen Ende ihm seine Ausrüstung gestohlen wurde, noch ein paar Wochen Urlaub in Ecuador dran. Er lässt sich von momentanen Eingebungen und Launen treiben und landet kurz vor der Regenzeit in Muisne, einem Kaff am Meer.

Dort trifft er auf merkwürdige Gestalten: einen Alten, der nur noch mit und für seine Ziegen lebt und auch so riecht, eine mysteriöse Französin, die auf der Suche nach etwas zu sein scheint, einen eifersüchtigen Sohn und lüsterne einheimische Frauen. Was wie die Sinnsuche eines übersättigten Mitteleuropäers beginnt und dann in eine Art Abenteuerroman abzugleiten scheint, ist eine auch mit Krimielementen versehene konsequente Erzählung eines Mannes auf der Suche nach Sinn in seinem Leben.

Rothmann ist kein resignierter Vertreter einer Welt im Niedergang, vielmehr ein äußerst warmherziger, Anteil nehmender Erzähler mit großem Sinn für Humor. Er erzählt unterhaltsam vom tristen Leben der „grauen Masse“. Trotz durchaus vulgärer Szenen schafft er es stets, die nötige Distanz zu wahren. Als Leser fühlt man sich geführt von einem, der die geschilderten Milieus der „kleinen Leute“ kennt, diese durchleuchtet, ohne sie zu verraten. „Ich hatte nie ein Programm, und meine Absicht war stets, andere mit meiner Arbeit



glücklich zu machen. Daran hat sich nichts geändert", erklärte er noch jüngst in einem Interview.

RUHRPOTT-TETRALOGIE

Seine berühmte Ruhrpott-Trilogie („Stier“, 1991, „Wäldernacht“, 1994, „Milch und Kohle“, 2000; 2004 mit „Junges Licht“ noch zur Tetralogie erweitert) sind elegische Adoleszenzromane. Sie weinen der verlorenen Kindheit und Jugend ein paar Tränen hinterher und zugleich zittern sie vor Empörung und Empathie mit seinen jugendlichen Helden, die sich in diesem autoritären, gewalttätigen, desolaten Ruhrpott-Soziotop der 50er und 60er Jahre behaupten müssen. „Hunger, Durst und Geilheit“, sagt der Ich-Erzähler in „Stier“, „das war die Skala der Gefühle, Zwischentöne gehörten in die Hitparade“.

Nur unter großen Mühen und Schmerzen können sie sich emanzipieren, meistens mit Hilfe der Kunst. Wie eben der Autor selbst. Ralf Rothmann räumt das autobiografische Substrat dieser Bücher freimütig ein: „Ich

kann nur über die Dinge schreiben, die ich erfahren habe. Ich kann nichts erfinden, oder wenn, dann immer ganz nah dran am wirklich Erlebten. Ich habe einfach die Erfahrung gemacht, dass meine Sprache mich selbst nicht befriedigt, wenn ich was erfinde, dass ihr eine gewisse Schwerkraft fehlt.“

Mit diesen Romanen hat er sich als „Chronist des Ruhrpotts“ mehr als nur die eigene Herkunft bewahrt und sich seit den frühen 90er Jahren als Autor durchgesetzt. Die Ruhrpott-Romane rekonstruieren überzeugend die Enge kleinbürgerlicher Familien im Deutschland der 60er und 70er Jahre. Späte Nachkriegsdumpfheit reibt sich am Aufkommen einer neuen Zeit, doch die rohe Kraft aufmüpfiger Halbstarker kommt selten über Essen oder Duisburg hinaus.

Leser in Ralf Rothmanns Alter mögen erkennen, welche Umwege auch sie beim Trainieren von Stolz und Würde zurückgelegt haben. Jüngere lernen mit den Büchern „dieses ausöhnenden Beobachters, dessen punktgenaue Schnoddrigkeit kaum Sentimentalität zulässt“ (so Michael Borrasch), wie öde muffig früher pubertiert wurde. Indem Ralf Roth-

mann im Inneren des grauen Alltags seiner so verbissen arbeitenden Helden stochert, kann er ihnen mit feiner Sprache Würde zurückgeben. Gerade seine distanzierte Haltung jenseits aller Folklore sorgt dabei für Glaubwürdigkeit.

„Ich weiß nicht, was ‚Literatur der Arbeitswelt‘ ist“, so Ralf Rothmann: „Ich kenne nur Literatur. Und die verdient ihren Namen nur, wenn sie unseren Sinn für die Leiden anderer wach hält, wenn sie uns zum Mitleiden bewegt.“

Neben dem Bewahren einer „abgewickelten“ Welt stehen im Zentrum seiner Romane sensibel beobachtete pubertierende Jugendliche: „Man kann alles mögliche mit Liebe entschuldigen. Doch wer seine Jugend verrät, sagte er, wer sie als Spielerei oder grün abtut, der ist bereits verdorrt. Denn sie hat recht, nur sie!“, heißt es in „Stier“. Dass seine Hauptfiguren häufig schüchterne Jünglinge sind, die oft die tollsten Mädchen abbekommen, ohne dass ihnen die Versprechungen der Liebe ganz geheuer wären, fällt auf. Wer von Kindertagen an die auseinander driftende Ehe der Eltern vor Augen hat, wie etwa der 15-jährige Simon in „Milch und Kohle“, musste solche Skepsis wohl entwickeln.

Es geht bei diesem „poetischen Realisten“ immer wieder um die großen, ewigen Themen: Kindheit und Jugend, Einsamkeit und Gemeinschaft, Aufbegehren und Abschiednehmen, Alter und Tod, das Suchen nach einem Platz in all den Jahren, im Gegenüber. „Arbeit und Freiheit, Gewalt und Liebe, Frust und Sehnsucht, kalter Sex und flimmernde Zärtlichkeit – Rothmanns Prosa packt durch ihre realitätsraue Sättigung, sucht aber gleichzeitig Dimensionen, die über das Profan-Alltägliche hinausweisen. Die besondere Kunst dabei: dank eines sorgfältig gearbeiteten Stils entstehen Leseerlebnisse von robuster Eleganz“ (Michael Borrasch).

JUNGES LICHT

Mit „Hitze“ (2003) erzählt Ralf Rothmann einen Großstadtroman aus unseren Tagen, in dem er nicht nur die unterschiedlichsten sozialen Existenzen und Milieus zu beschreiben versteht – und gleichzeitig eine wunderbar melancholische Liebesgeschichte. Den Hilfskoch Simon DeLoo, der Essen ausführt, hat der Tod seiner Lebensgefährtin aus allen Zusammenhängen gerissen. Auf seinen Touren trifft er Lucilla, eine junge Stadtstreicherin aus Polen, in der er seine frühere Frau wiederzusehen glaubt. Er versorgt sie mit deren Kleidung, überlässt ihr die leerstehende Wohnung, doch sie entzieht sich ihm, und erst in ihrer Heimat, in der vor Hitze flirrenden Landschaft der Pommerschen Seenplatte, sieht er sie wirklich: ihr Gesicht, in dem es „etwas Helleres gibt als Intelligenz“, ihren Körper, der ihn verwirrt: „Plötzlich empfand er deutlich, was das ganze Leben in ihm vorbereitet hatte, so wie ein ferner Ton, seine Schwingung, die Moleküle stimmt, bis sie Jahrhunderte später eine Form annehmen, den Hauch einer Maserung im Kork, eine grüne Spitze zwischen Steinen.“

Doch am Ende des Romans landet DeLoo wieder im winterlichen Berlin, ohne Hoffnung, aber auch ohne Verzweiflung: frei.

„Junges Licht“ (2004) erzählt von den Sommerferien des zwölfjährigen Bergarbeitersohns Julian und in einer zweiten Erzählebene von der Arbeit seines Vaters unter Tage. Die Welt der Bergleute und ihrer Kinder um 1960 erscheint dabei vor allem aus der Perspektive des Jungen.

Ein Zwölfjähriger inmitten von Fördertürmen und Hochhaussiedlungen. Die Mutter verreist mit der Schwester in die Kur, sie hat's an der Galle. Der Vater bekommt keinen Urlaub, und so verbringt Julian seine Tage zwischen Lan-



geweile, kleinen Ausflügen und Begegnungen mit dem frühreifen, drei Jahre älteren Nachbarsmädchen Marusha, die nicht nur Julian den Kopf verdreht.

Rothmann beschreibt diesen Alltag zwischen pubertärem Erwachen und Entdeckerlust mit großer Intensität, dringt tief in die Gefühlswelt eines Zwölfjährigen ein, und zum anderen schildert er die Welt drumherum ebenso realistisch und detailgenau. Ein schöner, intelligenter und menschlicher Roman.

In „Feuer brennt nicht“ (2009) ist Kreuzberg, fast zwanzig Jahre nach dem Mauerfall, gesichtslos geworden und so ziehen Alina und Wolf an den grünen Rand der Stadt. Am Müggelsee, wo die Unterschiede zwischen Ost und West noch nicht verwischt sind, dem Ort erstaunlicher Begegnungen mit Menschen aus der untergegangenen Republik, sieht Wolf sich aber zunehmend überfordert von dem alltäglichen Zusammenleben mit Alina, den „Details der Zweisamkeit“, der Enge trotz komfortabler Wohnung.

Und als plötzlich Charlotte auftaucht, eine Geliebte aus der Vergangenheit, ergreift er die Flucht: getarnt als Ausflüge mit seinem Labrador Webster, beginnt er eine Affäre mit ihr. Doch der fremde Parfümduft im Fell des Hundes hält sich, Alina wird skeptisch, und

so überwindet Wolf „die Hölle der Verheimlichung“ und ist überrascht: Seine Frau akzeptiert das Verhältnis zu der Anderen nicht nur, sie ermuntert ihn sogar dazu.

Es ist ein Roman über das behutsame Zusammenwachsen von Ost und West und eine Chronik des erotischen Begehrens, eine dunkle Liebesgeschichte.

Seit 2001 („Ein Winter unter Hirschen“) veröffentlicht Ralf Rothmann Bücher mit Erzählungen. Zumeist geht es in seinen Geschichten um Menschen aus den „unteren Schichten“, Erzählungen aus der Perspektive derjenigen, die den Veränderungen in ihrer Umwelt hilflos gegenüberstehen. Die Erzählungen leben (wie seine Romane) von Milieuschilderungen, im engeren Sinne vom Ruhrpott, in dem er aufgewachsen ist.

Und eine gewisse suggestive Wirkung zeigt sich darin, dass seine Hauptfiguren oft Heranwachsende sind: Da ist die Sprache einfach, da ist die Welt einerseits geheimnisvoll, andererseits noch recht gut überschaubar. Es gibt dabei auch häufig etwas pathetische Passagen, die die Kunst als Gegenwelt feiern, etwas Metaphysik wird hin und wieder zusätzlich aufgerufen – manchmal ist man an Hermann Hesse erinnert, der Ralf Rothmann früh geprägt hat.



Geschildert werden dramatische wie auch beglückende Wendepunkte im Leben der jeweiligen Protagonisten, etwa vom Selbstbetrug eines sterbenden Stasi-Beamten, von einer missratenen Orgie an der Ostsee, vom Wiedererwachen einer Liebe in einem japanischen Kloster, vom alternden Dozenten, dem während einer Autopanne in der mexikanischen Wüste die Logik der Liebe aufgeht, der Geigerin, die eine finale Diagnose erhält, oder dem Kind im Treppenflur, das seine Prügelstrafe erwartet

Am erschütterndsten ist wahrscheinlich die Titelgeschichte des Bandes „Hotel der Schlaflosen“ (2020). Erbarmungslos nimmt der Erzähler die Perspektive eines sich im Rückblick weiterhin fanatisch im Recht wählenden Folterers ein, der das Töten im Akkord verrichtet in einem gekachelten Keller, „wo man kaum nachkam mit dem Ausspritzen“. Der Erzähler hat sich in den Kopf Wassili Blochins hineinversetzt, der als Scherge Stalins tausende Menschen liquidierte, nachweislich 15 000, erwiesenermaßen durch Kopfschuss, nie ohne Schürze. Der Sadist, vertraut mit der Angst und der Panik seiner Opfer, vertraut auch mit „jedem Schädelnerv“, tritt, bevor er sich mit der von ihm verehrten Pistole hinter Isaak Babel stellt, an den in Unnade

gefallenen Autor des Bürgerkriegsromans „Die Reiterarmee“ heran mit einer Bitte. So umschreibt er, indem er dem Verurteilten ein Exemplar seines Buches hinhält, seinen Autogrammwunsch. Dem Mord voraus geht der Vorwurf des Bürokraten, Babel habe „die Realität mit Realismus verwechselt“. Der Henker als Herr über Realität und Realismus. Ein Mensch in den Händen seines Henkers ist ein poröses Wesen. Wie die meisten seiner Erzählungen besticht auch sie mit einer Sprache voll magischer Genauigkeit.

WELTKRIEGS-TRILOGIE

„Ich habe im Verlauf der Jahre die Erfahrung gemacht, dass man sich die wirklich substanzvollen Texte nicht ausdenken kann“, erklärte Ralf Rothmann in einem Interview, denn: „Die entwickeln sich aus einer inneren Notwendigkeit, ja, sie drängen sich oft auf, und wenn man dann demütig genug ist, diesem Impuls zu folgen, gelingt die Arbeit auch. (...) In ‚Im Frühling sterben‘ war es so, dass das beharrliche Schweigen meines Vaters über den Krieg eine Art Vakuum in mir hinterließ, das einen gewissen Sog entwickelte. Ich habe den damals schon verstorbenen Mann sehr

geliebt und wollte wissen, was jene Jahre, in denen er unfreiwillig Soldat sein musste, mit ihm gemacht hatten, warum er so tief melancholisch geworden war, und also habe ich versucht, mich in die Zeit einzufühlen. So wie ich es aufschrieb, war es dann vermutlich nicht, aber so könnte es gewesen sein. Jedenfalls habe ich später von vielen Lesern gehört: ‚Jetzt, nach der Lektüre Ihres Buches, kann ich das Schweigen meines Vaters über den Krieg verstehen.‘ Denn es war eine ganze Generation, die bis ins Innerste verstummt und auch traumatisiert war angesichts ihrer Erinnerungen.“

So erzählt Ralf Rothmann in „Im Frühling sterben“ (2015) die Geschichte von Walter Urban und Friedrich („Fiete“) Caroli, zwei 17-jährigen Melkern aus Norddeutschland, die im Februar 1945 für die Waffen-SS zwangsrekrutiert werden. Nach einer dreiwöchigen Grundausbildung werden sie nach Ungarn an die Front gebracht. Während Fiete an der Front kämpfen muss, wird Walter als Fahrer eingesetzt. Doch auch er erlebt die Gräueltaten des Krieges, als er beispielsweise die Ermordung dreier Bauern mit ansehen muss. Inzwischen wurde Fiete beim Kampf an der Front verwundet und Walter besucht ihn im Lazarett. Fiete erfährt, dass seine Eltern bei einem Luftangriff auf Hamburg gestorben sind und als Walter hört, dass sein Vater gefallen sei, bittet er um ein paar freie Tage, um dessen Grab zu suchen, das er nicht findet. Nach seiner Rückkehr erfährt er, dass Fiete desertiert ist und versucht vergeblich, das Leben seines Freundes zu retten. Im Gegenteil, er und seine Kameraden sollen Fiete erschießen, was am nächsten Morgen geschieht. Bald darauf gerät Walter in amerikanische Kriegsgefangenschaft und nach seiner Freilassung fährt er in seine Heimatstadt Essen-Borbeck. Der Empfang seiner Mutter fällt sehr kalt aus, und er kehrt zurück nach Norddeutschland.

Doch die Arbeit haben mittlerweile Maschinen übernommen. Er macht sich schließlich auf den Weg nach Kiel, seine Jugendfreundin Elisabeth aufzusuchen, die seinen Heiratsantrag annimmt, woraufhin das Paar eine Stelle als Melkerehepaar auf einem Hof in der Nähe antreten kann.

Es geht in diesem großartigen Roman um eine Jugend im Krieg, um das letzte Aufgebot der 17-Jährigen, die mit der SS-Rune auf der Uniformjacke in Hitlers verlorene Schlachten geschickt wurden, um einen Jungen, der seinen besten Freund erschießen, und den Freund, der als Deserteur an der ungarischen Front sterben muss. Und es geht, wie in allen Büchern Rothmanns, um die Familiengeschichte des Autors, auch sein Vater war Melker, stammte aus Essen, kämpfte in Ungarn und kehrte später aus Norddeutschland ins Ruhrgebiet zurück, wo er als Kohlekumpel schuftete. Es ist ein virtuoses Requiem für seinen Vater.

In „Der Gott jenes Sommers“ (2018) wird die Geschichte von „Im Frühling sterben“ weitergesponnen aus der Sicht der zwölfjährigen Luisa, die die letzten Kriegsmonate auf dem Gut ihres regimetreuen Schwagers verbringt – und dort auch dem jungen Walter wieder begegnet und sich in ihn ein bisschen verliebt, ehe der nach Ungarn an die Front geschickt wird. Anfang 1945 muss also Luisa Norff mit ihrer Mutter und der älteren Schwester aus dem bombardierten Kiel aufs Land fliehen, auf das Gut ihres Schwagers Vinzent, eines SS-Offiziers. Während alliierte Bomber ostwärts fliegen und immer mehr Flüchtlinge eintreffen, streift das verträumte Mädchen durch die Wälder und versucht zu verstehen, warum sie so verwirrt ist, wenn sie den jungen Melker Walter sieht, wer die Gefangenen am Klostersee sind, wohin ihre Schwester Billie plötzlich verschwunden ist und von wem die Perückenmacherin eigentlich die Haare bekommt?

Und als sie auf einem Fest zu Vinzents Geburtstag vergewaltigt wird (aber nicht, wie stets befürchtet, von einem Russen, sondern von ihrem Schwager Vincent), erkrankt sie schwer an Typhus und muss für längere Zeit das Bett hüten. Es ist eine erschütternde Geschichte über das Klima von Verblendung und Denunziation in den letzten Monaten eines Krieges, der jedem für immer die Seele verdunkelt und die Zwölfjährige sagen lässt: „Ich hab alles erlebt.“

Mit „Die Nacht unterm Schnee“ (2022) schloss Rothmann seine Trilogie über den Zweiten Weltkrieg und die Nachkriegszeit in Deutschland ab. Hier schrieb er über seine Mutter. Die sehr junge Elisabeth in dem Roman wird in einem Verschlag mehrfach von russischen Soldaten vergewaltigt. Sie überlebt nur, weil ein anderer Russe sie findet und gesund pflegt. Doch sie bleibt ihr ganzes Leben davon schwer gezeichnet. Seine Mutter habe ihm zu dem Thema einst gesagt: „Einer hat mich mal geschnappt in Pommern, und jetzt frag mir kein Loch in den Bauch.“ Damit sei die Sache in der Familie Rothmann erledigt gewesen.

Für seine Mutter sei die Zeit sicherlich traumatisch gewesen, sagte Ralf Rothmann in einem Gespräch: „Es ist so, dass meine Mutter das Vertrauen da hinein, dass das Leben und sie sich annähernd so entwickeln, wie man es vernünftigerweise erwarten könnte, dass dieses Vertrauen völlig zerstört war. (...) Sie hat Gewalt als etwas blitzartiges, als etwas völlig Unbegründetes und Unverdientes erfahren, und das hat sie auch weitergegeben. (...) Diese traumatische Erfahrung, dass Gewalt ohne jeden Grund über einen kommen kann, ohne dass man selbst irgendetwas getan hätte, hab' ich selbst auch in meiner Kindheit oft machen müssen.“

Im Ruhrgebiet generell sei es in seiner Kindheit und frühen Jugend sehr gewalttätig zugegangen. Er hat das Buch aus der Perspektive

ihrer Freundin, einer erfundenen Freundin, geschrieben und dadurch gelang ihm eine notwendige Distanz.“

Luisa, die Erzählerin, ist inzwischen Bibliothekarin geworden und der Autor überlässt es ihr, der ausgebildeten Leserin, uns das Gerüst seines Romans kurz zu zeigen. Ein Schriftsteller, erklärt Luisa schon ganz am Anfang, „verfügt selten über mehr als seine Biografie, und wenn er redlich ist, präsentiert er den Lesern nichts von dem, was eigentlich jeder erfinden könnte, etwas Originelles womöglich; trostlos klug sind wir schließlich alle. Vielmehr schreibt er, was nur er schreiben kann: seine eigene, von den Echos und Schatten der Vergangenheit und dem Vorschein der Zukunft umschwebte Geschichte. Nur dann wird seine Sprache eindringlich werden und, so paradox das klingen mag, auch andere angehen.“

Zu seinem 70. Geburtstag hat Ralf Rothmann die 36 Notizbücher, die er über beinahe fünfzig Jahre geführt hat, durchgesehen und daraus Texte, die er nicht für seine Bücher verwendet hat, zusammengestellt. Diese Aufzeichnungen sind nun bei Suhrkamp unter dem Titel „Theorie des Regens“ erschienen. Und man kann diese kurzen, mitunter seitenlangen, gelegentlich aphoristisch knappen Texte wie eine poetische und poetologische Autobiografie Ralf Rothmanns lesen, auch als eine Art Einführung in das Werk dieses großen Romanschriftstellers, der das Ruhrgebiet, seine ungeliebte Kindheitsheimat, zu einem poetischen Ort umgeschrieben hat. Es ist eine herbe Poesie, die sich in seinem Erzählton entfaltet, ein Ton, in dem immer eine Spur zum letzten Geheimnis des Erzählens anklingt, zum Unausprechbaren nämlich. Er habe, so diagnostizierte Rothmann einmal, sehr bald begriffen, dass das Ruhrgebiet eine Gegend ist, in der die Leute „sich den Boden unter den Füßen weg graben, um nach oben zu kommen“.

HELGA SCHUBERT

ICH TARNE MICH MIT EINFACHHEIT

Ein Porträt von Helga Schubert. Von Christine Hoffer

Helga Schubert schreibt seit etwa sechzig Jahren, ihren ersten Erzählband veröffentlichte sie 1975 – und trotzdem kannte sie, bevor sie 2020, als 80-Jährige den Bachmannpreis gewann, kaum jemand. Lange war sie fast vergessen. Durch den Bachmannpreis wurde die große Erzählerin von kleinen Geschichten zu Recht wiederentdeckt und ihre Bücher, die teils wiederaufgelegt werden, sind seither Bestseller.

Heboren wurde sie als Helga Helm (Helga Schubert ist ein Pseudonym) am 7.1.1940 in Berlin-Kreuzberg, nach dem Krieg landete sie mit ihrer Mutter in Ost-Berlin. Dort wuchs sie in bescheidenen Verhältnissen auf, weil ihre Mutter, eine Bibliothekarin, alles Geld in Bücher steckte. Nach dem Abitur arbeitete sie ein Jahr als Montiererin, studierte Psychologie, heiratete, bekam ein Kind und verpasste nach eigenen Aussagen „eine der letzten S-Bahnen nach Westberlin vor dem 13. August 1961 und war so eingezäunt wie meine Millionen Mitbürger im Osten“. Nach ihrem Diplom arbeitete sie als klinische Psychologin in der Erwachsenen-Psychotherapie sowie als Fachpsychologin der Medizin und als Ausbilderin in Gesprächstherapie und in der Eheberatung. Aus dieser Zeit stammen ihre ersten Schreibversuche. 1970 legte sie dem Aufbau Verlag eine Sammlung ihrer Gedichte vor. Veröffentlichen wollte man ihre Lyrik zwar nicht, aber die Verlagsmitarbeiter ermutigten die junge Psychologin weiterzuschreiben. Sie stieg dann auf Kurzgeschichten um, ein Genre, das bis heute ihr liebstes bleiben sollte. Der Zufall führte sie knapp ein Jahr später mit Sarah Kirsch zusammen, die eine Freundin und Förderin werden sollte. Kirsch leitete zu jener Zeit einen Zirkel schreibender Arbeiter und Studenten. Als Helga Schubert ihr ein paar ihrer Geschichten vorlegte, zögerte Kirsch nicht und reichte die Texte mit Empfehlung an den Aufbau Verlag weiter.

1975 erschien ihr erster Erzählband „Lauter Leben“, für den Sarah Kirsch das Nachwort

verfasste. In 31 Kurz- und Kürzestgeschichten hält sie hier Begebenheiten aus dem DDR-Alltag fest. Mit wenigen Strichen zeichnet sie Frauenschicksale aus allen sozialen Schichten nach und filtert aus vielfach beobachteten, immer nach den gleichen Mustern ablaufenden Vorgängen und Situationen entlarvende, manchmal ironisch wirkende Bestandsaufnahmen.

Vielfältig sind die Themen und erzählerischen Mittel der Texte: Von einer wissenschaftlichen Tagung, in der sie die leeren Phrasen der Teilnehmer karikiert, über den Besuch bei einem Modefriseur, einem Maler und einer Töpferin, der ironisierenden Zeichnung des „Touristik-Syndroms“ von DDR-Urlaubern in Rumänien bis zur beißend-satirischen Beschreibung der Bestellpraxis eines Polyklinikiers reichen die Schauplätze und Themen. Es sind Einzelschicksale, von Frauen: von Resi, einer Haushaltshilfe, die in ihren „kleinbürgerlichen“ Verhaltensweisen steckengeblieben ist, so dass ihr das kostenlose Mittagessen immer noch die Hauptsache ist, obwohl sie inzwischen Geld hat und es verschwenderisch ausgibt; die Geschichte von „Tante Ellis Nachkriegslist“, durch die sie es schafft, den einquartierten Besatzungsoffizier durch Kartenlegen zu umgarnen, um an Kaffee und Alkohol zu kommen; oder von der Polin Anna, die an Touristen vermietet, nebenbei einen schwunghaften Handel betreibt, aber im Krieg Partisanin war. Allein durch ihre distanzierte Sprache übt sie Kritik an den beschriebenen Sachverhalten. „Ich tarne mich mit Einfachheit“, bekannte sie einmal in einem Interview.

Helga Schubert interessiert sich seit jeher für das Alltägliche und greift in ihren Texten Geschichten auf, die sie von Freunden und Bekannten gehört hat, häufig sind Frauen im mittleren Alter, so wie ihre Protagonisten. Sie schreibt etwa über jungfräuliche Kriegswitwen, über eine Haushälterin, die sich tapfer durchschlägt, über verzwickte Affären oder die lieblose Ehe ihrer Nachbarin. Sie schreibt über ganz normale Menschen. Menschen, die manchmal einfach nicht mehr weiterwissen.

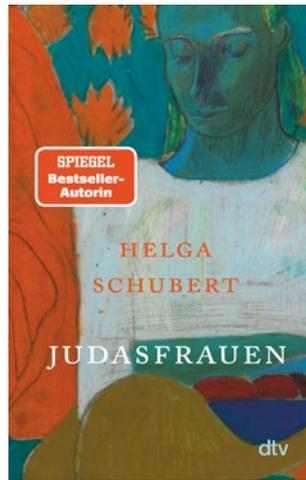
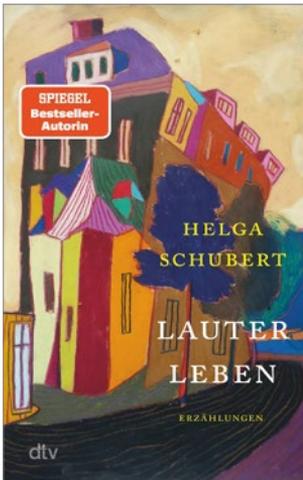
Aber sie wird dabei nie zur Schaulustigen, vielmehr hat die Erzählerin in ihren Texten ein ehrliches Interesse daran zu erfahren, was mit einem los ist. Die Tragik des Alltags spiegelt sich im Ungesagten, zwischen den Zeilen. So heißt es zu Beginn der Geschichte „Meine alleinstehenden Freundinnen“: „Meine alleinstehenden Freundinnen kann man unangemeldet besuchen. Meistens ist schon jemand da. Man kann zu ihnen jemand mitbringen. Meine alleinstehenden Freundinnen kommen nie unangemeldet, und wenn sie vorher von der Ecke anrufen. Sie wollen, dass man dann allein ist. Sie bringen niemand mit.“

In ihrem zweiten Prosaband „Das verbotene Zimmer“ (1982) versucht sie, dem Lebensgefühl dieser Generation Ausdruck zu verleihen. Die eigene Person viel stärker einbeziehend, handeln diese Geschichten, „die irgendwo zwischen Erzählung, literarischer Reportage und Selbstreflexion angesiedelt“ sind (so Michael Töteberg), von enttäuschten politischen Hoffnungen, vom Rückzug des Einzelnen in private Räume und von Emanzipationsbestrebungen, die sich gegen jegliche Fremdbestimmung richten. Die Aussagen der oft autobiografisch gefärbten Texte werden durch die nüchterne Sprache aus dem Bereich des rein Persönlichen herausgehoben. In der Titelerzählung „Das ver-

botene Zimmer“ berichtet die Ich-Figur von einer wiederholt im Traum und schließlich in der Realität erlebten Reise von Ost-Berlin in den Westen der Stadt. Die Beobachtungen in West-Berlin veranlassen die Ich-Erzählerin zu kritischem Nachdenken über die systembedingten unterschiedlichen Lebensformen und Verhaltensweisen der Menschen.

Auf ihr Erzähltalent wurden bald auch ihre Schriftstellerkollegen aufmerksam. 1975 wurde sie von Martin Stade, Klaus Schlesinger und Ulrich Plenzdorf eingeladen, an ihrem Anthologie-Projekt „Berliner Geschichten“ teilzunehmen. Die Herausgeber wollten im Plenum mit den Autoren selbst bestimmen, wer mit welchem Text vertreten ist, und es einem DDR-Verlag zur unkorrigierten Drucklegung anbieten – zu jener Zeit unvorstellbar und für die DDR-Führung Anlass genug, nicht nur das Vorhaben zu verhindern, sondern auch Herausgeber und Autoren zur „Aussprache“ im Schriftstellerverband vorzuladen. Dort weigerte sich Helga Schubert, ihren Beitrag mit dem Titel „Heute abend“ zurückzuziehen, weil er parteikritische Töne enthalte (unter anderem ist von einer Frau die Rede, die „es eben satt gehabt“ und sich das Leben genommen hatte). Seitdem hatte sie ständige Begleiter. Die Stasi observierte sie bis 1989.

Auch dass sie die Ausbürgerung Wolf Biermanns 1976 und die darauf folgenden Ausschlüsse von Autoren aus dem Vorstand des Schriftstellerverbands kritisierte und neben Elke Erb, Brigitte Struzyk und Bettina Wegner auf Veranstaltungen der Evangelischen Kirche auftrat, gefiel der DDR-Regierung nicht. Als sie 1980 nach Klagenfurt zum Bachmann-Wettbewerb eingeladen wurde (sie sollte dort also schon vor vierzig Jahren lesen), verwehrte man ihr die Ausreise. Erst in der Endphase der DDR durfte sie nach Klagenfurt reisen, doch diesmal nicht als Auto-



rin, sondern von 1987 bis 1990 als kundiges Mitglied der Jury. Auch den Fallada-Preis der Stadt Neumünster durfte sie 1983 nicht entgegnehmen.

Umso erstaunlicher ist es, dass die meisten von ihr zu DDR-Zeiten veröffentlichten Erzählbände zuerst im Luchterhand Verlag in der BRD erscheinen konnten. Das geschah mit offizieller Genehmigung, aber die Bedingung war, dass der Staat finanziell vom Verkauf der Bücher im Westen profitierte, während Schuberts Honorar eins zu eins von D-Mark in DDR-Mark umgerechnet wurde, womit so gut wie nichts übrig blieb.

Helga Schubert war auch nie Mitglied in der SED, eine sozialistische Grundhaltung hatte sie nicht. Nach der Wende machte sie öffentlich, dass sie zu DDR-Zeiten lieber in den Westen gegangen wäre. Dass sie geblieben ist, hing in erster Linie mit ihrem Mann Johannes Helm, einem Psychologie-Professor und talentierten Amateurmalers, zusammen und auch mit einem alten Fachwerkhäuschen im mecklenburgischen Neu Meteln.

Im Sommer 1975 verbrachte sie mit ihrer Familie auf Einladung von Christa Wolf zum

ersten Mal die Ferien in der Gegend. Das Ehepaar Wolf und Schubert/Helms hatten sich über Wolfs Tochter Annette kennengelernt, die bei Johannes Helm studierte, und waren seitdem in Kontakt. Christa Wolf hatte Helga Schubert ein Ferienhaus ganz in der Nähe zu ihrem eigenen Bauernhaus besorgt. Die Gegend gefiel der Familie so gut, dass sie noch im selben Jahr das rohrgedeckte Fachwerkhäuschen gegenüber den Wolfs erwarben und fortan jeden Urlaub dort verbrachten. Auch die anderen in der Umgebung ansässigen Autoren lernten sie näher kennen. In jener Zeit hatte sich in diesem abgeschiedenen Winkel zwischen Schwerin und Wismar eine Art Schriftstellerkolonie entwickelt. Die Städterin Helga Schubert betrachtete das Bauernhaus als einen „Rückzug innerhalb der DDR“.

Als das Haus im Juli 1983 gemeinsam mit dem Wolf'schen Büdnerhaus abbrannte, hoffte Helga Schubert zunächst, nun einen Schlusstrich ziehen und in die BRD ausreisen zu können. Doch da sich ihr Mann nicht von der Landschaft und sie sich nicht von ihm trennen konnte, entschied sich das Ehepaar

dazu, das Haus an selber Stelle wiederaufzubauen. Die Wiedervereinigung begrüßte sie vorbehaltlos. Den Aufruf „Für unser Land“, in dem sich einige namhafte Schriftstellerkolleginnen und -kollegen zum Sozialismus bekannten, unterschrieb sie nicht – sie wollte keine andere DDR, sie wollte keine DDR. Das Buch „Judasfrauen“, mit zehn Fallgeschichten über weibliche Denunziation im Dritten Reich, durfte in der DDR nicht erscheinen und wurde erst 1990 publiziert. Damit berührte sie ein bis dahin vernachlässigtes und verdrängtes Thema: In zehn Lebensläufen beschreibt sie das jeweilige Umfeld und den jeweiligen Werdegang von Denunziantinnen in der Zeit des Nationalsozialismus. Parallel dazu reflektiert sie ihre vierjährigen Recherchen, unter anderem im Zentralen Parteiarchiv in Ost-Berlin. In einer Annäherung an die Judasfrauen versucht sie, das Phänomen des Verrats zu analysieren, ohne jedoch die Frage der Schuld beantworten zu wollen.

In Schuberts Erzählhaltung spiegeln sich auch ihre eigenen Gemütsbewegungen (Trauer, Wut, Abscheu) wider, die sie beim Erzählen und Niederschreiben der Ereignisse durchlebte. Den Empfindungen der Verräterinnen vor und nach der Denunziation möchte sie auf die Spur kommen. Gleichzeitig stellt sie die Frage, warum so viele Frauen am Verrat beteiligt waren: „Von Männern verhaftet, von Männern verhört, von Männern verurteilt, von Männern geköpft. Aber von Frauen verraten.“ Vielfach kannten die Frauen ihre „Opfer“, die auch allein aufgrund einer kritischen Äußerung hingerichtet wurden. Als Motiv, sich mit den „Judasfrauen“ zu beschäftigen, nannte Helga Schubert einmal ihre Erfahrung mit der „präfaschistischen Heroisierung der Frauen in der DDR“.

Sie nennt ihre Fallgeschichten Parabeln, „Parabeln des Verrats“, wobei sich ihr Interesse

auf die „Auswirkungen eines totalitären Staates auf das Alltagsverhalten seiner Bürger“ richtet. Die Fälle politischer Denunziation aus der Nazizeit sind für sie damit Beispiele, die zugleich auf ihre eigene Gegenwart in der DDR verweisen.

In der wenige Tage nach dem 9. November 1989 geschriebenen Vorbemerkung kann Helga Schubert dies schon deutlich aussprechen und ihre Geschichten „verschlüsselte Botschaften“ nennen. Sie geht also einer bestimmten, gleichsam mittelbaren Täterschaft nach, dem Verrat, genauer der „Versuchung zum Verrat (...) in einer Gesellschaftsordnung, in der es möglich (ist), private Konflikte sozusagen mittels Staatsgewalt zu lösen“. Und diese spezifische Form der Täterschaft, in der die Hände der Täter rein bleiben und sie sich der Staatsgewalt bedienen, um die Opfer zu treffen, wird für sie in den Fällen weiblicher Denunziation verkörpert: in den „Judasfrauen“. Somit hat der Verrat für sie ein weibliches Gesicht: „Judas als Frau“.

Im Umfeld ihrer Auseinandersetzung mit den „Judasfrauen“ stieß Helga Schubert auf umfangreiches Aktenmaterial über Euthanasieopfer des Nationalsozialismus, das in der DDR bis 1989 unter Verschluss gehalten wurde. In dem Band „Die Welt da drinnen“ (2003) deckte sie auf, dass Patienten aus einer Klinik in Schwerin, die als „geisteskrank“ behandelt worden waren, von nationalsozialistischen Ärzten 1941 als „lebensunwertes Leben“ getötet wurden. Die Tragik des Einzelfalls nimmt sie auch zum Anlass, grundsätzlich die Frage nach möglichen Verhaltensweisen des Einzelnen in einer Diktatur zu stellen. Das Buch ist keine historische Studie, sondern ein bewegendes und einzigartiges Stück Literatur: In „Die Welt da drinnen“ erzählt Helga Schubert von der Innenwelt der „Wahnsinnigen“ und von der wahnsinnigen Außenwelt ihrer Ärzte und Pfleger.

VOM AUFSTEHEN

2020, im Alter von 80 Jahren, wurde sie auf Vorschlag von Insa Wilke erneut zur Teilnahme am Bachmann-Preis eingeladen und wurde damit zur ältesten Teilnehmerin des Wettbewerbs überhaupt, den sie schließlich mit ihrem Text „Vom Aufstehen“ auch gewann. Der Text sei eine Hommage an Ingeborg Bachmanns Erzählung „Das dreißigste Jahr“, die mit einer Reflexion über das Aufstehen beginnt und die den Protagonisten am Ende zum Aufstehen auffordert („Ich sage dir: Steh auf und geh! Es ist dir kein Knochen gebrochen“), erklärte Helga Schubert in ihrer Dankesrede. Ursprünglich hätte sie den Text, anspielend auf ihr eigenes Alter und Ingeborg Bachmanns Text, „Das achtzigste Jahr“ nennen wollen, habe die Idee dann aber verworfen. Die Erzählung setzt sich mit der problematischen Beziehung einer Tochter zu ihrer durch den Krieg hart gewordenen Mutter auseinander.

Als dann im Frühjahr 2021 nach 18 Jahren mit „Vom Aufstehen. Ein Leben in Geschichten“ endlich wieder ein neues Buch von Helga Schubert erschien, war es das Comeback des Jahres. Der Roman in 29 Erzählungen berichtet in lakonischem Tonfall über die verschlungene Biografie der Autorin. Es ist ein Jahrhundertleben.

Helga Schuberts Mutter erklärt ihrer Tochter: Drei Heldentaten habe sie in ihrem Leben vollbracht. Sie habe sie nicht abgetrieben, habe sie im Zweiten Weltkrieg auf die Flucht mitgenommen und habe sie vor dem Einmarsch der Russen nicht erschossen. In kurzen Episoden erzählt sie ein deutsches Leben im vorigen Jahrhundert – ihre Geschichte, zugleich Fiktion und Wahrheit. Als Kind lebt sie zwischen Heimaten, steht als Erwachsene mehr als zehn Jahre unter Beobachtung

der Stasi und ist bei ihrer ersten freien Wahl fast fünfzig Jahre alt. Doch vor allem ist es die Geschichte einer Versöhnung: mit der Mutter, einem Leben voller Widerstände und sich selbst.

Sie behandelt ihren hier in Einzelgeschichten angeblendeten eigenen Lebensstoff aus der Distanz einer Beobachterin, die nicht in der Gefahr steht, in Selbstbeweihräucherung abzugleiten, denn wann immer sie „Ich“ sagt, tut sie dies mit dem abgeklärten Blick der Älteren auf die jüngere Version ihrer selbst. Als Kriegskind hat sie Flucht und Vertreibung erlebt, verlor früh den Vater an der Front – und suchte fortan ihren Platz in der Familie und in der Welt. Mal bei der eigensinnigen Mutter, mal bei der ihr Geborgenheit spendenden Großmutter. Den Zweiten Weltkrieg, die deutsche Teilung, den mühsamen Alltag in der DDR, die Staatssicherheit und die Wende 1989: All das macht Helga Schubert in ihren Texten noch einmal für sich und uns begreifbar – betrachtet durch das Brennglas ihrer eigenen Biografie. Sie zeigt, ohne zu werten. Lässt das Erzählte für sich selbst sprechen: „Etwas erzählen, das nur ich weiß. Und wenn es noch jemand liest, weiß es noch jemand. Für die wenigen Minuten, in denen er die Geschichte liest. In der unendlichen, eisigen Welt.“

Am Ende ist es auch so etwas wie eine Chronik der Vergebung – hatte die Mutter ihre Tochter doch jahrelang mit böartigen Sprüchen gequält, indem sie immer wieder vorgab, sie habe sie eigentlich abtreiben wollen, habe später, auf ihrer Flucht vor der russischen Armee, geplant, ihre kleine Tochter irgendwo alleine zurückzulassen und spielte sogar mit dem Gedanken, die kleine Helga angesichts der anrückenden Russen zu vergiften. Wie, so fragt man sich, kann eine Tochter einer derart grausamen Mutter später ohne Verachtung begegnen und sie

sogar lieben? Helga Schubert gelingt es, ihrer in ihren Texten wiederholt auftretenden Mutter zu vergeben, indem sie diese vor dem Hintergrund der damals herrschenden Umstände zu verstehen versucht. Aber eben erst nach dem Tod der Mutter. So scheinen die in ihrer Kindheit erlebten Schrecken formal gebannt, in den Texten selbst aber bleiben sie spürbar. Die miteinander verbundenen Erzählungen lassen sich durchaus auch als ein berührendes Trostbuch lesen. Nicht nur von den Leserinnen und Lesern geliebt, sondern durchweg auch von der Kritik gelobt, ja geradezu hymnisch besprochen, stand „Vom Aufstehen“ lange auf der „Spiegel“-Bestsellerliste und wurde über 200.000 Mal verkauft.

Verheiratet mit dem Maler und früheren Professor für Klinische Psychologie, Johannes Helm lebt Helga Schubert seit 2008 nun ganz in Neu Meteln bei Schwerin. In ihrem heuer erschienenen Erzählband „Der heutige Tag. Ein Stundenbuch der Liebe“ hat sie ihr Leben mit ihrem pflegebedürftigen, demenzkranken Mann verarbeitet, um den sie sich kümmert. Statt ihren Mann die letzte Lebenszeit im Hospiz verbringen zu lassen, kümmert sie sich aufopferungsvoll und schreibt berührend über die Mühen und Freuden dieser Aufgabe.

Sie erzählt dabei von einem alten Liebespaar. Das Ich ist sie selbst, und doch eine literarische Figur. Der Mann ist ihr Mann, und doch verfremdet: „Wann kommt sie wieder, fragt er mich, fragt mich der, den ich so liebe: Ich nenne ihn Derden. Ich habe den Namen googelt: Es gibt ihn noch nicht. Derden fragt mich nach mir, denke ich erschrocken, er erkennt mich nicht.“ Ein Paar sind sie seit 58 Jahren, 47 Jahre davon verheiratet. „Hast du schon einmal meine Bilder gesehen?“, fragt er. „Ja, ich war bei jedem Bild dabei, das du gemalt hast.“ In Rückblicken erzählt sie vom Anfang ihrer Liebe. Auf der Gegenwartsebe-



ne setzt Helga Schubert fort, was man aus „Vom Aufstehen“ kennt: die meist positiv gestimmte Schilderung des Alltags an der Seite eines Schwerstkranken. Weder Zurückweisungen durch andere, noch Unfälle ihres Mannes können sie niederdrücken.

So viel Liebe auch vorkommt, die bitteren, traurigen, harten Momente, die die Pflege eines schwer kranken Menschen mit sich bringt, lässt sie nicht aus: Menschen, die ihr vorschlagen, dem Mann Morphium zu geben oder ihn mit einem kalten Waschlappen im Gesicht morgens zu wecken. Oder die Unmöglichkeit, mal wegzufahren, weil es niemanden gibt, der sie in der Pflege ersetzen kann; ihr inneres Verbot, darüber nachzudenken, was sein nahender Tod für sie auch für Vorteile hat. Grandios beschreibt sie minutiös ihren Alltag und ihre Gefühle dazu. So geht es in diesem sehr persönlichen, intimen Buch um zutiefst Menschliches, das auch im hohen Alter noch erlernt werden kann und muss: „Das Loslassen, das Annehmen, es geht um das Friedensschließen.“

VIRGINIE DESPRENTES

A portrait of Virginie Despentes, a French author, against a grey background. She has shoulder-length blonde hair and is wearing a black tank top with the word 'motorhead' in yellow script and a skull graphic. She is smoking a cigarette, with smoke rising from it. She has a tattoo on her left shoulder and is wearing a necklace with small beads and a pendant.

SEX, GEWALT UND SOZIALE MEDIEN

Ein Porträt der französischen Autorin Virginie Despentes. Von Heimo Mürzl

„Ich weiß genau, dass ich, schon bevor die Maxime der „Mitte“ so schrecklich wucherte – die Einbeziehung möglichst vieler in eine normierte Gesellschaft mit konventioneller Geisteshaltung – ganz entschieden nicht wollte, was uns Politiker und Eliten vorzuschreiben versuchen“ (Virginie Despentes). Zwischen literarischem *enfant terrible* und empathischer Menschenfreundin. Virginie Despentes zählt zu den prägnantesten und wichtigsten Stimmen der französischen Gegenwartsliteratur.

geboren wurde Virginie Despentes (bürgerlich Virginie Daget) am 13. Juni 1969 in Nancy als Tochter zweier gewerkschaftlich engagierter Postbeamter. Ihre Adoleszenz verbrachte sie im Punkermilieu, verdingte sich zeitweilig als Prostituierte und lebte vom 17. bis zum 24. Lebensjahr in Lyon. Als öffentliche Person liebt Virginie Despentes die Provokation und präsentiert sich als radikale Kritikerin der französischen Gesellschaft, literarisches *enfant terrible* und geschickte PR-Agentin in Personalunion. Auf den meisten Verlagsfotos trägt sie ein schwarzes T-Shirt mit dem Schriftzug von Motörhead, mit selbstbewusst-laszivem Blick und einer aus ihrem linken Mundwinkel hängenden Zigarette. Punks, Prostituierte, Kriminelle und gesellschaftliche Randgruppen bildeten das bevorzugte Figurenensemble ihrer ersten Buchveröffentlichungen. Mit ihren Romanen „Baise-moi – Fick mich“, „Die Unberührte“, „Pauline und Claudine“ und „Teen Spirit“ wurde sie sehr rasch zu einer literarischen Ikone der französischen Subkultur und mit dem nicht-fiktionalen Text „King Kong Theorie“ zu einer der führenden „linken Feministinnen“ Frankreichs.

DRASTIK UND PROVOKATIONSPOTENZIAL

Die ungeschminkte Drastik und derbe Anschaulichkeit, mit der ausgerechnet eine

Frau über Sexualität, Missbrauch und Gewalt schrieb, machte ihren Debütroman „Baise-moi“ zu einem Skandalbuch und Virginie Despentes quasi von einem Tag auf den anderen zu einer bekannten Autorin.

Männer schrieben seit Jahrhunderten über Gewalt und Sexualität – vom Marquis de Sade über Georges Bataille bis zu Michel Houellebecq und Bret Easton Ellis. Warum sollten das Autorinnen nicht tun und einen weiblichen Blick auf Sexualität und Gewalt werfen? In der französischen Literatur finden sich mit Catherine Millet und Leila Slimani durchaus literarische Stimmen der weiblichen Befreiung, die mit Klarheit und Offenheit über Sexualität geschrieben haben. Aber keine hat es mit so großer Radikalität und Schonungslosigkeit getan wie Virginie Despentes.

Mit „Baise-moi – Fick mich“, einer ungeschminkten und radikalen Schilderung anarchischer Lebenswut, voll von Sex, Drogen und Gewalt, hat Despentes so etwas wie die Splattervariante der weiblichen Befreiung beschrieben: „Was wir hier veranstalten, sind Blutbäder fürs Allgemeinwohl.“

Die Geschichte von zwei Frauen vom Rand der Gesellschaft, die aus der Rolle des passiven Opfers heraustreten, verknüpfte Tabubruch mit Feminismus und irritierte mit seiner expliziten Brutalität und existenziellen Konsequenz. In einer von Männern und ihrer Gewalt dominierten Gesellschaft, in der die beiden leben und unter der sie leiden (beide sind Opfer von Vergewaltigungen), scheint die einzige Möglichkeit sich zu wehren, dar-

in zu bestehen, den Spieß einfach umzudrehen.

Nadine und Manu machen sich zu Richterinnen über ein patriarchales System und üben das vermeintlich geltende Recht des Stärkeren mit umgekehrten Rollen aus. Sie degradieren Männer zu reinen Sexobjekten und ziehen männermordend durch Frankreich, ehe Manu erschossen und Nadine verhaftet wird. Bei aller Drastik und all dem Provokationspotenzial, das der Debütroman von Desportes bereithält, ist „Baise-moi – Fick mich“ literarisch keineswegs unambitioniert. Die grell-suggestiven und ungeschönt-expliziten, überaus wirksamen Schilderungen sind das Fundament für eine provokative Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex weibliche Sexualität, Gewalt und Moral und eine anarchische, für die Freiheit des Individuums Partei ergreifende Haltung.

Den düsteren Milieustudien in der Welt von Randexistenzen blieb Desportes auch in ihren folgenden Romanen („Die Unberührte“ und „Pauline und Claudine“) treu und auch die zupackende Direktheit ihres Tonfalls blieb ein Alleinstellungsmerkmal ihrer Literatur. „Teen Spirit“ überraschte dann mit einer fast konventionellen Vater-Tochter-Geschichte, die auch im Tonfall moderater geriet. Weil sich die eigentlich für Tabubrüche und Drastik bekannte Autorin in diesem Roman als empathische Menschenfreundin und literarische Sozialarbeiterin versuchte, wurde ihr von vielen der Vorwurf gemacht, den Biss verloren zu haben und für ein „neues literarisches Biedermeier“ zu stehen. Damit tut man Desportes aber Unrecht. „Teen Spirit“ ist ihr erster Versuch, nicht nur den gesellschaftlichen Status Quo möglichst realistisch und ungeschminkt abzubilden, sondern literarisch Lösungsansätze zu suchen und Brücken zu bauen. Die Geschichte einer vorsichtigen Annäherung zwischen dem Ich-

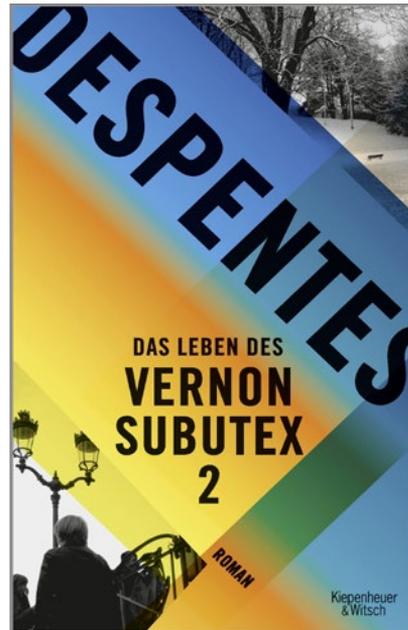
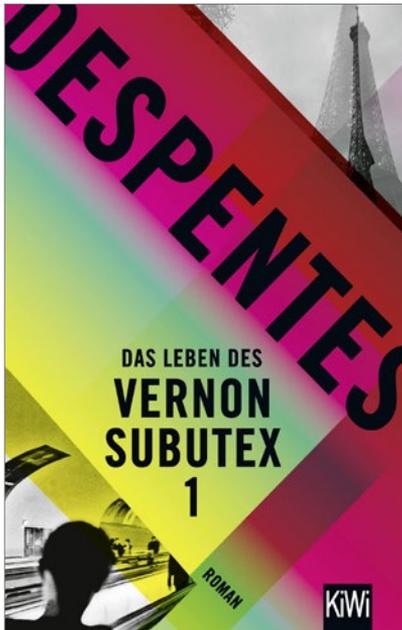
Erzähler Bruno (ein Enddreißiger zwischen Alt-Punk und Schriftsteller mit Schreibblockade) und seiner pubertierenden Tochter Nancy, von deren Existenz er sehr lange nichts wusste, ist durchaus reizvoll und lesenswert.

Kaum hatten sich Kritiker und Leser vom neuen Tonfall und der auch inhaltlich neuen Ausrichtung erholt, sorgte Desportes erneut für Aufregung. Ihr nächstes Buch „King Kong Theorie“ war eine wilde Mischung aus Autobiographie, feministischem Essay und wütendem Pamphlet – eine kämpferische Tirade gegen Rollenzuschreibungen, Klassengegensätze und für eine starke und selbstbestimmte Weiblichkeit. In diesem nicht-fiktionalen Text rüttelt Desportes mit all ihrer literarischen Kraft an den soliden Gewissheiten des Patriarchats. Mit diesem Buch gelang ihr endgültig der Schritt von der umstrittenen Skandalautorin zur anerkannten literarischen Instanz.

Die feministische Streitschrift überzeugte auch als flammendes Plädoyer für die Selbstbestimmtheit und das Unangepasstsein. Diesen Themen blieb Desportes auch in den folgenden Büchern treu und mit ihrer „Vernon Subutex“-Trilogie gelang ihr ein beeindruckendes Sittengemälde der französischen Gesellschaft.

MILIEUSTUDIE & SITTEGEMÄLDE

„Stellen Sie sich vor: Ein Künstler, in Frankreich, der sehr wenig Bücher verkauft und sehr wichtig ist. Das war absolut selbstverständlich in meiner Jugend. Heute dagegen gilt: Wieviel Bücher verkaufst du? Wieviel bist du wert? Ausgedrückt in Zahlen: Wie viele Exemplare, wie viele Likes, wie viele Follower? Es fällt uns schwer, sich auf die Kunst von jemandem einzulassen, der keine

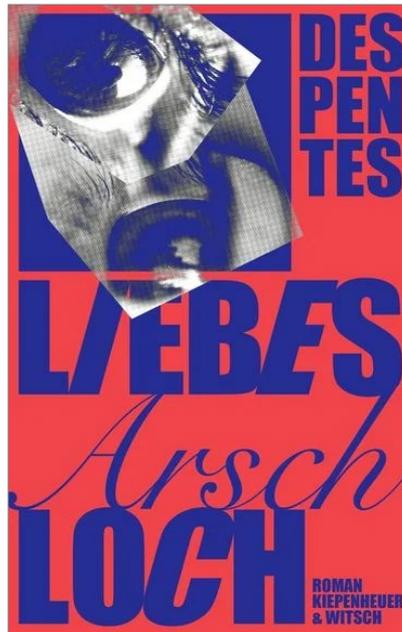
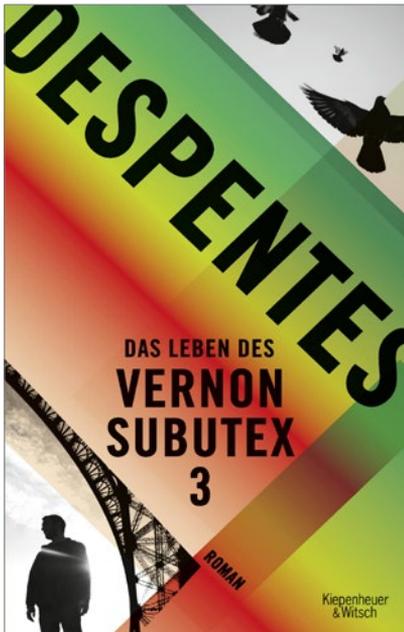


guten Zahlen schreibt. Ich komme aus einer Kultur, da war es ein Qualitätssiegel, in der Minderheit zu sein und sich dort wiedererkannt zu fühlen war eine Art Unterpfand. Unser Blick auf Minderheiten, auf die sogenannten ‚Loser‘ – das hat sich enorm verändert“ (Virginie Despentes).

Seelisch Versehrte und vom Leben Gebeutelte sind sie alle, die Menschen, deren Geschichten und Schicksale in ihrem Roman „Das Leben des Vernon Subutex“ erzählt werden. Obwohl Despentes in diesem Buch die Pariser Kultur- und Kunstszene ins Zentrum ihrer Beobachtungen und Beschreibungen rückt, überzeugt der Roman als kompromisslos-nüchternes Porträt der gesamten französischen Gesellschaft. Blendet man den spezifisch französischen Hintergrund weg, so spiegelt das so schonungslos wie virtuos gezeichnete Bild aber genauso die Welt vieler europäischer Staaten wider. Anhand

der Lebensgeschichte von Vernon Subutex führt Despentes nicht nur den unaufhaltbaren sozialen Abstieg ihres Romanhelden vor, sondern hält ihren Landsleuten einen gnadenlos-entlarvenden Spiegel vor. Sie spürt den Gründen für das kontinuierliche Auseinanderfallen der französischen Gesellschaft nach, fängt die Gemütsverfassung eines Großteils der Bevölkerung ein und sucht die Gründe für den politischen Rechtsruck. Antworten findet sie in den gesellschaftlichen Verwerfungen und Verwüstungen, die die politische Entwicklung und die ökonomische Krise nach sich gezogen haben – Xenophobie, Gentrifizierung, Digitalisierung, Prekariat, Neoliberalismus, Populismus und Verarmung bedrohen den sozialen Frieden und das Gemeinwohl.

Despentes' gnadenlose und treffsichere Analyse beruft sich auf ein vielschichtiges und vielstimmiges Figurenensemble und ihr Ro-



man gibt Nachhilfestunden in relevanter literarischer Gesellschaftskritik.

Vernon Subutex besitzt einen florierenden Plattenladen in Paris – bis die Musikindustrie die Digitalisierung entdeckt und das Interesse an der Vinylproduktion verliert. Mit dem Ende des Plattenladens „Revolver“ im Jahr 2006 beginnt der Roman – und auch der unaufhaltsame soziale Abstieg des Romanhelden. Als schließlich auch noch der Gerichtsvollzieher vor der Tür steht und Forderungen stellt, droht ein tiefer Fall. Die Restbestände des Plattenladens sind rasch verkauft, die Gelegenheitsjobs werden rarer und der finanzielle Bankrott geht mit zunehmender Antriebslosigkeit des Romanhelden einher. Der Weg vom Szenehelden (der Frauenschwarm mit musikalischer Deutungshoheit konnte sich in seiner erfolgreichen Zeit der Schulterklopfer und Freunde kaum erwehren) zum Clochard scheint vorgezeichnet.

Doch so leicht lässt sich der sympathische Antiheld dann doch nicht unterkriegen. Er beginnt unter Vorspiegelung falscher Tatsachen (seine Rückkehr aus Kanada ist nichts anderes als eine Notlüge) sich bei alten Freunden und Weggefährten einzuquartieren und schlägt sich auf diese Weise durch, ohne gleich als Obdachloser auf der Straße zu landen. Der Reigen der Herbergsgeber reicht von Xavier, einem liebevollen Familienvater und glücklosen Drehbuchautor, der Flüchtlinge und Kollegen hasst, über Aisha, die zum Islam konvertiert ist, Patrice, den Aushilfsbriefträger, der seine Frau schlägt, bis zu Celeste, der freizügigen Tochter eines ehemaligen Stammkunden seines Plattenladens und schwillt Seite für Seite zu einem vielstimmigen Chor der Empörten, Deklassierten und vermeintlichen Verlierer an. Virginie Despentes nützt die Odyssee ihres Romanhelden durch Pariser Wohnungen zu

einem kritischen Blick auf die sich verändernde französische Gesellschaft, und ihr Roman wird zu einem personenbezogenen Episodenroman, in dem Protagonisten aus den unterschiedlichsten Milieus von der Autorin unkommentiert und möglichst authentisch präsentiert zu Wort kommen. So entsteht ein vielgestaltiges und lebensnahes Panorama der französischen Gegenwart. Indem Despentes darauf verzichtet, die Moralkeule zu schwingen, gelingt ihr die nüchternkommentarlose Beschreibung eines sozialen Abstiegs noch viel eindringlicher.

UTOPIE UND APOKALYPSE

„Ich bin ein Loser, aber ich bin ein freier Loser.“ Band zwei der Vernon Subutex-Romantrilogie setzt dort ein, wo der erste Band aufgehört hat. Vernon Subutex ist inzwischen obdachlos und lebt auf einer Parkbank in den Buttes Chaumont. Andere Obdachlose helfen ihm, sich in seinem neuen Dasein zurechtzufinden. Doch das Obdachlosenleben in Kälte und Nässe macht ihn krank. Mit der ihm eigenen Gleichmut und Sturheit erträgt er das Ganze mit Stolz und Würde. Seine alten Freunde halten Kontakt über Facebook und gründen eine WhatsApp-Gruppe, um nach ihm zu suchen. So finden sich nach und nach die unterschiedlichsten Leute, alte Freunde und neue Bekannte, scharen sich um Vernon Subutex und das Café Rosa Bonheur am Park wird zu einer Art Hauptquartier der Hilfsbereitschaft.

Virginie Despentes lässt in Band zwei Hoffnung aufkeimen und spielt dezent mit dem Gedanken einer sozialen Utopie. Aus vielen fast schon verlorenen Einzelkämpfern bildet sich eine solidarische Gemeinschaft – vom identitären Skinhead über den islamischen Akademiker bis zum obdachlosen

Szenekünstler reicht der Figurenboden. Sie verknüpft die soziale Utopie gekonnt mit einer spannenden Geschichte rund um den Selbstmord von Vernons Rockstarfreund Alex Bleach und dem Drogentod von Bleachs Freundin Vodka Santana. Die Frage, ob es sich dabei um einen Unfall, einen Selbstmord oder Mord handelt, treibt die Romanhandlung voran.

Im zweiten Band der Romantrilogie führt Despentes auch eine neue Figur ins Roman geschehen ein. Ein arbeitsloser Alkoholiker namens Charles, der seinen Millionengewinn im Lotto geheim hält. Er möchte sein Leben genauso weiterführen wie bisher. Nur sorglos und ökonomisch abgesichert. Dass er und die versteckten Millionen noch eine Rolle spielen werden, ahnt man als Leser. Und freut sich auf den dritten Band der Romantrilogie.

Teil drei der Romantrilogie beginnt fast idyllisch. Die bunt zusammengewürfelte Kommune aus Armen, Reichen, Rechten, Linken, Engagierten, Gleichgültigen, Ehrgeizigen und Althippies lebt zusammen mit Vernon Subutex ein selbstbestimmtes Aussteigerleben fern von Paris. Vernon Subutex ist zu einer Art Guru geworden, der mit seiner Jüngerschar durch Frankreich zieht und an wechselnden Orten sogenannte „Convergences“ (Raves) veranstaltet, bei denen sich ein exklusiver Kreis geladener Gäste in Trance tanzt.

Doch Subutex traut dieser Idylle nicht, Sorgen und Ängste plagen ihn. Das kurzzeitig friedliche Hippieleben endet abrupt, als der Anschlag auf Charlie Hebdo, der Massenterror im Bataclan und das Attentat in Nizza für Aufruhr, Schock und Panik sorgen. Als dann eine überraschende Erbschaft dafür sorgt, dass Vernon und sein Freundeskreis zu sehr viel Geld gelangen, halten auch noch Neid und Misstrauen Einzug in die früher

verschworene Gemeinschaft. Die Kommune zerfällt und mit ihr die Idee eines solidarischen Zusammenlebens.

DEBATTENKULTUR UND ZWISCHENTÖNE

Virginie Despentes ist älter und ihre Themen sind andere geworden. Eine überzeugte Feministin, widerborstige Gesellschafts- und Kapitalismuskritikerin und unzufriedene Bürgerin der Grande Nation ist sie geblieben. Die Ausgangsidee ihres jüngsten Romans „Liebes Arschloch“ („Cher connard“) ist nicht besonders originell, stößt aber eine Geschichte an, die für gesellschaftliche Debatten sorgt und das Kunststück schafft, für uneingeschränkte Denk- und Meinungsfreiheit zu plädieren und gleichzeitig das Miteinander und die Zwischentöne hochleben zu lassen.

Oscar Jayack, ein erfolgreicher Krimiautor mit Schreibblockade, lästert auf Instagram über die Schauspielerin Rebecca Latte, die sehr gealtert und auch „auseinandergegangen, verlebt, schlechte Haut, ein schmutzdeliges, lautes Weibstück“ sei. „Liebes Arschloch“ – mit diesen zwei Worten leitet Rebecca ihre Antwort ein und ortet bei Oscar eine früh einsetzende Midlife-Crisis. Bald stellt sich heraus, dass sich die beiden Kontrahenten von früher kennen. Sie sind im selben Vorort aufgewachsen, kommen beide aus der Arbeiterklasse und sind beide berühmt geworden. Sie als attraktive und glamouröse Filmschauspielerin und Idol der jungen Feministinnen (mit dem gewohnten Karriereknick in den Wechseljahren). Er, mit Anfang vierzig mehr als zehn Jahre jünger, Vater einer Tochter im Teenageralter, Krimiautor mit Proletarier-Image und stark in der Kritik, seit die junge Social-Media-Feministin Zoe Kantana öffentlich gemacht hat, dass er

sie in ihrer Zeit als Pressereferentin seines Verlags gestalkt und in die Kündigung getrieben hat. Die Konstruktion als digitaler Briefroman mit der freiheitsliebenden Diva, dem gekränkten Täter und der schrillen Jungfeministin bietet Despentes viel Platz für gesellschaftliche Debatten. Sie liest der französischen Gesellschaft mit Witz und Wut die Leviten und zieht mit Verve und Sprachwitz gegen Mobbing und Machtmissbrauch ins Feld. En passant nimmt sie sich auch der Themen Pandemie, MeToo, Feminismus, Alternwerden, Kapitalismus und soziale Medien an. Und sie tut das auf ihre Art: wütend, widerständig, derb, humorvoll, ironisch und lustvoll. Despentes besteht auf ihr Recht auf literarische Rebellion, belässt es aber nie nur bei Kritik und Anklage, sondern bereitet ihre Positionen klug und anschaulich auf.

Mit Energie und Sprachlust wettert sie gegen den Kapitalismus („Was gut ist fürs Herz, ist schlecht für die Wirtschaft, und umgekehrt“), gegen den Gesundheitslifestyle („Lieber verrecken als Yoga machen“), gegen die Überhöhung von Frauen („Es gibt Frauen jeder Art: Nervensägen, dumme Kühe, Idiotinnen und Genies“) und gegen alternde Männer („Männer in meinem Alter sind nicht nur hässlich, sie nerven auch“).

Im Verlauf des Romangeschehens gewinnen die drei Romanfiguren Rebecca, Oscar und Zoe so etwas wie Einsicht und lernen auf Zwischentöne zu achten und das Miteinander zu schätzen. Die verbalen Scharmützel dienen ihnen dazu, ihr Herz auszuschütten und über ihre erkennbaren Schwächen erlernen sie sich zu verstehen und andere Meinungen zu tolerieren: „Ich bin zu Hause, Paris ist wieder voller Leben, aber noch ohne die alte Arroganz. (...) Zoe kann mich anrufen. Marcelle ebenfalls. Und auch du kannst mich anrufen. Du kannst auf mich zählen. Ja, wir könnten uns treffen, irgendwann.“

ANDRZEJ STASIUK

DER AUGENBLICKS- VERZAUBERER

Robert Leiner über den großen polnischen Schriftsteller Andrzej Stasiuk.

Der polnische Romancier Andrzej Stasiuk unterscheidet zwei Arten von Schriftstellern: „Manche versuchen, die unstete, fliehende Wirklichkeit zu begreifen, manche glauben, es reiche, laut genug zu schreien, und schon bleibt die Wirklichkeit stehen und spitzt die Ohren.“ Schon die unterschwellige Ironie, mit der der zweite Typus porträtiert wird, verrät, dass es Stasiuk selbst eher mit den leiseren Verfahren hält, die in seinen Büchern in Form von Essays, Skizzen und Prosa vorgeführt werden. 2016 erhielt er den Österreichischer Staatspreis für Europäische Literatur.

Eine „lächerliche Autobiographie“ („Wie ich Schriftsteller wurde. Versuch einer intellektuellen Biographie“, 1998), so der polnische Schriftsteller Andrzej Stasiuk, habe ihn vor allem unter Freaks, Außenseitern und Musikleuten bekannt gemacht, die sonst überhaupt kein Buch anfassen.

Er wäre lieber Rockstar geworden als Schriftsteller. Dass es anders kam, lag an der verunsicherten Trostlosigkeit Warschaws, dem Realismus Godots, der Musik der Sex Pistols und Leuten wie Lou Reed und Jean Genet. Und einer permanenten Rebellion gegen Eltern, Schule, Armee und Gesellschaft.

Der am 25. September 1960 in Warschau geborene Stasiuk wuchs in Grochów im Warschauer Stadtbezirk Praga-Południe auf. Nach eigenen Angaben wurde er, aufgrund von Abwesenheit und Desinteresse, vom Gymnasium, der technischen sowie der allgemeinen Berufsschule verwiesen. In seiner Jugend verbrachte er die Zeit lieber mit seinen Freunden, widmete sich aber auch ernsthaft dem Studieren unterschiedlichster Literatur, etwa von Allen Ginsberg und Dylan Thomas.

1979 wurde er zur Armee eingezogen und in der „4. Einheit Kołobrzesci Batalion Saperów“ in Debica bei Krakau eingesetzt. Dort hat es ihm gut gefallen: „Eine fantastische Einheit. Stell dir vor, sommerliche Übungseinsätze, braungebrannt wie Schwarze, mit mächtigen Bizepsen, haben im hüfttiefen Wasser Brü-

cken gebaut und vierfache Portionen Essen verdrückt. Sowas bekommst du nicht in der zivilen Welt“. Doch er wurde nach Rzeszów versetzt.

Die Zustände dort beschreibt er als dumm und brutal, sodass er sich während eines Ausgangs, Silvester 1979/80 dazu entschloss, aus Gleichgültigkeit und Langeweile und nicht aus pazifistischer Überzeugung zu desertieren. Aus diesem Grund wurde er zu ein- und einhalb Jahren Militärgefängnis verurteilt, die er in einer speziellen Strafkompagnie verbüßte, in der es seinen Darstellungen zufolge doppelt so schlimm zugeht wie in der Armee in Rzeszów.

Mit seinen Mitinsassen entschloss er sich zu einem Aufstand, der darin bestand, dass sie sich alle Haare am gesamten Körper abrasierten, in einen Hungerstreik traten und ihre sowieso funktionsuntüchtigen Maschinengewehre wegwarfen. Er kam fünf Monate in ein Untersuchungsgefängnis und schließlich in eine zivile Haftanstalt in Stettin, wo er dann den Rest seiner Strafe verbüßte. Nach seiner Entlassung wurde er als Held des Widerstands gefeiert. Doch er war weder Pazifist noch Dissident, er hatte einfach keine Lust mehr.

Er hielt sich mit einfachen Aushilfsarbeiten über Wasser, engagierte sich Mitte der 80er Jahre aber auch in der polnischen pazifistischen Oppositionsbewegung „Ruch Wolnosc i Pokój“ („Bewegung Freiheit und Frieden“).

Für deren anarchistische Magazin-Reihe „Biblioteka A cappelli“ er auch Artikel schrieb. Sein Essay „Prison is hell“ (1988) etwa ist eine detaillierte und verstörende Schilderung der Zustände im Gefängnis, seiner Insassen und ihres Selbstverständnisses. Er beschreibt ausschweifender und durchaus poetisch die ideologische Bedeutung der Tattoos, die Hierarchie und Regeln innerhalb einer Gruppe und den sozialen Rang eines „Cwels“, der den untersten Platz in der Hierarchie des Gefängnisses einnimmt und für sexuelle Gefälligkeiten missbraucht wird. Dabei hinterfragt er die Intention des Systems nach Resozialisierung, indem er dieser die völlige Abschottung und Isolation der Insassen entgegenstellt. Als Lichtblick und größte Ablenkung unter den Gefangenen erwähnt er die gemeinsamen Erzählungen.

DIE MAUERN VON HEBRON

1985 verließ er dann Warschau und zog in das kleine Dorf Czarne in den Niederen Beskiden in Süd-Polen knapp an der Grenze zur Slowakei. Dort entstand in nur zwei Wochen sein erster Erzählungsband „Mury Hebronu“ (1992, „Die Mauern von Hebron“): „Aus Langweile kaufte ich mir ein Heft und einen Kugelschreiber, setzte mich eines Abends hin und schrieb, wie mir Opa Jarema geraten hatte, ein Buch über das Gefängnis. Zwei Wochen habe ich dafür gebraucht. So lange wie die Arbeit in der Zuckerfabrik. Ich hatte keine Ahnung, dass es so leicht ist, ein Buch zu schreiben.“

Eigenen Angaben zufolge hat er dabei kein Geld verdient und sein Freund, der das Buch mit seinem Verlag herausgegeben hatte, ging bankrott. Wieder griff er auch hier auf die Erlebnisse während seines Gefängnisaufenthaltes zurück und schilderte die ungeschönte

und ungehörte Realität der Gefängnisinsassen.

Mittels seiner Sprache verwandelt er den Alltag des Gefängnislebens zur existenziellen Auseinandersetzung mit dem eigenen Ich.

In seinem Roman „Biały Kruk“ (1995, „Der weiße Rabe“) setzt Andrzej Stasiuk diesen charakteristischen Schreibstil fort, lässt sich aber auch von seiner Heimat, den Niederen Beskiden und der dortigen Landschaft inspirieren.

Der Roman handelt von fünf, mittlerweile erwachsenen Jugendfreunden aus dem postkommunistischen Warschau, die gelangweilt aus ihrem monotonen und desillusionierten Alltag ausbrechen, um Abenteuer zu erleben und den wahren Sinn des Lebens zu suchen. Dabei hat jeder der jungen Männer eine eigene Vorstellung der Reise, die sie, gepflastert durch unzählige Wodka-Flaschen und Zigaretten, in die Heimat des Autors führt.

Der Leser begleitet die Protagonisten durch die kalten und schneebedeckten Landschaften der Niederen Beskiden, wird aber auch Zeuge nostalgischer und sentimentaler Erinnerungen an die Kindheit und Jugend im kommunistischen Warschau, wobei man sich fragt, ob das die Gedanken der Freunde oder die des Autors sind. Stasiuk wendet dabei eine männliche und teilweise vulgäre Sprache an und lässt die Ideale aus der Jugend der Männer mit der heutigen Realität konfrontieren.

Der Film „Gnoje“ (1995) von dem Regisseur Jerzy Zalewski basierte auf diesem Buch und Stasiuk übernahm eine kurze Statistenrolle.

Im gleichen Jahr veröffentlichte er den Erzählband „Opowiesci galicyjskie“ („Galizische Geschichten“), welches der Regisseur Dariusz Jablonski, 2008 unter dem Titel „Wino truskawkowe“ („Erdbeerwein“), verfilmte. Es besteht aus 15 Kurzgeschichten und Erzählungen, die das Leben der Bewohner einer Gegend um Südostpolen beschreiben.



DIE WELT HINTER DUKLA

Die Einflüsse der Niederen Beskiden werden auch in „Dukla“ (1997, „Die Welt hinter Dukla“), deutlich, wie zuvor schon in „Biały Kruk“. Das Buch ist nach einer nahe gelegenen Kleinstadt benannt und brachte ihm auch hierzulande Beachtung ein.

Der polnische Karpatenort Dukla ist der Held dieses Buches. Der Erzähler besucht diesen weltverlorenen Ort immer wieder, beschreibt sein Licht, den Himmel, die alten Frauen in ihren Kittelschürzen, die Kinder, die Hunde, den Zerfall, die Leere und ein paar alte Škoda 105 auf dem Marktplatz. Er ist fasziniert von den Zwiebelschichten der Zeit, die hier im Zerfall sichtbar werden, und glaubt durch die Ritzen dieser kleinen Welt „ein paar Blicke in die Ewigkeit werfen“ zu können.

Es ist ein Buch, das hauptsächlich aus Beschreibungen besteht. Der Erzähler warnt den Leser auch schon im dritten Satz, dass „die Erzählung keine Handlung hat“. Es ist

die Beschreibung eines inneren Mikrokosmos, den viele in sich tragen, ohne davon zu ahnen. Die Stimmung der verschlafenen Kleinstadt spiegelt die Abwesenheit eines Helden der Geschichte wider, einer Geschichte, die im klassischen Sinne keine ist, denn „Die Welt hinter Dukla“ ist eben der Versuch, eine Geschichte ohne Handlung zu erzählen. Durch die Gegenüberstellung von Vulgarität und Prosapoesie, Distanz und Subjektivität taucht man, ohne es zu bemerken, in den Rhythmus der Erzählung ein.

Von der magischen Anziehungskraft der Kleinstadt namens Dukla getrieben, übernimmt der Erzähler (ähnlich wie Andrej Tarkowskij in „Stalker“) gleichsam eine poetische Expedition in die eigene Seele und fordert zu einer Abrechnung mit der Vergangenheit heraus.

In seinem autobiographischen Bericht „Jak zostałem pisarzem“ (1998, „Wie ich Schriftsteller wurde“) schildert er die Entwicklung eines Daseinsanarchos, der weniger Einblick

in das Werden eines Dichters, sondern mit seltener Prägnanz das volksrepublikanische Leben im Allgemeinen und den Rock'n' Roll im Besonderen in den so ereignisreichen Jahren zwischen 1976 und 1986 in Polen schildert. Vorgetragen wird das in einer grandiosen Suada, die in nur zwölf Tagen geschrieben wurde. Diesen Rausch spürt man von der ersten bis zur letzten Zeile.

Stasiuk und seinesgleichen lebten eine Mischung aus Hippie- und Punkkultur. Sie kiffen, lasen die einschlägigen Kultautoren wie Castañeda, später Ginsberg, Lowry und Jerojew. Einige, wie sein Freund Krosbi, fühlten sich von esoterischen Gurus aus Indien, später von dem tibetischen Buddhismus predigenden Dänen Ole Nydahl angezogen. Am wichtigsten jedoch war die Musik: Dead Kennedys, Talking Heads, Velvet Underground und die polnische Punkband Dezerter. Stasiuk wäre gerne Musiker geworden, viele Jahre konnte er sich nicht zwischen Schriftstellerei und Musik entscheiden.

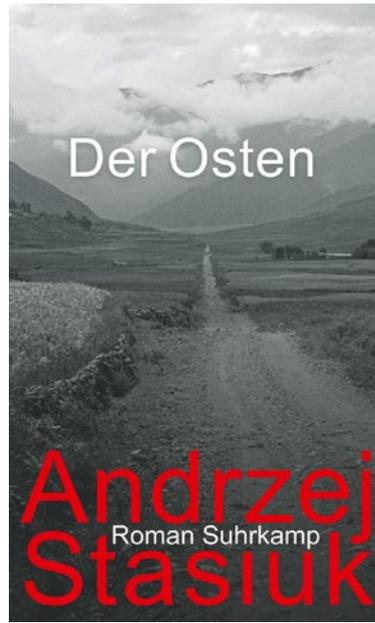
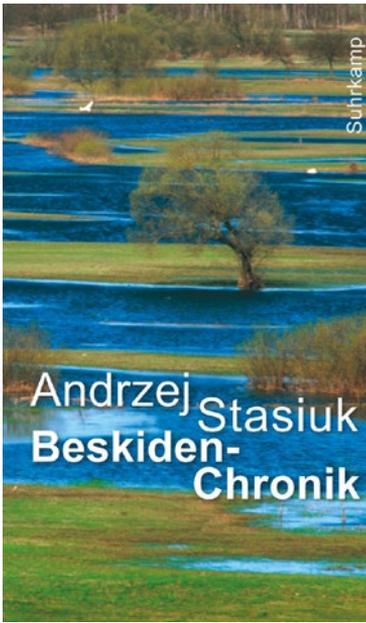
Sein ständiges Hin- und Hergerissensein zwischen „Rock'n'Roll und Literatur, Trinken und Nichttrinken, Klassik und Romantik“ und vielem anderen mehr, hat er selbst mit der Formulierung „ewiger Amateur“ am besten umschrieben. Seine lakonischen Zuspitzungen lassen den ironisch beschriebenen Lebenskampf humorvoll, konspirativ, gleichsam als nebensächlich erscheinen. „Nur scheinbar führten wir ein Leben ohne Prinzipien“, schreibt er.

1999 heiratete er die Kulturanthropologin Monika Sznajderman, mit der er eine Tochter namens Antonina hat, die 1990 geboren wurde. 1996 gründeten sie gemeinsam den Verlag „Czarne“, eine Hommage an ihren neuen Heimatort, zugleich aber auch das polnische Wort für „Schwarz“. Der Verlag konzentriert sich vor allem auf Bücher von mittelosteuropäischen Schriftstellern.

UNTERWEGS NACH BABADOG

In seiner 2004 herausgebrachten Sammlung von Reiseberichten durch das südliche Osteuropa, „Jadac do Babadag“ („Unterwegs nach Babadag“), versammelte Stasiuk 14 Reisebeschreibungen durch die Slowakei, Ungarn, Rumänien, die Republik Moldau, die Ukraine und Albanien, die er selber bereiste. Dabei nimmt er nicht die Position eines Touristen ein, sondern die eines Beobachters und beschreibt gewöhnliche Orte mit einem überaus liebevollen, aber doch auch scharfen und unverfälschten Blick.

Diese Texte sind bildkräftig wie Dokumentarfilme, detailscharf wie alte Schwarzweißfotografien und nicht selten bewusstseinsweiternd wie jene Kinokunstwerke, bei denen Reales und Surreales ineinander fließen (zu Recht erwähnt der Klappentext die Namen Buñuel und Fellini). Es geht ihm um das Bewahren und Archivieren einer versinkenden Welt, die in den Kriegen des 20. Jahrhunderts und während des kommunistischen Zwangsexperiments schwere Schäden davongetragen hat, jedoch erst jetzt, mit dem unaufhaltsamen Vorrücken des kapitalistischen Westens und der gedächtnisfeindlichen Gleichmacherei, vom Untergang bedroht ist. In jener Welt mischen sich Restbestände alteuropäischer Milieus und Lebensformen mit den Provisorien, die beim Zusammenprall von schläfrigem Chaos und hektischer Neuzeit entstanden sind. Unberührte Landschaften stoßen an Industrieruinen und ökologische Wüsten, Dorfidyllen wie aus dem Märchenbuch existieren neben Schrotthalde und Kriegsnarben, intakter Provinzalltag mit Kleinbahnen, Gemüsegärten und Gemischtwarenläden behauptet sich inmitten von Vernachlässigung und Verfall. Diese „Epochenschleppung“ verbindet sich mit den Relikten eines fehlgeleiteten Fortschritts,



mit einer Grundskepsis gegenüber allen neueren Verheißungen sowie einer Kunst der Improvisation, wie so oft in Randzonen der Zivilisation. Der titelgebende Ort Babadag ist übrigens einer der Orte, die Stasiuk zwischen Ostsee und Schwarzem Meer durchreist. Einer dieser „schwachen Orte“, die „verschwinden, sobald man sich abwendet“. Die Angst, sie und ihre Bewohner könnten aufhören zu sein, wenn er sie nicht beschreibt, sie könnten mit ihm und seinem erlöschenden Blick untergehen, treibe ihn an, so Stasiuk.

Der 2007 erschienene Essay „Dojczland“ nimmt wieder die Perspektive eines Reisenden ein und beschreibt diesmal die Lese-reise eines polnischen Schriftstellers durch Deutschland, der diese Reise nur mit Alkohol ertragen kann und sich dem Kontakt zu den Einheimischen, außer seinen Lesern, verweigert.

„Taksim“ (2009, „Hinter der Blechwand“) ist nicht zufällig eine road novel. Schließlich

ahmt für Stasiuk die Literatur „die Geografie nach“ und setzt sich „aus Blicken aus dem Auto“ zusammen. Und so besteht der Roman vor allem aus Bewusstseinsplittern und traumhaft erfassten Landschaften, wenn Wladek und Pawel mit ihrem alten Lieferwagen die Märkte und Basare Südosteuropas abklappern.

Die beiden Männer nehmen Kurs auf die Karpaten und in das Vierländereck zwischen der Slowakei, Ungarn, Rumänien und der Ukraine. Es ist eine zivilisationsarme Grauzone aus Monokulturen, verlassenem Geisterstädten und staubigen Ebenen. Bis vor kurzem sind sie ihre Second-Hand-Klamotten aus dem Westen ohne Probleme losgeworden. Doch nun tauchen zwischen Blech, Beton und schmutzigen Glasscheiben farbenfrohe Häuserblocks auf: malerische Hieroglyphen preisen Textilien aus China zu Dumpingpreisen an. Als Wladek sich in die Kartenverkäuferin eines slowakischen Wanderrummels

verliebt, werden die beiden Freunde unversehens in das kriminelle Treiben von Menschenschmugglern hineingezogen. Stasiuk bedient auch in diesem Buch das Klischee vom wilden Osten, in dem Menschenhandel und illegale Mülltransporte an der Tagesordnung sind.

In dem kleinen, schönen Büchlein „Grochów“ (2012, „Kurzes Buch über das Sterben“) erzählt Andrzej Stasiuk vier Geschichten über Abschied und Tod. Die Geschichten beschäftigen sich mit Verlust, mit Vergangenheit, mit den Grenzen der körperlichen Existenz. Die erste ist der Großmutter gewidmet, einer Bäuerin, die an Geister nicht nur glaubte, sondern völlig selbstverständlich mit dem Jenseitigen umging: „Die lebendige, übernatürliche Wirklichkeit, die wunderbar, aber vor allem schrecklich war, war Teil ihres Lebens“. Es folgen zwei Geschichten, von der langen Krankheit eines Freundes und Nachbarn („Augustyn“) und vom mühsamen Sterben eines alten Hundes. Letztere mündet in intensives Nachdenken über den allzu verständlichen Wunsch, jedes als unnötig empfundene Leid abzukürzen. Bei einem Tier gibt es da keine ethische Grenze. „Eine Spritze und fertig. Ich könnte es sogar selbst machen“, schreibt Stasiuk. Aber er tut es nicht, denn das Leben soll, so elend es auch aussieht, und so belastend es auch ist, bis zu seinem Ende dauern.

Das eigentliche Kernstück dieses Buchs vom Sterben ist der Abschied von Olek, dem Jugendfreund aus Grochów. Dort, in einer Arbeitervorstadt im Osten von Warschau sind sie aufgewachsen, hier haben sie in der Fabrik gearbeitet, von hier sind sie geflohen, immer wieder auf ziellose Reisen, und letztlich ganz. Auf einer solchen Reise sagt ihm Olek, dass er Krebs hat und nicht mehr lange leben wird. Sie sprechen nicht weiter darüber, und das Schuldgefühl, geschwiegen und den

Freund allein gelassen zu haben, zieht sich durch den ganzen Text. Es ist ein trost- und illusionloser Text, eine überaus dichte Erinnerungsprosa, die auf der Suche nach der eigenen Substanz vor allem Fragen formuliert: „Sterben wir, kaum verändert? Kaum angebrochen? Weil wir keinen Unterschied zwischen uns damals und uns jetzt finden können?“

DER OSTEN

„Wschód“ (2015, „Der Osten“) ist so etwas wie eine Summe seines Reisens und Schreibens, niedergelegt in einem epischen Strom, hinreißend erzählten Episoden und Epiphanien. Er reist von Polen über Russland bis nach China und blickt auf sein Leben, das Gewirr aus Wegen und Routen, in dem ein Kindertraum sich mit dem Glücksgefühl kreuzt, das er in der Wüste Gobi empfindet.

Immer wieder stellt er während des Unterwegsseins Vergleiche zu früher an, setzt die neuen Eindrücke mit katholisch gefärbten Kindheitserinnerungen in Beziehung. Den „Ramsch“ der „Chinamärkte“ in Polen verachtet der aus China Zurückgekehrte nicht mehr. „Ich betrete sie wie Zeitvehikel, die mich in die Zukunft des Planeten bringen. Oder in die Vergangenheit, in meine Kindheit.“ Besonders berührend: An einem Kar Samstag ist er mit dem Auto in der Nähe von Lublin unterwegs. Während der Fahrt erinnert er sich an seine Mutter, seine Kindheit, die Momente im Flur vor dem Spiegel, bevor sie damals zur heiligen Messe gingen.

Was ist das, der Osten, dieses „Reich der Wunder“, das ihn immer wieder magisch anzieht, fragt er sich. Dieses Kontinuum, dessen Erschütterungen von Kamtschatka bis an die Elbe zu spüren sind. Ostpolen, die Heimat, aus der seine Eltern vertrieben wurden? Der

Osten namens Sowjetkommunismus, dessen Präsenz die Gesellschaft, in der er aufwuchs, kontaminiert hatte? Osten, so könnte eine Quintessenz des Buches lauten, ist keine Himmelsrichtung, sondern die Verheißung einer Dimension jenseits der vom Grauen der Vergangenheit unterminierten europäischen Landschaften. Mit „Der Osten“ legte Andrzej Stasiuk weder einen klassischen Roman noch einen stringenten Reisebericht vor. Es ist ein Buch mit vielen persönlichen Schilderungen und Bewegungen, die den Leser geheimnisvoll durch Raum und Zeit führen. Es ist ein stark und wuchtig fließender assoziativer Monolog aus Beobachtung und Bekenntnis, Erinnerung und Hommage, Reflexion und Vision. Man kann sich im Labyrinth dieser Annäherungen an die Metapher des Ostens mitunter verlaufen und bleibt doch getragen von der Poesie der Sprache und der Kraft einer Anschauung, der Ironie und Heiterkeit nicht abgehen.

In „Kroniki beskizkie i swiatowe“ (2018, „Beskiden-Chronik“) richtet Stasiuk seinen Blick wieder auf die nähere Umgebung, das heimatliche Polen, hier und heute. Ein Land, das sich auf eine ungeahnte Weise verändert. Ausgehend von seinem Dorf in den Beskiden, einer Bergregion an der Grenze zur Slowakei, nimmt er die Gegenwart in Augenschein. Der Band versammelt unterschiedliche Feuilletons und poetische Miniaturen, die er zwischen 2013 und 2018 geschrieben hat.

Das Buch versammelt „Nachrichten aus Polen und der Welt“ und besticht durch Neugier auf die Wirklichkeit. Statt den polnischen Autoritarismus direkt zu kritisieren, beschreibt er lieber Alltag und Sorgen in der Provinz. Und manchmal entzieht er sich dem Auftrag seines Redakteurs und verschreibt sich dem Reisen, etwa nach Russland, Kasachstan, Kirgisien und Tadschikistan, oder der Natur, den Schafen, dem Wind. Alle Stücke leben

wieder vom Zauber des Unterwegsseins. Man reist mit ihm durch die Jahrhunderte, über die Dörfer, über Landesgrenzen hinweg, und überwindet dabei auch immer wieder Klischeevorstellungen. Und immer wieder kommt der Punkt, an dem Stasiuk wieder im Konkreten, in der Gegenwart ankommt, als ein wahrhafter Augenblicksverzauberer.

GRENZFAHRT

Während der polnische Begriff „Przewóz“ (so der Titel seines letzten Romans aus dem Jahr 2021) verschiedene Lesarten zulässt wie Beförderung, Transfer, Transport und im übertragenen Sinn Anlegestelle, gibt der Titel der deutschen Übersetzung „Grenzfahrt“ mehr preis, interpretiert bereits, was einen thematischen Schwerpunkt ausmacht: die Flucht eines jüdischen Geschwisterpaars von der polnischen Seite unter deutscher Besatzung über einen trügerischen Fluss ans andere Ufer unter sowjetischer Kontrolle, was (wenn überhaupt) nur mit einem waghalsigen Fährmann möglich ist.

Die jungen Leute, viel zu spät dran für ihr Traumziel Birobidschan, sind zwischen zwei feindlichen Armeen gestrandet. Der Hitler-Stalin-Pakt steht im Juni 1941 kurz vor seinem Kollaps. Die Chance, dem im Juni bevorstehenden Inferno zu entgehen, ist gering. Nicht nur für jüdische Flüchtlinge, sondern auch für die Partisanen, die die Deutschen aus patriotischen Gründen hassen – und die Juden dank des »christlichen« Hasses, der schon mit der Muttermilch eingeflößt wurde. Nicht zu vergessen die lokalen Kleinbauern, deren Armut man sehen und riechen kann. Stasiuk beschreibt die polnische Sommerlandschaft am Bug, so der Name des ungenannten Flusses, anschaulich wie ein Landschaftsmaler. Über den Bug wollen die

jüdischen Geschwister ans Ufer unter sowjetischer Kontrolle flüchten.

Eine Gewaltorgie erreicht ihren Höhepunkt in der Beschreibung der Schlachtung eines um sein Leben kämpfenden Schweins sowie in Tortur und Ermordung eines vermeintlichen Spitzels durch die Partisanen. Selbst der Fluss ist voller Tod, denn in ihm treiben viele namenlose Leichen flussabwärts. Niemand nimmt Anteil, man verroht und achtet, wenn möglich, nur darauf, nicht selbst Opfer zu werden. Und ein kleiner Junge sieht und hört und erinnert sich an all das, eine eiserne Schlange aus Panzern, Lastwagen, Maschinen, den Donner herannahender Flugzeuge, das Beben der Erde. Jahre später versucht der Erzähler eine Geschichte zu erzählen, die sein Vater nach der Rückkehr aus dem Krieg ihm nicht erzählt hat. Ein Trost ist: der Bug „wird immer da sein“, „ein wilder, ein anmaßender Fluss. Er tat, was er wollte. Er floss über, strich ein, ertränkte, um sich dann in sein Hauptbett zurückzuziehen.“ Er ist die eigentliche Hauptfigur in diesem Roman und die Schilderungen, die Stasiuk versucht, sind überaus elegant und poetisch.

Wenn er an seine Kindheit zurückdenke, so Andrzej Stasiuk in einem Interview, „wird mir klar, dass mich nicht so sehr das Leben in der Stadt prägte, sondern die Zeit, die ich bei den Großeltern auf dem Lande verbrachte. Das war meine stärkste, intensivste Kindheitserfahrung. Aber es stimmt, die Großmutter war am wichtigsten. Sie konnte wirklich fabelhaft erzählen. In dem Dorf, in dem sie lebte, gab es in den 60er Jahren noch keinen Strom, wenn die Nachbarn also zusammenkamen, wurde viel erzählt. Und in den Geschichten meiner Oma vermischte sich die Welt der Menschen mit dem Reich der Geister. Dass zum Beispiel der Geist ihres Vaters sich kurz in ihrer Küche zu schaffen machte und dann wieder verschwand, war für sie das



Natürlichste in der Welt. Trotz ihrer Religiosität hatte sie damit nicht das geringste Problem. Ich begann selbst auch, an die Geister zu glauben. Als sie starb, war es nicht ihr Tod, der mich erschreckte, sondern die schwarze Fahne mit einem Kreuz, die über der Schwelle ihres Hauses wehte.“

Und auf die darauffolgende Frage, ob er diesen Glauben immer noch kultiviere, meinte er: „Ja, das tue ich. Wissen Sie, ich bin ein Slawe und damit ein Heide, denn wir sind in Wirklichkeit sehr schwach christianisiert (lacht). Außerdem kam das Christentum zu uns aus Deutschland, und ich muss etwas Eigenes, meinen eigenen, unverfälschten Hintergrund haben. Und zu dem gehört der Glaube an die Geister und vor allem an die Ahnen. Ich kultiviere ihn, der Modernität, ja sogar der Postmodernität zum Trotz. Denn das ist meine Identität – egal, ob sie echt ist oder imaginär.“ das ist meine Identität – egal, ob sie echt ist oder imaginär.“

HERMAN MELVILLE

HÖRT, O LESER! ICH BIN OHNE KARTE GEREIST

Simon Berger über den rätselhaften Klassiker Herman Melville

Als Herman Melville 1891 starb, war er in der literarischen Welt längst vergessen. In Meyers deutschem Universallexikon war er bereits 1871 für tot erklärt worden. Zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurde er langsam in Europa wiederentdeckt, so dass plötzlich vor allem der bei Erscheinen im Jahr 1851 völlig ignorierte Großroman „Moby Dick“ als der amerikanische Klassiker neben den Geschichten von Edgar Allan Poe auferstand. Heute ist er auch ein unbestrittener Schulklassiker. Aber dem Rätsel Melville kamen bis heute weder seine Bewunderer noch seine Kritiker auf die Spur..

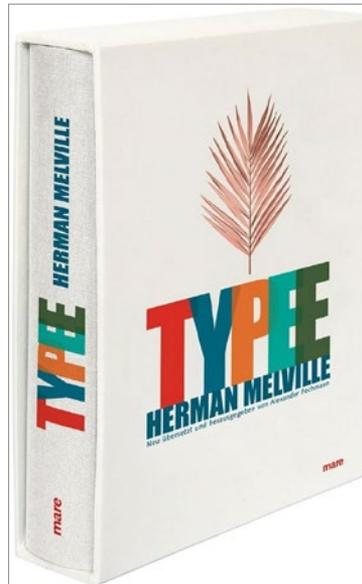
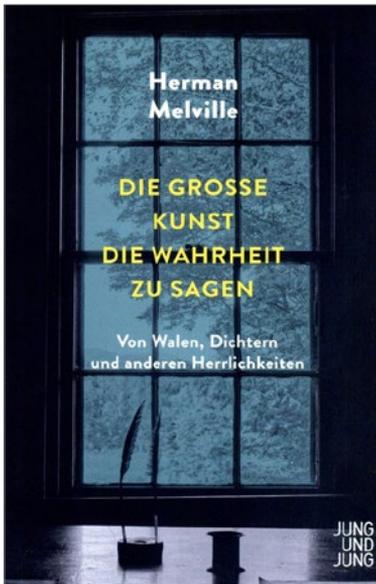
Die beiden letzten Jahrzehnte seines Lebens (von 1866 bis zu seinem Ruhestand 1885) verbrachte der erfolglose Schriftsteller Herman Melville als Zollinspektor in Manhattan. Von seinem Haus in der East 26th Street zu den Hafenanlagen am östlichen Hudson-Ufer waren es einige Kilometer, die der Zollinspektor im Außendienst täglich zu Fuß ging. Der Zollbezirk New York besaß um 1870 mehr als zweitausend Frachtsegler, einige hundert Dampfschiffe und Leichter und war der reichste in Neu-England. Das neue Zollhaus in der Wall Street war das stolze Wahrzeichen der jungen amerikanischen Wirtschaftsmacht und erstreckte sich über eine Länge von 46 Meter. 12.000 Schiffe legten pro Jahr an den New Yorker Piers an, die wie die Zähne eines Kamms die Halbinsel Manhattan umgaben.

Den Hut tief in die Stirn gezogen, kontrollierte Mr. Melville die Frachtlisten, warf einen Blick in die Laderäume. Während die gewaltigen Überseefrachter an der südlichen Battery anlegten und abgefertigt wurden, waren die alten Hafenanlagen etwa in Höhe des Madison Square, wo Getreide und Fleisch aus dem Inneren des Landes verschifft wurden, der Bauch von New York, Sammelplatz des internationalen Proletariats. Melvilles Arbeitsplatz, das alte Zollhaus in der West Street, am Rand des Fabrikviertels, war ein schlichter Backsteinbau, umge-

ben von hölzernen Speichern und verfallenden Schuppen.

19 Jahre lang, von 1866 bis 1885, blieb Herman Melville Zollinspektor. Der prächtige Vollbart verdeckte ein fein gezeichnetes Gesicht mit schmalen Augen. Er kannte das Schiffsvolk, das nachts in den Hurenhäusern und Kneipen von SoHo und Chinatown verschwand. Es waren Männer aus allen Ecken der Welt, die sich für wenige Cents am Tag mit Leib und Seele an die Reeder verkauften. Zu ihnen hatte er vier Jahre gehört, mit ihnen gelebt, ihre Sprache studiert, ihre Einsamkeit, ihre Grobheiten. Seine „gnadenlos demokratische Gesinnung“ erlaubte ihm nicht, zwischen sich und ihnen einen Unterschied zu machen. Christliche Nächstenliebe war die Grundbedingung: ein Mensch zu sein. Und so erfuhren jene Männer, mit denen er täglich mehr Zeit verbrachte als mit seiner Familie, auch nicht, dass der schweigsame Mann so um die Fünfzig, der so geschickt zwischen Tauen und Fallreeps umhersprang, einmal ein berühmter Schriftsteller gewesen war.

Jetzt war er vergessen. Trotzdem schrieb er, wenn er spät in der Nacht an seinen Schreibtisch in der East 26th Street zurückkehrte, an einem tausendstrophigen Vers-Epos über das heilige Jerusalem, auf der Suche nach dem „echten Jona-Gefühl“ im Bauch eines Wals.



Auf die Welt kam Herman Melville am 1. August 1819 in New York City als das dritte von acht Kindern des von schottischen Einwanderern abstammenden Importkaufmanns Allan Melvill und der aus einer ursprünglich niederländischen Patrizierfamilie stammenden Maria Gansevoort Melvill. Auch Allan Melvill kam aus einer durchaus angesehenen Familie, doch zeigte er als Geschäftsmann keine besondere Begabung. Um einen großbürgerlichen Lebensstil finanzieren zu können, verschuldete er sich sehr und sein Unternehmen in New York City ging 1830 in Konkurs, woraufhin er die mittlerweile recht große Familie als Verkäufer in einem Pelzgeschäft in Albany finanziell über Wasser zu halten versuchte. Bereits mit zwölf Jahren musste also Herman 1831 die Schule verlassen. Ein Jahr später starb der Vater, seelisch und körperlich erschöpft und die Mutter änderte nach seinem Tode den Familiennamen in Melville. Herman arbeitete, um die Familie zu unterstützen, als

kaufmännische Hilfskraft in einer Bank, als Gehilfe auf der Farm seines Onkels und half im Pelzgeschäft seines Bruders aus.

1839 (er war 20 Jahre alt) heuerte er als Matrose auf einem Postschiff auf der Route von New York nach Liverpool an. Danach versuchte er sich als Lehrer in einer Grundschule in New York City, gab diese Stelle jedoch ein Jahr später wieder auf, um Anfang Januar 1841 in Nantucket an Bord des Walfängers „Acushnet“ in See zu stechen. Die Bedingungen auf der Fangfahrt in den Pazifik waren aber so unzumutbar, dass er 1842 bereits beim ersten Zwischenhalt auf der Insel Nuku Hiva (Marquesas) „desertierte“. Er entfloh gemeinsam mit dem Matrosen Richard Tobbias Greene durch die Berge, um das Tal von Taipivai zu erreichen, wo sie von den Typees, einem Insulaner-Stamm, gefangen genommen wurden. Nach einigen Tagen gelang Greene die Flucht aus der Gefangenschaft, während der am Bein verletzte Melville vier Wochen lang das Leben

des Stammes beobachten konnte. Seine Erlebnisse ließ er schließlich in „Typee“ (1848) einfließen.

Auf dem australischen Walfänger „Lucy Ann“ entkam er dann endlich und gelangte nach Tahiti, wo er wegen Teilnahme an einer Rebellion auf der „Lucy Ann“ verhaftet wurde, konnte aber aus dem Gefängnis nach Moorea fliehen. Er heuerte als Bootsteuerer auf dem Walfänger „Charles and Henry“ aus Nantucket an und ließ sich im April 1843 auf Hawaii wieder abmustern. Im August desselben Jahres heuerte er dann in Honolulu als einfacher Matrose auf der nordamerikanischen Fregatte „United States“ an und kehrte, mit Zwischenaufenthalt in Peru, im Oktober 1844 nach Boston zurück.

In Boston schrieb er seinen ersten Roman „Typee“, der die Reise zweier Deserteure durch die Südsee beschreibt. Nach monatelanger Seefahrt flieht Tom, ein junger Matrose, gemeinsam mit seinem Kameraden Toby von einem Walfangschiff auf die Südseeinsel Nuku Hiva. Dort geraten die beiden in die Hände der berühmt-berüchtigten Typee, die sie zwar wie Gäste behandeln, aber in Wirklichkeit gefangen halten. Die Männer verbringen einige Wochen bei den Eingeborenen, lernen deren wunderliche Sitten kennen und kommen in den Genuss eines Lebens fernab von jeglicher Zivilisation. Bis Tom sich nach Tobys Verschwinden zunächst um das Leben seines Freundes, dann um sein eigenes sorgen muss und schließlich eine abenteuerliche Flucht wagt.

Das Buch trug keine gängige Gattungsbezeichnung, und genau diese Uneindeutigkeit machte 1846 wohl seinen Erfolg aus. Es war ein Bericht, ganz nahe an Melvilles eigenen Erlebnissen. Ob es aber sexuell tatsächlich so freizügig bei den Typee zugegangen ist, wie im Buch vom Ich-Erzähler Tom

berichtet, kann mangels anderer Berichte nicht mehr rekonstruiert werden. Seine Erzählung traf jedenfalls genau den Nerv im prüden England und dem noch prüderen Amerika, trotz seiner Kritik am Kolonialismus und der vorbehaltlosen Darstellung der Indigenen. Der Untertitel tat das Seine dazu: „A Peep at Polynesian Life“. Und es wurde Melvilles größter kommerzieller Erfolg.

Auch „Omoo“ (1847), sein zweiter Roman, kam sehr gut bei ihren Lesern an. Es schloss unmittelbar an „Typee“ an. „Omoo“, entnommen dem auf den Marquesas gesprochenen Dialekt, hat dabei die Bedeutung von Herumtreiber oder Inselwanderer. Nach seiner Flucht aus dem Typee-Tal hat es den Icherzähler nach Tahiti verschlagen. Tahiti war allerdings kein unberührtes Naturparadies mehr, sondern war mehr und mehr unter den Einfluss der Kolonialmächte geraten. In einer Abfolge locker miteinander verbundener Episoden schildert Melville seine Erlebnisse mit dem seltsam-bizarren Völkergemisch, ehe er letztlich auf einem Walfänger nach Nantucket zurückkehrte. Die Tantiemen für „Omoo“ ermöglichten ihm schließlich die Heirat mit Elizabeth Shaw im August 1847 in Boston. Sie bekamen zwei Töchter und zwei Söhne, von denen der ältere sich mit 18 Jahren das Leben nahm und der jüngere, Stanwix, mit 35 Jahren an Tuberkulose starb.

MARDI

In seinem dritten Roman „Mardi und eine Reise dorthin“ (1847) sah Melville eine Wende in seinem Schaffen. Das Südseeabenteuer entwickelt sich nach der Flucht zweier Seefahrer weiter zur Seelenreise und Kosmogonie und endet in einer allegorischen Satire, in der er die Vergeblichkeit nati-



onalstaatlichen Machtstrebens karikiert. Die zahlreichen Diskurse, das Anhäufen von Beschreibungen, die reiche sprachliche und stilistische Variation und Schilderung seelisch-leiblicher Vorgänge, die die Ausweglosigkeit und Absurdität und auch Tragik des Handelnden zeigen, kann man mit der Totalität des Epos im modernen Roman vergleichen.

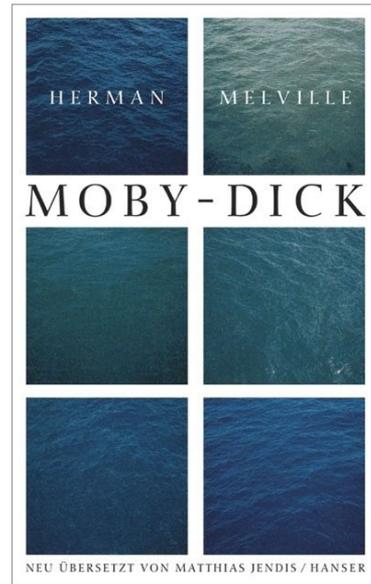
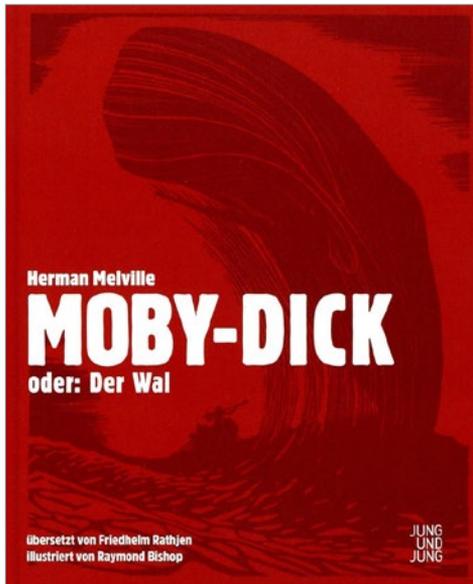
„Mardi“, sein erster wirklicher Roman, sein erstes die Seiten (mehr als tausend) und die Zeiten sprengendes Werk, das die Kritiker und die Leser enttäuschte und überforderte. „Ein solches Buch hat man noch nicht gesehen“, so Ulrich Greiner, „ein Zauberkunststück, ein irrer und wirrer Faselteppich; Räuberpistole und Südseeromanze, philosophisch-theologischer Traktat und haltlose Humoreske. Die Lektüre gleicht einer Expedition in die Wildnis, wo Paradiese locken und Wüsteneien lauern, und die Reise dorthin erfordert. um es gleich zu sagen, Ausdauer und Langmut.“

Melville hat es gewusst. Nach mehr als 800 Seiten gesteht er: „Ich wurde von einem unwiderstehlichen Windstoß von meinem Kurs abgebracht. Dieser Anprall, dem ich mich beuge, trifft mich in allzu jungen Jahren, wo ich noch unerfahren und schlecht ausgerüstet bin; und dennoch fliege ich vor dem Sturm.“

Aber weit davon entfernt, zerknirscht zu sein, ruft er begeistert: „Hört, o Leser! Ich bin ohne Karte gereist. Mit Kompass und Blei hätten wir diese Inseln von Mardi nicht gefunden. Wer kühn in See sticht, kappt alle Taue und wendet sich von der gewöhnlichen Brise ab, die jedermann gewogen ist; und füllt die Segel mit seinem eigenen Atem. Klebt man an der Küste, sieht man nichts Neues.“

In den zwei darauffolgenden Werken „Redburn“ (1849) und „White-Jacket“ (1849, „Weißjacket“) wählte Melville das Schiff als Mikrokosmos. Obwohl er beide Werke wegen ihrer vermeintlich mangelnden sprachlichen Kraft später abwertete, nicht zuletzt aufgrund ihrer zum Vorgängerroman geringeren Innovationsdichte, können sie als Intensivierung wie Straffung seines Vorgängers gelesen werden. Im Gegensatz zu „Mardi“ sind die Hauptfiguren nicht nur als Allegorien oder Stellvertreter von Ideen gezeichnet, sondern als Charaktere fassbar und in der weißen Jacke des namenlosen Matrosen fasst Melville erstmals das Symbol des Nichts wie später im Wal „Moby Dick“. Als maritime Romane gehören sie wegen ihres Realismus zu Melvilles zugänglichen Werken.

1849 reiste er nach England, um seinem Verleger die Manuskripte von „White-Jacket“ zu überbringen und besuchte auch Paris und das Rheinland. Im Februar 1850 kehrte er nach New York City zurück und erwarb mit dem Geld des Schwiegervaters Shaw ei-



nen kleinen Bauernhof namens Arrowhead bei Pittsfield, Massachusetts, auf dem sie bis 1863 lebten. Melville bestellte den Hof, schrieb seine Bücher und hielt gelegentlich Vorträge über seine Erlebnisse im Pazifik.

MOBY DICK

Den Misserfolgen schickte Melville gleich einen weiteren, noch größeren, hinterher: „Moby-Dick; or, The Whale“ (1851). Da war er gerade mal Anfang Dreißig. Da hatte er in fünf Jahren sechs dicke Bücher veröffentlicht. Gleich nach dem Erwerb des Bauernhofes verarbeitete er die Erlebnisse auf der „Acushnet“ und der „Charles and Henry“ zu einem zunächst in England in drei Bänden unter dem Titel „The Whale“ erschienenen Roman.

Der Nathaniel Hawthorne gewidmete Roman erzählt aus der Perspektive des Ich-Erzählers Ismael die Fangreise und Geschich-

te des Walfangschiffes „Pequod“ und seines Kapitäns Ahab, der von der Jagd nach dem legendären weißen Pottwal besessen war. Er jagte den Wal mit einer Verbissenheit, die zur Zerstörung des Schiffs und seinem eigenen Tod führte. Neben diesem zentralen Handlungsfaden sind weitschweifige überwiegend philosophische, halbwissenschaftliche, geschichtliche und mythologische Betrachtungen des Autors eingeflochten.

Bereits auf seiner Südsee-Reise 1841 war er dem Kapitän Owen Chase (den Melville Chace nannte) und davor wiederum dessen Sohn begegnet. Der Sohn zeigte ihm das von seinem Vater seinerzeit als Erster Steuermann verfasste Buch über den Untergang des Walfängers „Essex“ nach einem Pottwal-Angriff, von dem nur wenige Exemplare existierten. Erst 1850 bekam Melville ein Exemplar des Buches. Der Beginn der darin beschriebenen Tragödie (der Pottwalangriff) beeindruckte ihn so sehr, dass er ihn dann zum grandiosen Ende des Romans machte.

Im August 1850 hatte er Roman weitgehend beendete und schrieb an seinen britischen Verleger Richard Bentley: „Im kommenden Spätherbst sollte ich mit einem neuen Werk fertig sein [...] ein Abenteuerroman, der auf gewissen wilden Legenden aus den Pottwalfanggebieten im Süden gründet, ausgeschmückt mit den eigenen persönlichen Erfahrungen des Autors aus seiner mehr als zweijährigen Zeit als Harpunier. [...] Ich wusste nicht, dass das behandelte Thema jemals von einem Romancier, ja überhaupt von irgendeinem Schriftsteller in angemessener Weise bearbeitet worden wäre.“

Die Jagd auf den weißen Wal. Der Kampf eines Mannes gegen die Bestie, gegen das Böse und gegen das Schicksal, nichts Geringeres treibt Kapitän Ahab an bei seiner Jagd auf Moby Dick, den weißen Wal, der ihm einst wohl nicht nur sein linkes Bein, sondern auch seine Seele geraubt zu haben scheint. Viele, die den Roman zu kennen glauben, kennen wohl nur die halbe Geschichte. Neben dem allseits bekannten Abenteuer besteht der Roman auch aus ausufernden naturwissenschaftlichen Abhandlungen über den Walfang und philosophischen Betrachtungen über die Natur und ihre Zerstörungskraft. Zu viel Gedankenballast für manche Leser – so sind vor allem die bereinigten und gekürzten Adaptionen für Kinder und Jugendliche sowie die Verfilmungen bekannt geworden. Der Mehrdeutigkeit der geschilderten Ereignisse, dem ungewöhnlichen Aufbau und den wechselnden Erzählperspektiven verdankt der Roman jedoch seine Modernität. Die gleichen Gründe führten eben auch zu seiner Ablehnung und vernichtenden Kritik durch die Zeitgenossen.

Die Geschichte von Moby Dick, der Kampf eines einzigen Mannes gegen eine Bestie, das Böse und (s)ein Schicksal hat sich zu

einem wahren Mythos amerikanischer Literatur entwickelt. Der epische Konflikt zwischen dem Wal und Kapitän Ahab auf seiner Jagd ist keine leichte Lektüre, jedoch zweifellos ein besonders vielschichtiges Beispiel für den symbolischen Realismus und ein überaus spannender Abenteuerroman. Der ungewöhnliche Aufbau, die geschilderte Mehrdeutigkeit sowie die wechselnden Erzählperspektiven tragen zur zeitlosen Modernität dieses Klassikers bei. Er ist einer der größten Romane der Weltliteratur.

Zu seinen Lebzeiten (also innerhalb von 40 Jahren bis Melvilles Tod) wurden tatsächlich nur etwa 3000 Exemplare von „Moby Dick“ verkauft.

PIERRE

Nach den Misserfolgen seiner letzten Romane als Reaktion auf seine erzählerische Eigentümlichkeit wie verwegene Themenwahl behandelt er mit dem darauffolgenden Eheroman „Pierre“ (1852) einen geschwisterlichen Inzest. Es ist die Geschichte eines jungen Mannes, der alles aufs Spiel setzt, als er mit seiner Geliebten, einer bedrohlichen Schönheit, nach New York flieht und nicht nur seine Verlobte, sondern sein ganzes bisheriges Leben hinter sich lässt. Ein Roman voller Tragik und Leidenschaft.

„Pierre“ sei „das Zentrum von Melville“, hat der britische Schriftsteller Grant Watson geschrieben und (vielleicht als Psychotherapeut, der er auch war) hinzugefügt: „Wenn man ihn verstehen will, muss man dieses Buch vor allen anderen verstehen.“ Melville selbst gibt nur einen dezenten Hinweis: „Auf diesem Blatte scheint er unmittelbar seine Erfahrungen plagiiert zu haben“, heißt es einmal in „Pierre“. Ein autobiografischer Roman?

Das Buch vom Wahn ist ein Buch zum Ver-rücktwerden. Der Roman wird wohl für alle Ewigkeit Melvilles umstrittenstes Werk bleiben. „Wer sich auf die verborgene Symbolik einlässt, wird herausfinden, dass es sein größtes Buch ist“, befand Grant Watson, „der Phantasie Reich tum steht den besten Teilen von ‚Moby Dick‘ in nichts nach, und der Stil ist weniger überfrachtet.“ Dagegen steht John Updikes Urteil: „Es darf bezweifelt werden, ob je sonst in der Literaturgeschichte ein so gutes und ein so schlechtes Buch wie ‚Moby-Dick‘ und ‚Pierre‘ nacheinander geschrieben wurden. Die Handlung ist hysterisch, der Stil tobt und ist unbeständig, die Figuren werden von einer unerklärten Raserei des Autors hin und her gezerrt.“

VON BARTLEBY BIS BILLY BUDD

„Ich möchte lieber nicht ...“, Herman Melvilles Erzählung „Bartleby, the Scrivener“ (1853, „Bartleby, der Schreiber“) über Sinnlosigkeit und Verzweiflung, über Verstummen und Verweigerung ist heute so modern wie bei ihrem Erscheinen vor über 150 Jahren. Darin erzählt ein namenloser Anwalt die Geschichte seines lichtlosen Büros in der Wall Street. Zu seinen bereits relativ verschrobenen Angestellten kommt ein neuer, junger Schreiber, Bartleby. Pflichtbewusst und schweigsam kopiert er Verträge, weigert sich jedoch standfest, irgendeine andere Aufgabe zu übernehmen, denn er ist ja als Schreiber angestellt. „Ich möchte lieber nicht!“, ist alles, was er sagt. Die Kult-Erzählung gilt als eines der wichtigsten Werke von Melville und als Vorläufer existenzialistischer und absurder Literatur.

In der großartigen Novelle „Benito Cereno“ (1855) nimmt Kapitän Amaso Delano im Morgengrauen ein fremdes Schiff wahr,

unkontrolliert und ohne Flagge treibt es auf den Hafen zu, in dem er vor Anker liegt. Delano vermutet, dass das Schiff in Seenot geraten ist, und möchte helfen. Doch damit bringt er sich in große Schwierigkeiten, denn auf dem Schiff haben aufständische schwarze Sklaven das Kommando übernommen und der einstige Kapitän Benito Cereno muss um sein Leben fürchten. „Benito Cereno“ lässt sich auch leicht etwa auf heutige Geiselnahmen oder Entführungen übertragen. Mit Recht hat Melvilles Biograph Andrew Delbanco die Novelle deshalb als aktuellstes seiner Werke bezeichnet: „Verzweifelte Menschen im Griff einer rachsüchtigen Wut, die von denen, gegen die sie sich richtet, nicht einmal ansatzweise verstanden wird“. Es ist eine vielschichtig erzählte Novelle über die Konsequenzen von Rassismus und das Ausmaß menschlicher Grausamkeit, die mit ihrer indirekten Erzählweise und der ironisch unterlegten perspektivischen Erzähltechnik eine Form prägte, die später von Henry James weiterentwickelt und perfektioniert wurde.

Im Roman „Israel Potter“ (1855) schildert er sodann die Odyssee des Bauernsohnes Israel aus Neuengland, der aus Liebeskummer in die Revolutionsarmee eintritt und während der amerikanischen Unabhängigkeitskriege in englische Gefangenschaft gerät. In England gelingt ihm die Flucht, er macht in Paris die Bekanntschaft von Benjamin Franklin und kämpft zusammen mit dem Piraten Paul Jones zur See gegen die Briten. Nach Kriegsende muss er, von seinem Vaterland inzwischen vergessen, im englischen Exil weiter als Flüchtling leben. Erst als alter Mann kehrt er in seine Heimat zurück, die ihm längst fremd geworden ist.

1857 erschien mit „The Confidence-Man“ („Maskeraden oder Vertrauen gegen Vertrauen“) Melvilles letzter Roman. Am so ge-

nannten Fools' Day (einem 1. April) läuft in St. Louis bei Sonnenaufgang der Mississippi-Dampfer „Fidele“ Richtung New Orleans aus mit buntgemischten Passagieren: Aktienagenten, Wundermittelverkäufer, Geschäftsmänner, Bettler, Barbieri, Studenten – und einem höchst seltsamen Passagier, der ständig seine Verkleidungen und Maskeraden verändert. Mal tritt der rätselhafte Fremde als sanfter, taubstummer Mann an Bord auf und hält eine Tafel mit der Aufschrift „Christliche Nächstenliebe und Barmherzigkeit“ in der Hand, mal wirft er sich einen grauen Mantel über und wirbt für ein indianisches Witwen- und Waisenhaus, dann wieder gibt er sich als Vermittler von Arbeitskräften aus.

Doch alle diese Maskeraden dienen nur einem Zweck, nämlich die Menschen zu verspotten und ihre Moral als Eitelkeit und Heuchelei zu entlarven. Bei jeder Begegnung stellt der Fremde die christlichen Werte seiner Zeitgenossen auf den Prüfstand und legt die Schwächen der amerikanischen Gesellschaft bloß, die sich etwa in der grausamen Behandlung eines verkrüppelten schwarzen Bettlers an Bord drastisch zeigen. Niemand kennt den Namen oder die Herkunft des Mannes, niemand hat eine Ahnung, wer er ist und was er bezweckt. Ist er ein unverbesserlicher Menschenfreund, der an das Gute im Menschen glaubt oder ein Teufel, ein spöttischer Zyniker, ein Betrüger? Während das Narrenschiff auf dem Strom dahingleitet, entlarvt der Erzähler Melville mit dem schonungslosen Blick eines Satirikers eine Welt voll von Täuschungen und Maskeraden, eine Gesellschaft voller Argwohn und Schurkerei.

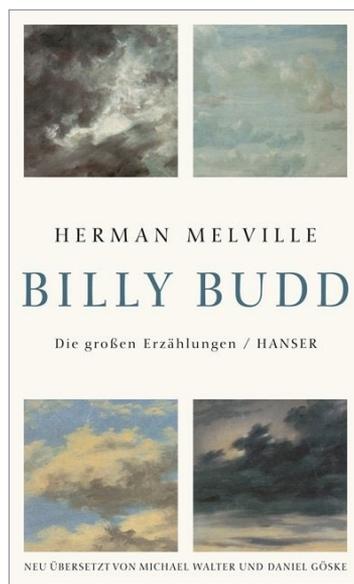
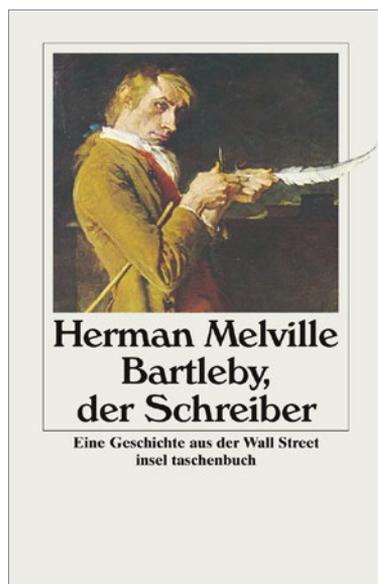
Ab 1856 wurde Melville von schwerem Rheuma geplagt und von seiner Familie und dem Schwiegervater zu einer Erholungsreise gedrängt, die ihn nach England, wo

er den Schriftsteller Nathaniel Hawthorne traf, ans Mittelmeer und ins Heilige Land führte. Im Mai 1857 kehrte er zurück.

Im Jahr 1860 segelte er auf dem Klipper „Meteor“ unter dem Kommando seines jüngeren Bruders Tom nach San Francisco, Kalifornien. Obwohl er ursprünglich eine Weltreise geplant hatte, eilte er von dort mit einem Dampfer bald wieder zurück. Drei Jahre später verkaufte er den Hof in Pittsfield und siedelte nach New York über. Obwohl bis zuletzt weiter schreibend, konnte er ab den 1860er-Jahren nicht mehr von der Schriftstellerei leben. Deshalb musste der ehemalige Seefahrer und berühmte Schriftsteller bis zu seinem Renteneintritt im Dezember 1885 als Zöllner im New Yorker Hafen arbeiten.

Im späten Alter verfasste er seinen ersten Gedichtband, das Versepos „Clarel“ und den Gedichtband „John Marr and Other Sailors“. Hundert Jahre nach der Unabhängigkeitserklärung in einer Auflage von 330 Exemplaren auf Kosten des Autors erschienen, erwies es sich nach kurzem als ein weiterer Fehlschlag in seiner literarischen Karriere. Clarel, ein junger amerikanischer Student, unternimmt darin eine Reise nach Jerusalem. Dort verweben sich biblische Vorzeit und Jetztzeit, verknüpfen sich all die gesehenen und imaginierten Landschaften und alle Seelenbestrebungen zu einem großartigen Teppich von melancholischer Wortpracht. Grandiose Wüstenszenarien und Südseereminiszenzen vermischen sich mit Fantasien von antiker Freizügigkeit und asketischen Modellen von Christentum und Islam. „Clarel“ mit seinen 18.000 Versen ist ein Traumspiel, worin Zeiten, Mythen und Stoffe zu einer schillernden poetischen Präsenz gebündelt wurden.

An Überarbeitungen der rätselhaften, mythischen Geschichte von Schuld und Tod



„Billy Budd“ hat Melville schließlich bis zu seinem Tod gearbeitet. Postum herausgegeben, erlangte sie, obwohl nicht ganz abgeschlossen, Weltruhm. Ein Unschuldiger wird der Disziplin geopfert. „Billy Budd“ ist mehr als nur eine spannende Seemannsgeschichte: Ein junger und schöner Matrose, allseits beliebt, wird erstmals mit boshafem Verhalten konfrontiert, als er grundlos der Meuterei bezichtigt wird, sich mit Worten nicht wehren kann und seinen Widersacher unbeabsichtigt erschlägt. Seemannischen Prinzipien zuliebe lässt ihn sein geliebter Kapitän hinrichten. Melvilles vielschichtige Novelle überrascht mit einer Fülle von ästhetischen, moralischen und historischen Motiven. Weil der Erzähler von seinen Figuren nicht mehr zu wissen scheint als der Leser, weil er vieles nur andeutet und sich jeder umfassenden Erklärung verweigert, lässt er Platz für mannigfache Interpretationen. Was geht in Billy kurz vor seinem Tod vor? Ist Kapitän Vere gut oder böse? Der un-

terschwellige Pessimismus und die wankenden Gewissheiten machen Melvilles letztes Buch zu einem gleichsam modernen Werk. Herman Melville starb am 28. September 1891 im Alter von 72 Jahren; sein Grab befindet sich auf dem Woodlawn Cemetery im New Yorker Bezirk Bronx.

Als er starb, war er in der literarischen Welt längst vergessen, verschluckt von den bis heute rätselhaften Abgründen seiner eigenen Schöpfungen. In Meyers deutschem Universallexikon war er bereits 1871 für tot erklärt worden. Mit der europäischen Wiederentdeckung zu Anfang des 20. Jahrhunderts wurden zwar seine metaphysischen Obsessionen, sein zweifelhafter Ruf als neoromantischer Mystiker einer genaueren Prüfung unterzogen.

Aber dem Rätsel Herman Melville kamen bis heute weder seine Bewunderer noch seine Kritiker auf die Spur. Die Welt erinnerte sich, wenn überhaupt, an einen „schlechten“ Schriftsteller.

REZ ENS ION EN:

ROMANE, ERZÄHLUNGEN, GEDICHTE



Aichner, Bernhard

Bildrauschen

*Ein Bronski Krimi. München: btb 2023.
282 S. - kt. : € 17,50 (DR)*

ISBN 978-3-442-75993-4

Aichner legt mit „Bildrauschen“ nun bereits den vierten Band mit der Hauptfigur des Pressefotografen David Bronski vor. Und erstmals kann ich mich nicht so recht für einen Krimi dieses Autors begeistern, ohne allerdings so recht zu wissen warum eigentlich. Liegt es vielleicht ausschließlich an meinen sich immer wieder einmal ändernden Lesepräferenzen? Hat sein mich sonst so fesselnder atemloser Erzählstil, der mich die drei vorangegangenen Bände dieser Reihe gierig hat verschlingen lassen, vielleicht mittlerweile ein wenig an Rasanz und Prägnanz verloren? Oder liegt mir einfach der für die Geschichte gewählte Plot eines Tiroler Bergchalets einfach nicht, in dem die Tätersuche ganz nach dem Drehbuch eines Agatha-Christie-Romans abläuft?

Wie auch immer, Bronski zieht sich also zur dringend benötigten Erholung in eine Blockhütte in die winterliche Märchenwelt der Tiroler Berge zurück. Sogleich stolpert er auch

da über eine Frauenleiche, die er natürlich sofort fotografiert. Das erweist sich nicht nur aus professioneller Sicht als klug, sondern sichert auch Beweise, da diese Leiche gleich darauf unvermutet verschwindet. In der Nacht steht seine Blockhütte plötzlich in Flammen und er entkommt nur mit knapper Not. Nun bedroht ihn aber der immer stärker werdende Schneefall, der ihn verzweifelt in dieser nun zur Schneehölle gewordenen Märchenwelt herumirren und fast schon aufgeben lässt.

Rettung findet er dann doch bei einer Gruppe von Influencern, die sich in ein Luxus-Chalet zurückgezogen haben und da an der Vergrößerung der Anzahl ihrer Follower arbeiten. Da kommt eine tote Frau, von der Bronski ihnen berichtet, gerade recht, zumal wenn sich herausstellt, dass sie Teil dieser Gruppe war. Bald schon wird klar, dass der Mörder oder die Mörderin nur aus dem Kreis der Influencer:innen stammen kann.

Bronski versucht, da die Polizei aufgrund der anhaltend schlechten Wetterbedingungen nicht auf den Berg kommen kann, nun auf sich allein gestellt, zu ermitteln. Seine Ermittlungsarbeit verkauft er gleich auch an seinen Arbeitgeber, eine große deutsche Zeitung. Das machen auch die Influencer, die gleichsam in Echtzeit auf ihren Kanälen über die Geschehnisse im Netz berichten. Nach Morden an weiteren Gruppenmitgliedern, wird es plötzlich auch für Bronski sehr, sehr gefährlich ...

Was immer also auch meine Begeisterung diesmal dämpfte, viele Ihrer Leser:innen werden sicher auch mit diesem Krimi von Bernhard Aichner wieder ihre helle Freude haben.

Gerald Wödl



Amiredschibi, Tschabua

Data Tutaschchia

Der edle Räuber vom Kaukasus. Stuttgart: Kröner 2022. 695 S. - fest geb. : € 30,80 (DR)

ISBN 978-3-520-61001-0-

Aus dem Georg. von Kristiane Lichtenfeld

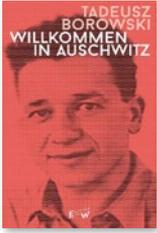
Ende des 19. Jahrhunderts lebte in Tiflis Graf Szegegy, ein höflicher und freundlicher älterer Herr, der früher Chef der kaukasischen Gendarmerie war. Während seiner beruflichen Tätigkeit hatte er zwei starke Persönlichkeiten kennengelernt: den gebildeten Steuerberater und späteren Mitarbeiter in seinem Amt, Muschni Sarandia, sowie dessen Cousin, den georgischen Freiheitskämpfer Data Tutaschchia. Dieser hatte eine wunderschöne Schwester, die er eines Tages allein mit einem Leutnant antrifft. Zur Rettung der Ehre seiner Familie verletzt der 19-jährige Data ihn tödlich und flüchtet in die Berge. Die ersten vier Jahre bleibt er in Georgien und entschlüpft immer wieder der Polizei. 1889 verschwindet er spurlos.

Durch Berichte verschiedener Personen, die Data begegnet sind oder ihn näher kennenlernen konnten, erfährt der Leser über das weitere Leben des Flüchtigen. Er ist ein Getriebener, immer auf der Flucht, verweilt nur kurz in abgelegenen Bauernhöfen oder Gasthäusern, findet bei Bekannten oder Freunden kurz Unterschlupf, verschwindet aber dann immer ganz plötzlich. Er bleibt unauffällig, ist unerschrocken und hat anfangs oft einen Be-

gleiter. Manche, die mit ihm unterwegs sind, werden von der Polizei gefasst und arbeiten danach mit ihr zusammen. Aber Data ist vorsichtig und kühn. Als er bei einer gut getarnten politischen Terrororganisation eine Aktion nicht erfolgreich abschließen kann, wird er Einzelgänger und kämpft nun ganz allein für die Unabhängigkeit Georgiens, das damals zum russischen Zarenreich gehörte. Zugleich muss er sich gegen Verbrecher wehren und an ihnen Rache üben, weil sie ihre Schandtaten in seinem Namen ausgeführt hatten. Manchmal besucht er heimlich seinen kleinen Sohn und dessen Mutter.

Als sein Cousin Sarandia nach Petersburg in das Amt für auswärtige Angelegenheiten versetzt wird, schlägt dieser ihm vor, sich der Polizei zu stellen. Er werde alles Nötige veranlassen und ihm helfen. Data befolgt den Rat und landet im Gefängnis. Aber auch hier verliert er nicht den Überblick und verhält sich klug und umsichtig, als eine Revolution im Kerker ausbricht. Leider ist der Freiheitskampf der Gefangenen nicht erfolgreich, und Data flieht aus dem Gefängnis. Sein Ende ist tragisch und selbst im Sterben überlegt er noch, wie er seinen Verfolgern entkommen kann, damit niemand das auf ihn gesetzte Kopfgeld erhält. Eine großangelegte Erzählung über einen tapferen und edlen Nationalhelden und Kämpfer für die Freiheit Georgiens. Der Autor war selbst Opfer des stalinistischen Terrors gewesen und 16 Jahre nach Sibirien verbannt worden. Er unterstützte 1991 die Unabhängigkeit Georgiens.

Traude Banndorff-Tanner



Borowski, Tadeusz

Willkommen in Auschwitz

Erzählungen. Edition W 2023.
240 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-949671-07-4

Aus dem Poln. von Artur Becker

Angesichts dessen, dass schön langsam die Zeitzeugen des Holocausts „verloren“ gehen, werden diese Bücher immer wichtiger. Die Erzählungen von Tadeusz Borowski (1922-1951) sind ein Zeugnis des unsagbaren Horrors, den die Lagerinsassen erleben und mitansehen mussten.

Die Erzählungen sind auch ein Versuch, diese Erfahrungen literarisch zu verarbeiten. Sie bieten ein viel differenzierteres Bild von der Situation in den Lagern, als wir heute vielleicht meinen möchten. Gut und Böse war nicht immer so eindeutig zu bestimmen. Und das ist auch eine enorm wichtige Botschaft an uns heute: auch ein Putin, Orban, Trump etc. sind nicht grundböse, doch von den Bösen genügt oft eine gute Tat und schon werden sie nicht mehr als Böse erkannt. Nur wenige können hinter die Masken schauen, nur wenige wollen hinter die Masken schauen.

„Willkommen in Auschwitz“ ist nicht leicht zu verdauen, aber leicht hatten es die Insassen der KZ auch nicht und wir heute sind es ihnen schuldig, wenigstens davon zu erfahren, was sie erleben mussten.

Mario Reinthaler



Brookner, Anita

Seht mich an

Roman. Nachw. von Daniel Schreiber. München: Eisele 2023. 281 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-96161-153-9

Aus dem Engl. von Herbert Schlüter

„Manchmal wünsche ich mir, es wäre anders. Ich wäre gern schön, träge, verwöhnt und unzuverlässig. Kurz gesagt, ich hätte es gern etwas leichter. Es kommt vor, dass ich nach so einem stillen Abend wach im Bett liege und mich frage, ob das nun mein Schicksal sein soll, ob diese Einsamkeit mein ganzes Leben andauern soll.“

Frances Hinton arbeitet in der Präsenzbibliothek eines medizinischen Forschungsinstituts und lebt Anfang der 1980er Jahre in einem Haus in London, das ihre Mutter ihr hinterlassen hat. Sie hat kaum etwas an dem Haus verändert, auch die Haushälterin, die einst ihre Mutter eingestellt hat, lebt noch im Haus und richtet ihr jeden Tag das Abendbrot. Sie erträgt alles scheinbar mit Geduld und Gleichmut. Sie besucht regelmäßig eine ehemalige hochbetagte, alleinstehende Mitarbeiterin, aber sonst gibt es wenig Abwechslung in ihrem gleichtönigen Alltag. Im Schreiben findet Sie jedoch Zuflucht und den Raum ihrer Melancholie und Fantasie Platz zu geben.

Als sie das hinreißende Paar Nick und Alix kennenlernt, scheint ihr Hunger nach Leben endlich Widerklang zu finden. Als sie über das befreundete Ehepaar auch noch auf James

trifft, hat sie für eine kurze Weile die Hoffnung vor Augen, endlich wahrgenommen und gesehen zu werden. Doch die zarte Zuneigung, die sich entwickelt, soll keine Realisierung finden.

Es ist der dritte Roman Anita Brookners, der nun auf Deutsch vorliegt. Die Kunsthistorikerin und Booker Prize-Trägerin hat zwischen 1981 und 2009 insgesamt 24 Bücher veröffentlicht. So wie ihre Protagonistin findet die kluge Autorin immer das richtige Maß an Anteil- und Distanznahme. Sie erzählt über die begrenzten Zukunftsmöglichkeiten (1980er Jahre!) alleinstehender Frauen des gehobenen Mittelstands und bricht diese scheinbare Eintönigkeit mit der nötigen Ironie und Lebensklugheit, die ihre leisen Geschichten zu Glanzstücken werden lassen.

Julie August



Da Empoli, Giuliano

Der Magier im Kreml

Roman. München: Beck 2023.
265 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-406-79993-8

Giuliano Da Empoli ist ein 1973 geborener Tausendsassa. Multikulturell erzogen, ist er Professor für vergleichende Politikwissenschaft an der Sciences Po Paris. Davor war er stellvertretender Bürgermeister für Kultur in Florenz, Berater diverser Politiker und hat bislang zwölf Sachbücher und etliche Essays publiziert. Zu erwähnen ist aber auch, dass er

auch Radio-Talkmaster war. Bei seinem ersten Roman kam ihm nicht nur sein fundamentales politisches Wissen, sondern auch die Gunst der Stunde zugute. Sein Buch „Der Magier im Kreml“ kam sieben Wochen nach dem Überfall Putins auf die Ukraine heraus. Besser kann man es nicht machen. Der Platz auf den Bestsellerlisten war gewiss.

Die Hauptfigur der Geschichte ist nicht Putin, sondern Wadim Baranow. Eine geheimnisvolle, wie auch schillernde Persönlichkeit. Baranow war Produzent und Regisseur von russischen Reality-TV-Shows und wurde sukzessive zum Berater und Vertrauten von Wladimir Putin auf dessen Weg an die Spitze der Macht. Seit den Olympischen Spielen von Sotschi ist er von der Bildfläche verschwunden. Keiner vermag zu sagen, wo er ist und ob er noch in der Gunst von „Zar Putin“ steht. Mit seinem Pseudonym Nicolas Brandeis (eine Romanfigur von Joseph Roth) spielt er offenbar aber noch im Internet eine Rolle.

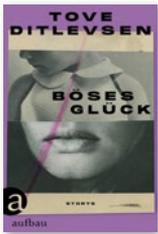
So beginnt auch die fiktive Geschichte im Buch. Ein westlicher Wissenschaftler kommt über einen Tweet mit Baranow in Kontakt und dieser lädt ihn zu sich nach Hause in Moskau ein und erzählt ihm sein Leben. So vermischen sich wahre Personen mit nicht nachvollziehbaren, unbeweisbaren Aussagen an der Grenze zwischen Realität und Fiktion und auch gefährlichen Fake News. Das sollte man bei der Lektüre dieses Buches nie vergessen, allzu leicht glaubt man der Erzählung des „Magiers“, nimmt sie als Wahrheit und vergisst, dass alles nur eine erfundene Geschichte ist.

Da das Buch von der realen Katastrophe des Ukrainekriegs eingeholt wurde, ist man gerne bereit, die derzeit agierenden Personen im Kreml und vor allem Putin begreifen zu wollen. Aber es ist und bleibt ein fiktiver Roman, gespickt mit leicht verständlichen Zitaten: „Im Paradies ist alles erlaubt, nur die Neugier-

de nicht“ oder „Der Zar (Putin) hat die Vertikale der Macht in Russland wieder hergestellt und die Wähler haben es ihm gedankt.“

Wenn man auch nicht alles in diesem Roman glaubt oder nachvollziehen kann, so hat man vielleicht nach der Lektüre doch das Gefühl, eine Ahnung vom politischen Geschehen zu haben. Ein trügerisches Fazit, das uns Herr Da Empoli vermittelt! Zuletzt noch zwei treffende Zitate: „Wer im Kreml wohnt, ist Herr der Macht“ und „Russische Politik ist wie russisches Roulette“. Die Geschichte wird zeigen, wie die Realität in Zukunft aussehen wird.

Renate Oppolzer



Ditlevsen, Tove

Böses Glück

Storys. Berlin: Aufbau 2023.
172 S. - fest geb. : € 20,90 (DR)

ISBN 978-3-351-03952-3

Aus dem Dän. von Ursel Allenstein. Verlag

Die große dänische Autorin Tove Ditlevsen wurde im deutschen Sprachraum erst vor wenigen Jahren mit ihrer grandiosen Trilogie „Kindheit“, „Jugend“ und „Abhängigkeit“ wiederentdeckt. Diese noch während eines Psychiatrieaufenthalts entstandenen und zwischen 1968 und 1971 veröffentlichten autobiografischen Romane schilderten gnadenlos die Brüchigkeit des Menschseins. Ihre Trilogie mit dem konsequent geschilderten mühsamen Weg in die Autonomie, der Befreiung von ihrer einfachen Herkunft, ersten Erfolgen als

Autorin und dem Absturz in die Sucht gilt als frühes Beispiel für autofiktionales Schreiben. Und nun werden auch einige ihrer anderen Werke übersetzt.

„Böses Glück“ heißt der klug komponierte Band, in dem 15 Erzählungen aus zwei im Original 1952 und 1963 erschienenen Sammlungen zusammengestellt sind. Auf engstem Raum, oft nur in ein paar Zeilen, werden Milieu, Lebensideale, zerstobene Träume vermittelt. Eine Menge von Gefühlen, die meistens nicht formulierbar sind, hält die Figuren in Schach. Egal, ob Frauen, Männer oder Kinder, alle leiden unter etwas, das sie nur sehr undeutlich wahrnehmen.

Mit ihrem Gespür für zwischenmenschliche Abgründe versteht sich Tove Ditlevsen glänzend auf die Schilderung von Aggressionen und deren zerstörerischer Kraft. Familienbindungen werden nie idealisiert, im Gegenteil. Zwar pflegen viele der Mütter, Kinder und Väter enge Beziehungen zueinander, dennoch funktionieren Ehe und Elternschaft ganz und gar nicht, sondern erinnern eher an Schlachtfelder.

Ditlevsen gelingen immer wieder Szenen, die das Dilemma selbstbestimmter Weiblichkeit in reichen Kontrasten auf den Punkt bringen. Der Band „Böses Glück“ enthält beeindruckende Erzählungen und Familienaufstellungen und gibt darüberhinaus auch Einblick in die Textwerkstatt Tove Ditlevsens.

Christine Hoffer



Dutzler, Herbert

Letzter Tropfen

Ein Altaussee-Krimi. Innsbruck: Haymon 2023.
298 S. - kt. : € 14,95 (DR)

ISBN 978-3-7099-7945-7

Pro zehn Romanseiten ein Stampler Schnaps für den liebenswert tollpatschigen Ermittler Franz Gasperlmaier (zumindest für die ersten 30 Seiten stimmt es sicher, denn ich habe nachgezählt!) und das Ausseerland als malerische, aber meist verregnete Kulisse für den nun schon zehnten Band dieser Regionalkrimi-Reihe von Herbert Dutzler, das ist nach dem Lesen dieses Buches in meiner Erinnerung dauerhaft haften geblieben.

Gasperlmaier, der sich eigentlich auf die Vorbereitungen für die anstehende Hochzeit seiner Tochter konzentrieren möchte, muss gemeinsam mit seiner Chefin, Frau Doktor Kohlross, Mordfälle im Umfeld von Fernsehreihen für eine bekannte Model-Casting-Show aufklären. Mehr soll aber hier über die liebevoll erzählte Geschichte gar nicht ver-raten werden ...

Obwohl mir der Plot von der erfolgreichen Verfilmung der ersten drei Romane der Serie durch ServusTV (mit Cornelius Obonya und ab Folge 3 Johannes Silberschneider in der Hauptrolle!) her ja schon bekannt war, hat es durchaus einige Zeit oder Seiten gebraucht, bis ich die anfangs träge dahinfließende Handlung als angenehm entschleunigend, die Wetter- und Landschaftsschilderungen nicht mehr als

bedrückend, sondern als überaus offenherzig beschrieben und die meisten handelnden Protagonist:innen nicht mehr nur als kauzige Romanfiguren, sondern als erfrischend lebensnah gezeichnet empfunden habe. Und ab dann hat es für mich gut gepasst.

Mit dem Ankauf der Bücher dieser Regionalkrimi-Reihe für Ihre Bibliothek können Sie sicher nichts falsch machen.

Gerald Wödl



Filipenko, Sasha

Kremulator

Zürich: Diogenes Verlag 2023.
255 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-257-07239-6

Aus dem Russ. von Ruth Altenhofer

„Alles in dem Buch ist wahr, selbst das Erfundene!“ Sasha Filipenko, geboren 1984 in Minsk, ist ein belarussischer Schriftsteller, der auf Russisch schreibt. Bis 2020 wohnte er mit seiner Familie in St. Petersburg. Mit dieser musste er Russland verlassen und lebt nunmehr mit seinen Angehörigen in der Schweiz. Laut Verlagsangabe war Filipenko als Journalist, Drehbuchautor, Gag-Schreiber für eine Satireshow und als Fernsehmoderator tätig. Als Buchautor landete er mit „Die Jagd“ einen Bestseller. Jetzt legt er uns mit seinem neuen Roman „Kremulator“ neuerlich ein erfolgsverdächtiges Leseerlebnis vor.

Dabei geht es um das unter Menschen ohnmächtige Gefühl, in einer grausamen Dikta-

tur vollkommen ausgeliefert zu sein! Es stehen die Machtversessenen in Rede, die sich ihre rigorosen, menschenverachtenden Gesetze und deren Auslegung scheinbar selbst zuschreiben. Die in Macht- und Ohnmachtszeiten üblichen Befehlsempfänger, Duckmäuser und Mitläufer, denen nur ihr eigenes Leben überlebenswert scheint. Nicht zu vergessen, die scheinbar sanftmütigen, eingefleischten „Harmoniker“, die ohnehin alles und jedes gut finden, nur damit sie in Ruhe ihr bisher geruhames Leben weiter ungestört dahindümpeln können. Es geht auch um unverbrüchliche blinde Liebe, die letztlich in Hass und Abweisung mündet und in die Katastrophe führt. Auch die Grausamkeiten, zu denen Menschen immer und überall fähig sind, bleiben nicht ausgespart!

Mit der Hauptfigur dieses Romans, dem Direktor des Moskauer Krematoriums, Pjotr Iljitsch Nesterenko, der am 23. Juni 1941 verhaftet wurde, konfrontiert der Autor seine Leserschaft in Form eines zeit-typischen Kreuzverhörs, dessen Ende abzusehen ist, ohne Abstriche, Beschönigungen oder willkürliche Verfremdungen mit der seinerzeit grausamen stalinistischen Gewaltherrschaft und ihrer nicht und nicht enden wollenden menschenverachtenden Säuberungswelle.

Filipenko fordert von seiner Leserschaft ungemain viel. Das Schlimmste wohl, persönlich politische Stellung zu beziehen! Ich empfehle, dieses Buch unbedingt zu lesen, um sich gegenüber aller möglichen medialen Berieselungen höchstpersönlich über das derzeitige Zeitgeschehen, wie dem Krieg in der Ukraine, dem undurchschaubaren Liebäugeln einiger ehemalige Satellitenstaaten des Regimes der gewesenen Sowjetunion mit westlichen Militärs und einer voll im Gang befindlichen Renaissance überholter Denkweisen, eine eigene Meinung bilden zu können.

Adalbert Melichar



Fischer, Leander

Die Doppelgänger

*Roman. Göttingen: Wallstein 2023.
495 S. - fest geb. : € 28,80 (DR)*

ISBN 978-3-8353-5361-9

„Ein radikales Gegenprogramm zur Gegenwartsliteratur! Diese kunstreiche Prosa beschenkt die Lesenden sprachgewaltig mit einem ungeheuren Reichtum an Details“, so die neugierig machende Ankündigung des Verlags. Tatsächlich benötigt diese Art Gegenliteratur sage und schreibe volle 495 voll bedruckte Seiten, um eine Lovestory zwischen der jungen Autorin Marlene, ihrem Freund Niklas und der angehenden Malerin Elena und deren Freund Viktor zu unterbreiten.

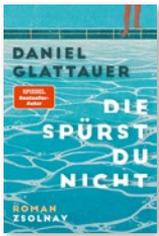
Dabei stört kaum, dass die beiden Zwillingbrüder kaum zu unterscheiden sind. Das gibt Zündstoff für das Beziehungsspiel. Die Landschaften dieses Romans entfalten sich zwischen Österreich und Deutschland, zwischen dem Salzkammergut und Wien, Berlin und Hildesheim. Dabei kreuzt konservativer Katholizismus die hippe Kunstszene, eine Rolle spielt auch ein blinder Herrenschnneider, die Ostküstenmafia, ein halbwilder Wolfshund, ein todkrankes Kind, ein Provinz-Picasso und eine urlaubende Psychologin. Ja, nun! Das ergäbe einen bunten Lesestoff!

Dieser wird aber durch die völlig übertriebene Sprachakrobatik des Autors seiner Leserschaft nur nach größtem Aufwand an Konzentration, Lesekondition und Durchhaltevermögen

erleserlich. Der berühmte „Rote Faden“ durch das Handlungsgeschehen, eines der wichtigen Orientierungsmerkmale der belletristischen Erzählweise ist leider auch nicht aufzufinden! So geht es, wenn sich Sprache selbstgefällig und ausufernd nur mit Sprache beschäftigt und auf die bisher erprobten, erwünschten und erwartbaren Zugänge zum Leseerlebnis und zur Lesefreude nicht und nicht eingehen will.

Meiner Meinung nach ist das Zitat von Franz Kafka, dass Literatur die Axt für das zugefrorene Meer in uns sei, immer noch von großer Bedeutung. Daran habe ich mich bei der Lektüre dieses Buches immer wieder erinnert, da ich diese erwünschte Wirkung ganz und gar nicht verspüren konnte.

Adalbert Melichar



Glattauer, Daniel

Die spürst du nicht

Roman. Wien: Zsolnay 2023.
304 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-552-07333-3

Daniel Glattauer sagt in einem Interview in der „Wiener Zeitung“ über dieses Buch: „Ausgangspunkt war, dass ich erzählen wollte, dass das Unglück mancher Menschen wichtiger zu sein scheint, als jenes von andern. Das finde ich ungerecht.“ Wie er dann diesen Umstand auf den 300 Seiten des Buches vor dem Leser/der Leserin ausbreitet, ist für mich

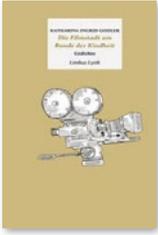
einfach brillant, tiefgründig und hoch emotionalisierend!

Die Geschichte beginnt mit der Ankunft zweier gut situierter Familien im luxuriösen Toskanaurlaub. Die pubertierende Tochter einer dieser Familien, Sophie Luise, hat durchgesetzt, dass ihre Schulfreundin Aayana, ein Flüchtlingskind aus Somalia, zur Bekämpfung der erwarteten Urlaubs-Langeweile mitkommen kann. Aber schon am ersten Abend kommt es zur Katastrophe: Aayana ertrinkt im Pool der Villa.

Von da an schildert Glattauer unter Verwendung verschiedener Erzählformen, wie etwa dem eigentlichen Handlungstext, Zeitungsaufstellungen und Social-Media-Postings, das über alle beteiligten Familien damit hereingebrochene Unglück. Aber er tut dies, wohl bewusst, sehr ungleichgewichtig. Im Scheinwerferlicht steht das Unglück der Familie von Sophie Luise, die die Frage nach einer Mitverantwortung am Tod des Mädchens in ganz unterschiedlicher Weise umtreibt. Im Schatten stehen Eltern und Bruder der Toten, die in ihrem Schmerz und ihrer Sprachlosigkeit in unserer Gesellschaft kaum wahrgenommen werden. Zum Glück findet diesen Umstand nicht nur Glattauer, sondern auch eine seiner Romanfiguren schreiend ungerecht ...

Schon lange habe ich kein Buch in Händen gehalten, das mich mehr begeistert hat – daher eine dringende Kaufempfehlung von mir!

Gerald Wödl



Godler, Katharina Ingrid

Die Filmstadt am Rande der Kindheit

Gedichte. Wien: Limbus 2023.
92 S. - fest geb. : € 15,00 (DL)

ISBN 978-3-99039-236-2

In deutlichen, scharfen Bildern (da ist nichts verschwommen oder gekörnt) und auch Szenen, nicht umsonst taucht die Filmstadt im Titel auf, beschreibt und zeichnet Katharina Ingrid Godler Erlebnisse, Gerüche, Empfindungen, Laute aus Kinderzeit und Jugend.

Aber auch Tiere und Pflanzen berühren die junge Seele, die sich sowohl unbeschwert als auch besorgt präsentiert: „Rosa klatscht uns ins Gesicht / Badehaube und Farne / hauchen die Morgenbrise / ins bewegte Bild // Holen den Schleier ins Haus / Autoschleifen der Ferne / milchumhüllt der Blumentopf / ...“ Und immer wieder taucht sie die bewegten Bilder in Farbe, langen Gedichten folgen im letzten Kapitel schlussendlich ganz kurze Gedichte, Haikus, Dreizeiler, die lange nachzuwirken vermögen: „Thema des Tages / Vergiss es nicht im blauen / Hortensienstrauß“.

Desgleichen ist der Alltag präsent, wobei sogar scheinbar belanglose Gegenstände und Motive in den Mittelpunkt rücken oder am Rande erscheinen: Bravo Hits, Paparazzi, Earl Grey, Wespenfallen, Aspirin plus C und vieles mehr. Am Ende bleibt ein Geruch in der Nase, oder ist es ein Geschmack im Mund oder nur eine Erinnerung? Katharina Ingrid Godler verführt gleichsam dazu, den Gedichtband im-

mer wieder aufzuschlagen und hängenzubleiben. An starken Bildern, an Empfindungen, an Gedichten, die unverfälscht nachwirken.

Rudolf Kraus



Haig, Matt

Wie man die Zeit anhält

Roman. München: dtv 2023.
380 S. - kt. : € 12,40 (DR)

ISBN 978-3-423-21810-8

Wer kennt das nicht: da ist man beinahe unsterblich, aber (anders als die meisten Leute denken) ist dieser Umstand nicht immer erfreulich. Ganz im Gegenteil, bringt das einige Probleme mit sich, die bei den Normalsterblichen nicht zu finden sind.

Tom Hazard, das ist zumindest jetzt, in der Gegenwart, sein Name, wurde im Jahr 1581 geboren. Medizinisch betrachtet, altert er viel langsamer als die meisten anderen Menschen (fünfzehnmals langsamer, um es genau zu sagen), ist aber nicht der einzige, der mit dieser Abweichung von der Norm lebt. Jahr für Jahr kommen weitere hinzu. Tom tritt gerade in einen neuen Lebensabschnitt ein, denn Menschen wie er müssen regelmäßig, alle acht Jahre, ihren Wohnort und ihre Beschäftigung wechseln; andernfalls würde seine Umgebung bemerken, dass sie nicht altern. Nur in der Umgebung von Hollywood ist das nicht ganz so kritisch: „Die Sache ist die“, erklärte er, „um in Kalifornien auszusehen, als würdest du altern, musst du aussehen, als würdest

du immer jünger werden. Wenn du jenseits der vierzig noch die Augenbrauen bewegen kannst, werden die Leute misstrauisch.“

Toms Wunsch ist es, in diesem nächsten Lebensabschnitt Geschichtslehrer in London zu sein. Alles wird organisiert, dafür ist die Albatros-Gesellschaft zuständig, die für Menschen wie ihn sorgt. Tom hat kein Problem, die angestrebte Stelle zu bekommen, immerhin muss er die meisten Dinge und Ereignisse auf der Welt in keinem Buch nachlesen, sondern kann sie einfach aus seinem Gedächtnis abrufen. Die Menschen, über die man in den Geschichtsbüchern liest, die hat er vielleicht selbst getroffen oder mit ihnen persönlich gesprochen. Eine andere Art des Geschichtsunterrichts, bei dem seine Schülerinnen und Schüler einem Augenzeugen zuhören, ohne es zu wissen. So sehr er also der ideale Geschichtslehrer sein könnte, so sehr wird er bei dem, was er lehrt, immer wieder von Wellen der Erinnerung überrollt.

Ein solches Leben ist wie eine permanente Zeitreise. Wenn der eigene Kopf so vollgefüllt ist mit Erinnerungen an unzählige Orte und Ereignisse, dann kann es nicht ausbleiben, dass man andauernd über eine solche Erinnerung stolpert. Wie mag es wohl sein, sich immer wieder an die zurückliegenden Jahrhunderte zu erinnern? Wie viel kann man sich überhaupt merken? Was so erstrebenswert scheint, das stellt sich bei genauer Betrachtung als durchaus zwiespältig heraus. Es beginnt schon mit der ersten Regel der Albatros-Gesellschaft: „Die erste Regel lautet: ‚du darfst nicht lieben. Niemals von der Liebe träumen‘ – Solange Sie sich daran halten, kommen Sie durch.“ Verständlich, wenn man die Komplikationen betrachtet, die sich daraus ergeben können. Aber kann man sich an diese Regel überhaupt immer halten?

Es war im Jahr 1599, als Tom sich dieses eine Mal verliebte, obwohl er wusste, dass er es

nicht durfte. Rose war ihr Name und sie wusste, was ihn von den anderen Menschen unterschied. Und dann konnte er nur zusehen, wie sie älter wurde und er dabei jung blieb ... Ein spannender Aspekt ist auch das genaue Gegenteil der Erinnerung: während wir gewöhnlich Lebenden uns wenig Gedanken um die Welt in mehreren Jahrzehnten machen (müssen), so mag man sich als beinahe Unsterblicher durchaus Sorgen darüber machen, wie es mit der Welt in ein, zwei, drei Generationen weitergeht.

Wenn man nun Tom durch die Jahrhunderte begleitet, wirkt es beinahe wie eine wirkliche Erinnerung eines wirklichen Menschen (anders gesagt: wie eine Auto-Biografie). Man kann (und wird) sich beim Lesen richtiggehend in die Geschichte hineinziehen lassen, man ist bei den Zeitreisen dabei, trifft Persönlichkeiten, die auch heute noch berühmt sind, manchmal auch Menschen, die so sind wie Tom selbst, und erlebt alles mit. Zusätzlich wird es immer spannender und fesselnder, wenn man mehr über die Albatros-Gesellschaft und deren Gründer, den dubiosen Mr. Hendrich, erfährt und wenn die jahrhundertlange Suche nach Marion, der Tochter von Tom und Rose, einem Erfolg scheinbar immer näher rückt. Denn Marion ist so wie ihr Vater.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.



Hauser, CJ

Die Kranichfrau

Warum ich meine Hochzeit absagte und andere Liebeserklärungen. München: Beck 2023. 334 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-406-79831-3

Aus dem Engl. von Hanna Hesse

„Ich möchte aus den Fehlern der Vergangenheit lernen, aber manchmal wirkt es so, als sei das wirklich Wissenswerte ausgeblendet worden. Als sei Unwissenheit das Einzige, was jeder nachfolgenden Generation erlaube, in eine Liebe hineinzustolpern, wie flüchtig sie auch immer sein möge, und die nächste Generation hervorzubringen.“ CJ „Christie“ Hauser unterrichtet Englisch am Colgate College in New York. In ihrem neuen Buch versammelt sie ihre bisherigen Veröffentlichungen: Kolumnen, Kommentare, Stories, die sie in Zeitungen und Magazinen publizierte stehen neben autofiktiven Kapiteln ihrer Erzählerin über ihr verkapptes Liebes- und Beziehungsleben. Da finden sich auch so kurze Geschichten wie die des „Geodenmann“, nämlich die des eigenen Vaters, der Hausers Mutter beim ersten Date eine Geode mitbringt, welche er vor ihr aufschlägt oder die Beziehung der Erzählerin zu Joey, der ihr zum Jahrestag eine Decke mit ihrem ersten Chat-Verlauf schenkt. „Dieser eine Sommer“, ihr erster Roman, ist bereits im Insel Verlag auf Deutsch erschienen.

„Warum ist der Teil dieser Geschichte, der fehlt, derjenige, den ich am meisten brauche?“ Hauser zeigt das in Beziehung- und In-der-Welt-Sein als junge, gebildete Frau im heutigen Amerika selbstironisch, witzig und überraschend ehrlich. Titelgebend ist das japanische Märchen von der Kranichfrau, die sich all ihre Federn ausrupft, um einem Mann zu gefallen, von dem sie glaubt, dass er sie so nicht akzeptieren würde wie sie tatsächlich ist. Diese Geschichte über Hausers Absage der eigenen Hochzeit wurde im Netz ein viraler Hit, wurde tausendfach gelesen und war Anlass für diesen Band.

Hauser spürt ihren eigenen Beziehungsmustern nach, ihren Vorstellungen von Liebe und widmet sich nach jedem Beziehungsende einmal einer ausführlichen „Autopsiephase“, in der sie gnadenlos die zerbrochene Beziehung seziert und auch prominente Beziehungsdynamiken (wie die der „Akte X“-Seriencharaktere Scully und Mulder) erklärt. „Jahrelang habe ich mich selbst davon überzeugt, dass Liebe ein Akt der extremen und transformativen Fürsorge ist. Und so war ich mehr Retteerin als Partnerin. Mehr Roboter als Mädchen. Mehr Krankenschwester als Liebhaberin.“ Ein sehr gegenwärtiges und lesenswertes Buch über weibliche Identitätssuche.

Julie August



Kepler, Lars

Spinnennetz

*Thriller. Köln: Lübbe 2023.
653 S. - fest geb. : € 23,70 (DR)*

ISBN 978-3-7857-2807-9

Lars Kepler ist eigentlich ein Pseudonym für das Ehepaar Alexandra und Alexander Ahndoril, die hier nun schon den neunten Thriller rund um Kommissar Joonas Linna vorlegen. Die Handlung ist schnell erzählt: Polizeibeamte werden der Reihe nach ermordet und vorher gibt es eine Warnung, die an Saga Bauer (Ermittlerin nach einem Zusammenbruch im Privatsektor tätig) als Paket gehen. Eine Zinnfigur, die das Opfer darstellt, eingewickelt in Papier, die auf den Tatort und gegebenenfalls auf den Fundort hinweist. Neun solcher Pakete werden verschickt und genau hier beginnt für mich das Problem mit dem Thriller. Obwohl die Idee sehr spannend und ziemlich blutrünstig ist, war bei mir der Ofen so ab der Mitte aus. Ich meine, hallo, wie stümperhaft verhalten sich Polizeibeamte der Mordkommission, dass sie einfach kaltgestellt werden können? Äußerst unglaublich. Bei einem Opfer versteckt sich der oder die Täterin im Auto. Das Opfer fährt durch die Stadt (Stockholm), hinaus aufs Land und bemerkt kein einziges Mal beim Blick in den Rückspiegel, dass sich im Auto, in der Fahrgastkabine, jemand versteckt hat? Der oder die Täterin müssen nicht einmal husten, schniefen oder die Haltung verändern? Niemals.

Dann sind die Hauptfiguren auch ein Problem: Joonas Linna ist à la Harry Hole ein kaputter Mensch, drogenabhängig (unglaublich!) und Saga Bauer ist eine Frau, die ich allein durch diesen Thriller nicht verstehen konnte, auf jeden Fall äußerst unsympathisch. Leider brauche ich bei einem Krimi eine Figur, die sympathisch ist, sonst funktioniert die ganze Geschichte nicht. Die Übersetzer hauen teilweise so daneben, dass es weh tut. Ich kann kein Schwedisch, aber manche Formulierung kann nur ein Übersetzungsfehler sein! Fazit: guter Plot, guter Beginn, sehr spannend, aber ab der Mitte kippt alles ins Lächerliche, Absurde.

Mario Reinthaler



Klüpfel, Volker / Kober, Michael

Die Unverbesserlichen

Der große Coup des Monsieur Lipaire. Berlin: Ullstein 2023. 496 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-550-20144-8

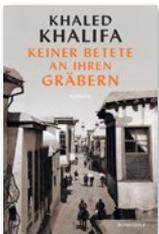
Die Handlung ist schnell erzählt: Monsieur Lipaire ist ein Gauner der alten Schule und möchte einen großen Coup landen. Die Côte d'Azur scheint ihm dabei ein passender Ort zu sein. Er hat es auf einen Familienschatz einer Adelsfamilie abgesehen, der im Kanalsystem der Kleinstadt Port Grimaud versteckt sein soll. Somit sammelt Guillaume Lipaire „fähige“ Leute um sich, um an diesen Schatz heranzukommen. Reichtum ist in Griffweite! Da gibt es einen Wassertaxifahrer (Karim), einen

ehemaligen Fremdenlegionär (Paul), dann eine Mobiltelefonverkäuferin (Delphine), die Eisverkäuferin Jacqueline und dann noch die 84-jährige Lizzy. Dieses Team stolpert von einem Fehler in die nächste Katastrophe!

Anhand dieses ersten Absatzes meines Textes lässt sich auch sehr schön mein Problem mit diesem Roman festmachen: eine Klischeefigur nach der anderen. Alleine jetzt, beim Schreiben, musste ich immer an Sir Peter Ustinov in „Topkapi“ denken! Auch die Filme mit Peter Sellers („Pink Panther“) kamen mir in den Sinn. „Topkapi“ entstand 1964, die „Pink Panther“-Filme hatten ein Jahr davor Premiere. Für mich mit einem Wort ALTBACKEN. Allerdings waren die genannten Filme wirklich gut, witzig und spannend und können auch heute noch überzeugen.

Das gesamte Szenario samt Quotenlegionär und Quotenoma konnte mich nicht überzeugen. Für manche Leser und Leserinnen vielleicht amüsant, nostalgisch, herrlich antiquiert und eventuell sogar spannend. Für mich leider nicht.

Mario Reinthaler



Khalifa, Khaled

Keiner betete an ihren Gräbern

*Roman. Hamburg: Rowohlt 2023.
540 S. - fest geb. : € 26,80 (DR)*

ISBN 978-3-498-00204-6

Hanna ist 1881 acht Jahre alt, als sein Vater von den Osmanen, die Syrien beherrschen, er-

mordet wird. Man wirft diesem, der aus einer einflussreichen, christlichen Familie stammt, vor, einen osmanischen Offizier getötet zu haben. Hanna wächst nun in der muslimischen Familie Bayazidi in Syrien auf, deren Sohn Zakaria bald sein bester Freund wird.

Mit 18 Jahren führen beide jeweils liederliche Leben und lieben das Amüsement. Der Vater will sie auf die Militärakademie schicken, doch sie fliehen mit dem Schiff geheim nach Italien. Als sie nach Syrien zurückkehren, geht das ausgelassene Leben weiter. Sie haben ein Haus eingerichtet, wo sie fantastische Feste mit schönen Mädchen feiern, und meinen, schöner könne es im Paradies auch nicht sein. Suad, die Schwester Zakarias, liebt Hanna insgeheim und ist sehr fortschrittlich gesinnt. Sie legt später den Schleier ab und lebt als freie, moderne Frau nicht ungefährlich. Ihre fromme und fanatische Tante Amina ächtet sie, doch Suad will für die Rechte der Frauen kämpfen. Hanna hat sich inzwischen gewandelt. Der von Glücksspiel und Frauen Besessene hat in der Nähe seines Hauses eine alte Kirche ausgegraben und verändert nun sein Leben. Er pilgert nach Jerusalem, unterstützt ein Waisenhausprojekt, wird wie ein Heiliger verehrt und kann sogar Kranke heilen.

Diese fast 70-jährige Geschichte einer großen bedeutenden Familie in Syrien ist nicht nur spannend, sondern schildert auch die historischen Hintergründe und Wandlungen in der Gesellschaft Syriens. Der syrische Autor wurde mit der Naguib Mahfouz Medal for Literature ausgezeichnet und kann mit diesem großangelegten Familienroman als „syrischer Mahfouz“ bezeichnet werden.

Traude Banndorff-Tanner



Kneifl, Edith

Klippensturz

*Ein Istrien-Krimi. Innsbruck: Haymon 2023.
303 S. - kt. : € 14,95 (DR)*

ISBN 978-3-7099-7926-6

„Laura Mars sah rot. Hässliches, bräunliches Rot. Nicht nur der kahle Hinterkopf des Mannes war blutverschmiert, auch der hochflorige hell-graue Teppich hatte ein paar Spritzer abbekommen. Der Mann lag auf dem Bauch ...“ So blutig beginnt der neue Istrien-Krimi der „Detektivin der Seele“, Edith Kneifl. Um zu erklären: Laura Mars ist auf dem Weg nach Kroatien. Dort erwartet sie, laut der Zuschrift eines Notars, kein geringeres Erbe als die stattliche Villa ihrer Großmutter. Allerdings findet die junge Frau den besagten Notar mit zerschmettertem Haupt tot in seinem Büro auf. Offenbar erschlagen mit einer schweren Bronze-Figur. Zusätzlich findet sie den Tresor im Büro aufgebrochen und völlig durchwühlt.

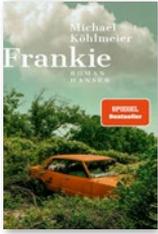
Es wäre nun in der Folge kein unterhaltsamer Krimi, wenn es nicht mit dem Testament der Großmutter ein Problem gegeben hätte. Dieses ist nämlich spurlos verschwunden. Offenbar aus dem gewaltsam geöffneten Panzerschrank geraubt. Nach diesem Schreck tröstet uns die Autorin in Folge mit malerischen Eindrücken inmitten der altherwürdigen Stadt Pula und ihrer Umgebung, in welcher Laura in Begleitung dubioser und weniger dubioser Männerbekanntschaften

das Geschehene zu vergessen versucht. So nebenbei macht uns Edith Kneifl mit ihrem ziemlich skurrilen Verwandten-Clan, der ein herabgekommenes Hotel betreibt und im Romangeschehen eine nicht unwesentliche Rolle einnimmt, sattsam bekannt. Eindrücke über Eindrücke, also!

Natürlich darf dabei die Ansammlung jener Romanfiguren, die einen Krimi eben ausmachen, nicht fehlen. Einige von ihnen sind leider etwas zu statisch und leicht durchschaubar geraten. Ebenso verliert sich der Handlungsverlauf allzu oft durch endlose Auszüge aus dem zufällig im aufgebrochenen Tresor durch Laura aufgefundenen und von ihr entwendeten Tagebuch ihrer verstorbenen Frau Mama. Daraus erfährt die aus Wien angereiste Erbin in spe über kurz oder lang mehr und mehr dunkle Familiengeheimnisse. Zu einer naiv unterschätzten Gefahr, die sie vorerst nicht wahrhaben will, geraten allerdings einige ihrer losen, aber von ihr bewusst aufgesuchten Männerbekanntschaften. Deren Einladungen zu gemeinsamen Trips quer durch die paradiesische Naturkulisse rund um die Stadt zu Land und zur See lassen oftmals unseriöse, ja, eindeutige Absichten erkennen, die von Laura nur schwer abgewendet werden können.

Letztlich gerät sie allerdings (auch das macht einen Krimi aus) in eine beinahe ausweglose, lebensbedrohende Situation. So weit, so gut! Nun (m)ein Geständnis: Ungefähr im zweiten Drittel des Buches angelangt, packte mich eine unbändige Neugier, welches Ende diese Story wohl nehmen wird. Nicht übel! Mehr verrate ich Ihnen, liebe Leserin/lieber Leser nicht. Lesen Sie selbst! Mit diesem Krimi halten Sie in jedem Falle einen unterhaltsamen Lesestoff für gemütliche Stunden in den Händen.

Adalbert Melichar



Köhlmeier, Michael

Frankie

Roman. München: Hanser 2023.
206 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-446-27618-5

„Wie kann es dazu kommen, dass ein bisher unbescholtener Teenager vom rechten Weg abkommt und ins kriminelle Milieu abgleitet?“ Michael Köhlmeier spricht in diesem Roman ohne Umschweife und Vorbehalte heutige gesellschaftliche beziehungsrelevante Fehlhaltungen, Missverständnisse und Fehldeutungen offen an. Und ergibt auch, wenn man es richtig herauszulesen bereit ist, auch Antworten.

Gleichzeitig hält der erfahrene und vorbehaltlos anerkannte Autor unserer heutigen Gesellschaft symbolisch anhand seines jugendlichen Hauptakteurs eine saftige Moralpauke. Zum einen greift Köhlmeier die heute bereits erkannten Probleme der vaterlosen Alleinerziehung auf, das Risiko nur halbherzig gelebter Patchworkfamilien, die heutige digital bedingte Scheinkommunikation, die vor allem junge Menschen in die Einsamkeit und Wurzellosigkeit abgleiten lässt, das Fehlen einer vertrauenswürdigen Bezugsperson, die zu offenen und ehrlichen Aussprachen und Prinzipien steht und was für einen heranwachsenden Teenager besonders wichtig ist, das Erziehungsangebot eines geregelten Tagesablaufs und die Einfühlung zum Erkennen lebenswerter Wertigkeiten.

Zum Inhalt: Frank führt mit seinen 14 Jahren mit seiner alleinerziehenden Mutter ein scheinbar normales Familienleben. Der Bub ist aufgrund der Berufstätigkeit seiner Mutter ziemlich auf sich allein gestellt. Zum Vater gibt es keinen Kontakt. Zu einer verhängnisvollen Veränderung dieser erprobten Zweisamkeit führt die überraschende Rückkehr des Großvaters, eines Schwerverbrechers, der nach 18 Jahren Haft in der Strafanstalt Stein an der Donau freigekommen ist und über dessen Untaten nie gesprochen wird.

Dieser bezieht in Wien eine Sozialwohnung und so geschieht bereits nach wenigen Besuchen, dass der asoziale Großvater nach einem ausgeklügelten, ambivalenten Beziehungsspiel zwischen Faszination und Abscheu den jungen Buben mehr und mehr an sich zu bindet. Zugleich taucht für Frank obendrein unvorbereitet ein zeitweiliger Lebensgefährte seiner Mutter im bisherigen Familienverband auf, wodurch die Beziehung zum Großvater offenbar noch ein wenig vertieft wird. So kommt es, dass Frank mit ihm zu einer eher unfreiwilligen Fahrt mit einem gestohlenen Auto aufbricht. Eine Fahrt ins Nirgendwo, bei der Franks Großvater dem Buben eine Pistole schenkt.

Nach einer Zwischenrast in einer abseitigen Waldgegend landen beide bei einer Raststätte, wo es zu einem gewalttätigen Gerangel kommt und der Bub seinen Großvater mit gezielten Schüssen tötet. Diese Tat sollte nie geklärt und Frank auch nie angelastet werden. Nach einem zufälligen Treffen mit seinem leiblichen Vater setzt sich für ihn das Unheil fort. Bei diesem Gespräch wird ein Treffen in einem Wiener Ring-Café vereinbart, bei dem auch Vaters Lebensgefährtin dabei ist.

Frank wünscht sich als nachträgliches Geburtstagsgeschenk eine Fahrt mit dem attraktiven Sportwagen seines Vaters zu einer Autobahnraststätte. Nach einem ausgiebigen

Frühstück bittet Frank („Frankie“) seinen Vater, das Fahrzeug auf dem Parkplatz kurz lenken zu dürfen. Dabei bringt er es gewaltsam in seine Gewalt und flüchtet zu dem abgestellten Fahrzeug seines ermordeten Großvaters. „Ich stelle den gelben Audi neben ihn. Den Schlüssel lasse ich stecken. Die Tür schließe ich. Dann trete ich in den Wald. Und bin davon.“

Ich kann dieses Buch jeder Leserin und jedem Leser, egal welchen Alters, nur ans Herz legen. Es ist ein düsteres, zum Teil verstörendes Leseerlebnis! Aber es könnte möglicherweise zu einer neuen Deutung und Diskussion über heutige gesellschaftliche Verhaltensweisen und Verhältnisse den nötigen Anstoß geben.

Adalbert Melichar



Kresser, Bastian

Als mir die Welt gehörte

Roman. Wien: Braumüller 2023.
366 S. - fest geb. : € 26,00 (DR)

ISBN 978-3-99200-340-2

„Ich arbeitete an mir, korrigierte, was nicht passte, beobachtete, kopierte, fälschte, erdichtete und schaffte es irgendwann, immer genau die Person zu werden, die ich gerade sein wollte ...“ So die Selbstdarstellung des Victor Lustig, geboren am 4. Januar 1890 in Arnau, gestorben am 11. März 1947 in Springfield, Missouri. Dieser geriet bereits im Kindesalter als Taschendieb auf die kriminelle Bahn und brachte es im Laufe seines Lebens zu einem

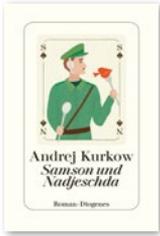
begüterten, weltweit agierenden Hochstapler, Trickbetrüger (Confidence man), Erpresser und Geldfälscher.

In der Kriminalgeschichte und auch heute noch in diversen Gazetten findet man ihn als „Mann, der den Eiffelturm verkaufte“, was ihm im Jahr 1925 auch tatsächlich gelang. Er verkaufte unter dem Deckmantel, er sei ein hoher Beamter des für den Verkauf zuständigen Ministeriums, das in Renovierung befindliche Pariser Wahrzeichen an einen gutgläubigen Schrotthändler!

Im Jahr 1920 ging Victor Lustig bereits in die USA, wo er sich Graf Victor Lustig nannte. Mit seiner Menschenkenntnis, seinem aristokratischen und seriösen Auftreten unter unzähligen Aliasnamen brachte er seine Schwindeleien und Betrügereien zur Perfektion. Er verkaufte vermeintliche Gelddruckmaschinen, die sogenannte „Rumänische Schachtel“, täuschte sichere Tipps bei Pferdewetten vor, um sich unverzüglich mit den Einsätzen aus dem Staub zu machen, inszenierte einen irrsinnig überkauerten Handel mit scheinbaren Markenweinen und hätte durch eine Schwemme mit perfekt gefälschten Dollarnoten beinahe das amerikanische Finanzsystem aus den Angeln gehoben.

Bastian Kresser (er lebt und schreibt in Vorarlberg. Für seinen Debütroman „Ohnedich“ erhielt er 2014 den achensee. Literatur-Preis) unterbreitet uns mit diesem Roman wortgewaltig, eindrucksvoll, detailverliebt und überaus spannend eine mondäne Scheinwelt, in welcher der seinerzeit in das gehobene österreichisch-ungarische Bürgertum hineingeborene Victor Lustig ungehindert stiehlt, erpresst, ergaunert und vorgaukelt, was es nur hält.

Adalbert Melichar



Kurkow, Andrej

Samson und Nadjeschda

Kriminalroman. Zürich: Diogenes 2023.
368 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-257-07207-5

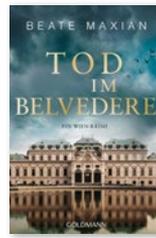
Samson, der Elektromaschinenbau studiert hat, findet 1919 bei der sowjetischen Polizei in Kiew einen Job. In den Wirren der Russischen Revolution hatte er seinen Vater verloren und ist nun auf sich allein gestellt. Bald muss er zwei Rotarmisten, Anton und Fjodor, in seiner Wohnung aufnehmen und verpflegen. Über die Witwe des Hausmeisters lernt er die Pharmazeutin Nadjeschda kennen, die im Gouvernementsbüro arbeitet und Statistiken zusammenstellt. Samson entdeckt im Zimmer seiner bei ihm einquartierten Männer Kisten mit gestohlenen Dingen und bringt die beiden Rotarmisten deswegen ins Gefängnis.

Das Diebsgut gibt er den bestohlenen Opfern wieder zurück und entdeckt dabei, dass der Schneider Balzer nervös wird, als er die gestohlenen zugeschnittenen Anzugstoffe sieht. Er will damit nichts zu tun haben. Samson hat nun seinen ersten Fall zu lösen. Als er den verdächtigen Schneider verhaften will, wird dieser plötzlich aus dem Hinterhalt erschossen. Nun untersucht Samson nicht nur Balzers Keller, wo er Silberbestecke, kostbare Weine und einen silbernen Knochen findet, sondern entdeckt auch einen Blutfleck sowie ein Feldbett, das früher noch nicht hier gestanden war. Aus den zugeschnittenen Stoffteilen lässt Samson

einen Anzug anfertigen und erkennt, dass der Auftraggeber einen ungewöhnlichen Körperbau aufweist. Mit diesem Wissen und mit Hilfe eines Chirurgen sowie eines silbernen Knochens gelingt es ihm, den Fall zu lösen.

Ein Krimi vor dem düsteren Hintergrund der Russischen Revolution, als es gefährlich war, in den Straßen zu gehen, als wahllos auf Menschen geschossen wurde und man niemandem trauen konnte. Ein spannender und beklemmender Krimi des in Kiew lebenden Autors.

Traude Banndorff-Tanner



Maxian, Beate

Tod im Belvedere

Der dreizehnte Fall für Sarah Pauli.
Ein Wien-Krimi. München: Goldmann 2023.
428 S. - br. : € 12,40 (DR)

ISBN 978-3-442-49255-8

Am Freitag, den 13. beginnt es. Zudem ist dieser Krimi auch der dreizehnte mit der Journalistin Sarah Pauli (für mich allerdings der erste) und überhaupt begegnet man der Zahl 13 im Buch immer wieder. Bringt das Unglück? Doch der Reihe nach, über das Glück oder Unglück wird am Ende des Buches zu befinden sein :-)

Eine Reihe von Einbrüchen beunruhigt einige Menschen in Wien. Abgesehen hat es der Täter (oder die Täter, die Täterin?) auf wertvolle Kunstwerke. Bemerkenswert, dass die Einbrüche immer dann erfolgen, wenn die Bewoh-

ner für länger Zeit anderswo weilen. Nur beim Einbruch bei Britta Eckenberg läuft es nicht wie geplant, denn die alte Dame ist zu Hause und wird prompt niedergeschlagen. Die Beute ist zwar von verhältnismäßig geringem Wert, doch Frau Eckenberg gerät dennoch unversehens in die Ermittlungen zu einem weitaus brutaleren Verbrechen: Der Kunsthändler Peer Schneider wird mit einem Dolch ermordet, der beim Einbruch in die Eckenberg-Villa gestohlen wurde. Die Leiche Schneider wird in einem der Teiche des Schlosses Belvedere gefunden, ausgebreitet wie für ein Ritual, der Dolch steckt genau in seinem Herz. Nur welches Ritual das ist, was diese symbolhafte Platzierung des Toten zu bedeuten hat, damit kann zunächst niemand etwas anfangen.

Leicht erklärt ist, wie Sarah Pauli ins Spiel kommt: Sie ist eine Freundin von Peer aus Studententagen und just wenige Stunden vor dem Verbrechen liefen die beiden einander, nach vielen Jahren, in der Innenstadt wieder einmal zufällig über den Weg. Ihre Visitenkarte ist der einzige Hinweis, den die Polizei beim Toten findet und so wird sie, als Chefredakteurin des Wiener Boten hat sie beste Beziehungen zur Exekutive, hinzugerufen.

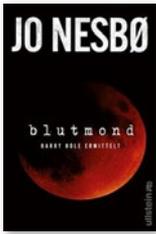
So persönlich in den Mordfall involviert, kann es natürlich nicht ausbleiben, dass Sarah eigenen Ermittlungen anstellt. Im Umfeld des offiziellen und inoffiziellen Kunsthandels; bei den tief verfeindeten Mitgliedern der Familie von Frau Eckenberg; in der Szene, in der Mystik und Symbole den Alltag bestimmen (die vielen 13er müssten doch etwas bedeuten) – eine ganze Menge von Verbindungen zeigen sich, viele Möglichkeiten, dass jemand aus diesen Kreisen für die Einbrüche und sogar für den Mord verantwortlich sein mag, aber Sarah und auch der Polizei steht eine mühsame Recherche bevor.

Beate Maxian legt ganz augenscheinlich Wert darauf, dass ihre Leserinnen und Leser jeder-

zeit im Bild über jeweiligen Verhältnisse sind. Das führt dazu, dass Locations, Menschen und das Erscheinungsbild von allem, was für die Handlung wichtig ist, sehr detailreich beschrieben werden. Obwohl ich allzu viele Details tatsächlich nicht mag (es lenkt nach meinem Empfinden meist vom Inhalt ab), so finde ich es hier genau passend. Das mag natürlich auch daran liegen, dass man im Verlauf der Geschichte quer durch Wien geführt wird und dabei vieles über berühmte und weniger berühmte Orte in der Stadt liest.

So ergibt das alles zusammen – neben dem kriminellen Geschehen – auch einen sehr anschaulichen Fremdenführer durch Wien. Ein wenig Nostalgie kommt auf, wenn ich über das Kaffeehaus Ritter in der Mariahilferstraße lese. Denn gleich daneben, in der Amerlingstraße, besuchte ich das Gymnasium (lang ist's her...), womit das Ritter so etwas wie ein Stammlokal war. Und dann ist noch die Frage nach dem Unglück zu beantworten: Abgesehen vom unzweifelhaften Unglück, das Peer Schneider traf, ist der Roman selbst ein Glücksfall! Beschwingtes Lesen und eine spannende Krimihandlung, die Hand und Fuß hat, ergänzt um eine sehr sympathische Hauptdarstellerin und viel Wiener Flair.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.



Nesbø, Jo

Blutmond

*Harry Hole ermittelt. Thriller. Berlin: Ullstein
2022. 541 S. - fest geb. : € 26.80 (DR)*

ISBN 978-3-550-20155-4

Aus dem Norw. von Günther Frauenlob

Harry Hole heißt die Hauptfigur in der Krimireihe von Jo Nesbø. Dieser Harry Hole ist kein sympathischer Mensch, im Gegenteil, er ist ein kaputter Typ. Alkoholiker, zu Depressionen neigend, immer wieder abstürzend, aber brillant in seinen Schlussfolgerungen und zum Teil „konsequent“ (das heißt: brutal) in seinen Methoden. Nachdem ihn in den letzten Bänden das Schicksal übel mitgespielt hat, ist er in den USA untergetaucht und hat sich in Los Angeles mit einer ehemaligen Filmdiva angefreundet. Diese Dame hat Geldeintreiber auf ihren Fersen, da ihre Schulden fast eine Million Dollar betragen. Harry beschützt sie und kann einen Zahlungsaufschub erwirken. Doch dafür braucht er schnell Geld, das er nicht hat.

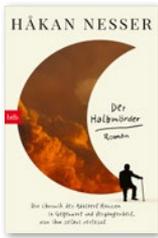
Da kommt der Ruf aus Oslo gelegen. Johann Kron, Staranwalt, hat einen Mandanten, der einen guten Ermittler braucht, der unabhängig von der Polizei arbeiten kann. Das soll auch Unabhängigkeit gegenüber den Gesetzen einschließen. Der Mandant, Markus Røed, ist ein Immobilienhai, einer der gerne auf Partys eine Linie zieht und der auch mit allem, was nicht bei 3 auf einem Baum ist, schläft. Røed ist verheiratet und seine Frau Helene,

natürlich viel jünger als er, hat schön langsam genug von seinen Eskapaden.

Zwei junge Damen, die auf einer dieser Partys waren, wurden ermordet aufgefunden und Røed will durch Harry Hole seine Unschuld beweisen lassen bzw. den Mörder finden. Was alle, bis auf Helene, nicht wissen ist, dass Markus auch Burschen im Bett nicht abgeneigt ist und deswegen oft in einem Schwulenklub zu Gast ist. Røed ist der klassische verkappte Homosexuelle, der nach außen bei jeder Gelegenheit sich abfällig oder sogar homophob gibt. Es beginnt nun ein Wettlauf gegen die Zeit, den Mörder zu finden. Der Deal lautet, dass mindestens drei Richter den von Hole gefassten Mörder in die Untersuchungshaft schicken, erst dann wird das Honorar überwiesen, das Holes Freundin in den USA retten kann. Und dafür hat Harry Hole nur knapp eine Woche Zeit.

Wie immer bei Nesbø, ist die Geschichte spannend von der ersten bis zur letzten Zeile. Die Figuren sind Menschen, die leben, atmen, verzweifeln sind. Dass Hole immer wieder in den Abgrund stürzt, kann, wenn man alle Bände aus der Serie liest, nerven. Was die Spannung noch erhöht, ist die Tatsache, dass der Autor es nicht scheut, langjährige Figuren zu eliminieren. Man weiß also nie, wer in den nächsten Krimi hinein überleben wird. Ein Krimi mit Tempo, Dekadenz und dieses Mal einem Besuch in einem Luxus-Schwulen-Etablissement.

Mario Reinthaler



Nesser, Håkan

Der Halbmörder

Die Chronik des Adalbert Hanzon in Gegenwart und Vergangenheit, von ihm selbst verfasst.
München: btb 2022.

288 S. - fest geb. : € 22,70 (DR)

ISBN 978-3-442-75872-2

Aus dem Norw. von Paul Berf

„Warum soll man sich erinnern? Wäre es nicht besser, alles zu vergessen? Wenn schon nicht alles, dann doch wenigstens das meiste. Was nützt es, dass ich hier auf meine alten Tage sitze und mich mühe, mir alles ins Gedächtnis zu rufen? Dass ich versuche, den alten Lumpen in Worte zu fassen, der sich Leben nennt, und sogar eine Geschichte daraus zu stricken?“

Håkan Nesser, einem der erfolgreichsten und verlässlichsten Autoren, den Schweden zu bieten hat, gelingt dies auch hier wieder beziehungsweise seinem Protagonisten Adalbert Hanzon. Er hatte nicht unbedingt die besten Startbedingungen ins Leben und auch hat er Entscheidungen getroffen, die es nicht unbedingt zum Besseren gewendet haben. Nun ist er über siebzig Jahre alt und hat sein halbes Leben im Gefängnis verbracht.

Hanzon hat eine enge Beziehung zu Alkohol entwickelt und hat mit den Wehwehchen des Alters zu kämpfen und auch sein Gedächtnis scheint ihn zunehmend zu verlassen. Als er bei einem Apothekenbesuch glaubt, Andrea Altmann, seine einstige und einzige Liebe

wiederzuerkennen, beschließt er, seinem schwindenden Erinnerungsvermögen entgegenzuwirken und alles, was er über seine Vergangenheit aufzuspüren vermag, schriftlich festzuhalten. Dafür möchte er auch Andrea Altmann finden, denn sie scheint ein wesentlicher Schlüssel zu einem Teil seiner Geschichte, der ihn ins Gefängnis gebracht hat. Nesser spielt mit der Metaphorik des Erinnerns und des Alterns und Adalbert Hanzons Geschichte wird hier nur ein vorläufiges Ende finden.

Julie August



Noll, Ingrid

Tea Time

Roman. Zürich: Diogenes 2022.
320 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-257-07214-3

Nina und ihre Freundin Franziska beschließen, einen Klub der Spinnerinnen zu gründen. Mitglied darf nur werden, der/die eine lustige, kleine Macke hat. Letzten Endes sind es sechs Frauen mit unterschiedlichen Berufen und Macken. Nina ist Apothekerhelferin und fotografiert mickrige, verkrüppelte Pflänzchen am Wegrand. Franziska ist Schulsekretärin und muss beim Anblick eines Teppichs sofort seine Fransen kämmen. Die Supermarktkassiererin Jelena kann aus Wolkenformationen die Zukunft deuten, und Heide ist Freudnerin bei Hochzeiten und kann mit den Ohren wackeln. Eva, die ihre Füße hinter dem

Kopf verschränken kann, und Carinna, die wildfremde Familien beim abendlichen Essen beobachtet, sind Sportlehrerinnen an derselben Schule wie Franziska.

Die immer gut gelaunten Freundinnen wollen eines Abends etwas Verrücktes unternehmen. Sie gehen in eine verlassene Villa (eine hat beobachtet, wo der Schlüssel versteckt ist) und sehen sich dort um. An der prickelnden Situation finden alle Gefallen. Doch diese bereits kriminelle Handlung wird nicht die einzige bleiben. Und bald wird es noch schlimmer kommen. Bei einem Picknick im Freien vergisst Nina eines Tages ihre Handtasche. Nach einiger Zeit erhält sie einen Anruf von einem Mann, der ihre Tasche gefunden hat. Sie möge bei ihm vorbeikommen und sie abholen. Nina freut sich, ihre Tasche wieder zu haben, ist aber entsetzt, als der Mann namens Andreas Haase statt eines Finderlohns ein „kleines Abenteuer“ will. Sie stupst ihn vor Aufregung weg, er fällt, blutet, und sie läuft in Panik davon. Nun beginnt ein groteskes Abenteuer für Nina und die in alles eingeweihte Franziska. Denn der tot geglaubte Mann gelangt in Ninas Wohnung, kann aber k.o. geschlagen und auf einer Parkbank abgelegt werden. Sie sind sicher, dass er dort sterben wird. Doch Haase erscheint immer wieder und will sich an Nina rächen. Aber den Freundinnen fällt stets etwas Neues ein, und die Situationen werden immer krimineller.

Kein Krimi und doch spannend und vor allem skurril, schräg und komisch. Eben eine Noll.

Traude Banndorff-Tanner



Ospelt, Anna

Frühe Pflanzung

Zürich: Limmat 2023.

91 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)

ISBN 978-3-03926-052-2

„Ich schreibe mit, um bei mir zu bleiben.“ Die Prosaminiaturen in Anna Ospelts zweitem Band sind an der Grenze zum Lyrischen, vielleicht passt auch so etwas wie poetische Notate. Es geht um den natürlichen Zyklus und elementare Prozesse von Stirb und Werde. Das schreibende Ich erzählt von den Prinzipien der Schöpfung so wie eine ihrer Inspirationsquellen, die sie auch zitiert, Inger Christensen: von einer Fehlgeburt, einer Schwangerschaft und dem Leben mit einem Säugling und später einem Kleinkind im Wechsel der Jahreszeiten.

Muttersein und Schreibende bleiben, sein und wieder werden, Frausein. Auf nicht einmal hundert Seiten finden sich Naturbeobachtungen und entsprechende Metaphern, Bilder, Assoziationen. Unterfüttert mit zahlreichen Referenzen sind die Zustände des Seins von der Autorin äußerst sorgsam reflektiert. Da werden Eicheln zu Erzählkapseln, ist von Natternhemd die Rede, wird die Stillzeit zur scheinbar besten Lektürezeit.

Anna Ospelt ist Medienprofi und hat bei den anerkanntesten deutschsprachigen Verlagen im Lektorat gearbeitet. Sie weiß genau, wie sie den Geschmack ihrer Leserschaft treffen kann und das tut sie klug, wohldosiert, kühl

und präzise. Die Leerstellen und Pausen sind sorgsam gesetzt. Ein gut zusammengestellter Band mit ausgewählten Fotos, Collagen macht die Lektüre dieser 96 Seiten zu einem nachdenklichen und überaus vergnüglichen und äußerst kurzweiligen Leseerlebnis.

Julie August



Ozeki, Ruth

Die leise Last der Dinge

München: Eisele 2023.
688 S. - fest geb. : € 26,80 (DR)

ISBN 978-3-96161-143-0

Aus dem Engl. von Petra Post

„Jede Leidenschaft grenzt ja ans Chaos, die sammlerische aber an das der Erinnerung“, dieses Zitat Walter Benjamins ist Ruth Ozekis zweitem auf Deutsch erschienenen Roman vorangestellt. Walter Benjamins Gedanken zum Sammeln („Ich packe meine Bibliothek aus“) und Jorge Luis Borges' Idee einer „Universalbibliothek als Welt in der Welt“ waren wohl maßgebliche Impulse für den Roman der Autorin, Filmemacherin und Zen-Priesterin. Der englische Originaltitel bringt eher auf den Punkt, wo Ozekis philosophische Heimat liegt: „The Book of Form and Emptiness“.

Ausgehend von der Geschichte des 14-jährigen Benny Oh, der in den frühen 1990er Jahren seinen Vater Kenji, einen Jazz-Klarinettist, auf tragische Weise verliert, zoomt sie in eine amerikanische Vorstadt. Benny lebt dort mit seiner Mutter Annabelle, die beide nach dem

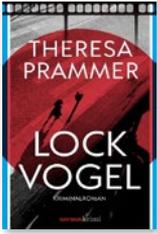
Verlust des Vaters und Partners auf unterschiedliche Weise mit der Trauer umgehen. Während Benny sich immer mehr zurückzieht, versucht Annabelle den gemeinsamen Alltag wieder herzustellen.

Doch die studierte Bibliothekswissenschaftlerin ist mit den Zeichen der Zeit konfrontiert und erlebt persönlich, wie sich die Welt der Printmedien durch den digitalen Wandel verändert. Sie arbeitet für einen Clippingdienst und bald heißt es Heimarbeit, tägliche Zeitungslieferung inklusive, die sich nach und nach im Haus stapeln.

Bennys Trauerprozess führt dazu, dass es ihm so scheint, als sprächen die Dinge zu ihm. So beginnt für Mutter und Sohn eine Odyssee durch die amerikanische Sozialpsychiatrie und das Gesundheitssystem, die schließlich bei einem Zenpriester endet. „Was ist eine Geschichte, bevor sie in Worte gefasst wird? Reine Erfahrung, würde ein buddhistischer Mönch vermutlich antworten. Pure Existenz. Das unfassbare und unbegreifliche Gefühl eines jungen, der seinen Vater verloren hat.“

Aus der amerikanischen Vorstadt über den Wandel der Arbeitswelt, den Opfern der Digitalisierung, dem amerikanischen Gesundheitssystem, Bildungsbenachteiligung und Schulsystem, dem Umgang mit psychischen Erkrankungen im Jugendalter, den Fragen nach Realität und Fantasie, Glaube und der Sehnsucht nach Sinn und Heilung verbindet Ozeki nach und nach die Fäden ihrer Universalgeschichte.

Julie August



Prammer, Theresa

Lockvogel

Kriminalroman. Innsbruck: Haymon 2023.
390 S. - br. : € 14,95 (DR)

ISBN 978-3-7099-7956-3

Die Schauspielschülerin Toni wird von ihrem Freund um ihre Ersparnisse gebracht, mit denen sie den Aufenthalt ihrer Großmutter in einer Seniorenresidenz finanziert. Toni wendet sich an den Privatdetektiv Edgar Brehm, der selbst gerade enorme finanzielle und gesundheitliche Probleme hat. Aber da er unerwartet einen lukrativen neuen Auftrag erhält, engagiert er Toni als Lockvogel. Im Haus des berühmten Regisseurs Alexander Steiner ist ein Mord an einem Drehbuchautor geschehen, der nach einer Party tot im Swimmingpool treibt.

Toni, die eigentlich Antonia heißt, beginnt zu ermitteln und agiert eigenständiger als es Brehm lieb ist. Dazwischen poppt immer wieder auch das Privatleben auf, d.h. sie wird mit ihrem Freund und den offenen Forderungen der Seniorenresidenz konfrontiert. Doch sie meistert die meisten Situationen auf eine sympathische und menschliche Weise. Sie schafft es aber auch, sich beim Filmset des Starregisseurs einzuschleusen und sogar ein Vorsprechen zu bekommen. Edgar Brehm wächst seine Assistentin immer mehr ans Herz. Sie werden im Laufe des Romans zu einem eingespielten Team, das noch dazu ä-

ßerst charmant und auch mit humorvollen Sequenzen agiert.

Das Buch bietet viele Überraschungsmomente, die Handlung ist vielschichtig und eben auch vergnüglich, gleitet aber nie ins Monotone, sondern hält im Gegenteil immer Überraschungen und Spannungselemente parat. Es passieren im Grunde mehrere Fälle und Geschehnisse nebeneinander, ohne Verwirrung zu stiften. Ein klarer und ebenfalls sympathischer Showdown löst alle Fragen auf und schließt mit einem dezenten Epilog.

Rudolf Kraus



Rabe, Kim

Berlin Monster

Ein Dieb kommt selten allein. Roman.
Köln: Lübbe 2023. 430 S. - kt. : € 15,50 (DR)

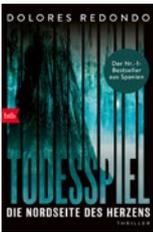
ISBN 978-3-404-18804-8

Vorsicht, Fantasy! Vorsicht, Kobolde und Geister! Vorsicht, nur für Fans dieses Genres! Dies ist der zweite Band der „Berlin Monster“-Serie rund um die Privatermittlerin Lucy. Dieses Mal ist der Grund, warum sie ermitteln wird, keine Mordserie, sondern ein Diebstahl. Das Pergamon-Museum möchte seine wichtigsten Ausstellungsstücke auf ihre Echtheit überprüfen lassen. Wie sich herausstellt, sind zwei der gefährlichsten Kunststücke durch Kopien ersetzt worden. Das bedeutet natürlich, dass die echten Artefakte gestohlen wurden. Zunächst einmal wird aber Lucy selbst verdächtigt, die

Gegenstände ausgetauscht zu haben. Also: Polizei verfolgt Lucy, Lucy verfolgt Diebe ...

Ich weiß nicht wirklich, warum es mir so dermaßen widerstrebt, diese Geschichten zu lesen! Mag es daran liegen, dass „Berlin Monster“ eben in Berlin spielt und nicht in einer fiktiven Stadt? Mag es daran liegen, dass ich diese Lucy nicht leiden kann? Oder liegt es daran, dass ich mit Monstern und Kobolden und Elfen und Geistern nichts anfangen kann? Wenn das Ganze dann noch mit einer klassischen Detektivgeschichte gepaart ist, hört es sich bei mir ganz auf. „Berlin Monster“, Band 2 – NOT FOR ME!

Mario Reinthaler



Redondo, Dolores

Todesspiel

Die Nordseite des Herzens. Thriller.
München: btb 2022. 640 S. - kt. : 17,50 (DR)

ISBN 978-3-442-77278-0

Aus dem Span. von Anja Rüdiger

Dolores Redondo ist eine vielfach ausgezeichnete spanische Erfolgsautorin. Mit ihrer Baztán-Trilogie, in der die Ermittlerin Amaia Salazar in der fiktiven spanischen Region Baztán eine Reihe von Morden untersucht, die mit der Geschichte ihrer Familie und der Region verbunden sind, wurde sie nach 2014 auch international bekannt. Redondo eilt seither der Ruf voraus, dass ihr Schreibstil atmosphärisch dicht und detailreich sei, mit eindrücklichen Beschreibungen von Landschaften und Tra-

ditionen der dort ansässigen Menschen. Sie kombiniert in ihren Büchern meist Elemente des Kriminalromans mit Folklore und Übernatürlichem. Das alles habe ich erst jetzt für die gegenständliche Rezension recherchiert und nicht schon vor Lesebeginn ihres zuletzt in deutscher Sprache erschienenen Buches, von „Todesspiel. Die Nordseite des Herzens“, einem fast 650 Seiten umfassenden Thriller, gewusst.

Kommissarin Amaia Salazar ist gerade zur Weiterbildung in der FBI-Akademie in Quantico, Virginia. Ihre besonderen Fähigkeiten kann sie dabei gleich in einem neu gebildeten Ermittlerteam unter der Leitung von Agent Dupree unter Beweis stellen, das einen Familienserienmörder jagt, der immer an Schauplätzen von Tornados in ritueller Weise zuschlägt – und vieles deutet darauf hin, dass diese Todesserie in dem sich gerade auf New Orleans zubewegenden Hurrikan „Katrina“ ihren grausamen Höhepunkt finden soll. Die vielen ergänzenden Nebenhandlungsstränge und Rückblenden in die Lebensgeschichten der Hauptprotagonisten hier zu beschreiben, scheint mir weder notwendig noch sinnvoll zu sein. Sie sind aber dafür verantwortlich, dass die Geschichte nach einem spannenden Beginn sehr rasch zerfahren auf mich wirkte und sich später an einigen Stellen auch wirklich mühsam liest.

Mein persönliches Fazit: Hätte ich schon vor Lesebeginn einige Informationen zur Arbeit von Dolores Redondo eingeholt, hätte ich wohl überhaupt die Finger von diesem Buch gelassen, denn mit dem Übernatürlichen und der Folklore habe ich es nicht so. Und vielleicht habe ich auch deshalb die Handlung nicht als komplex, sondern eher als kompliziert dargereicht erlebt, den durchaus mich ansprechenden Schreibstil nicht nur als atmosphärisch dicht, sondern an manchen Stellen als zu detailverliebt und die ständig

wechselnden Handlungsstränge nicht als Bereicherung, sondern als Ablenkung von einer möglicherweise allein nicht über 650 Seiten tragfähigen Haupthandlung erlebt. Hervorzuheben wäre aus meiner Sicht jedoch die exzellente Übersetzungsarbeit von Anja Rüdiger.

Gerald Wödl



Ruge, Eugen

Pompeji

oder Die fünf Reden des Jowna. Roman.
München: dtv 2023.

368 S. - fest geb. : € 25,70 (DR)

ISBN 978-3-423-28332-8

Die vielen unverkennbaren Parallelen zwischen Ruges Erzählung über die letzten Tage Pompejis und unserem heutigen Tanz auf dem Vulkan bestimmen diesen Roman.

Was Ruge über diese Jahre in der Blütezeit des Römischen Reiches zu sagen hat, das lässt sich – man muss nur ein paar Überschriften anpassen – auszugsweise auch über jedes beliebige Jahr des 21. Jahrhunderts berichten.

Welche der zahllosen Bedrohungen der jüngeren Vergangenheit – Klimawandel, Corona, Kriege – man auch heranziehen möchte, überall traf und trifft man die gleichen Typen und die gleichen Vorgänge. Da gibt es die Mahner und Warner, denen die Geschäftemacher und Besitzstandwahrer sogleich alles von Übertreibung bis Erfindung von Gefahren vorwerfen. Dann die Lauthals-Schreier, die meinen, alles zu wissen. Die Mitläufer, die dorthin folgen,

wo es ihnen am opportun erscheint. Und man trifft in Ruges Pompeji auch auf die Prepper, die sich für die Apokalypse rüsten, und die Hippies, die auf der Suche nach dem wahren Leben sind.

Durch die Jahre, Monate, Woche und Tage vor dem Untertagens begleitet man den jungen Josse. Ein Straßenjunge, der, die Zufälle führen ihn dorthin, zu einem derjenigen wird, die vor dem Berg warnen, der die Stadt Pompeji überragt. Der Monte Somma, das ist ein Vulkan und das Beben ein paar Jahre zuvor, war nur ein Vorbote. Männer, die sich mehr darüber wissen als Josse, sind davon überzeugt, dass die toten Vögel auf den Berghängen, die ausgetrockneten Brunnen, die schwefeligen Dämpfe, die manchen schon das Leben kosteten, nichts anderes als der Beweis sind, dass Pompeji in Gefahr ist. Dass es dann nicht der Monte Somma, sondern der zu jener Zeit noch kleinere Vesuv war, der mit seinem Ausbruch im Jahr 79 n. Chr. die Stadt unter seiner Asche begrub, ist nur ein Detail, das für die Handlung des Romans recht unbedeutend ist.

Josse versteht die Warnungen, er macht sich das Wissen der Gelehrten zu eigen und versucht die Menschen dazu zu bewegen, sich auf die drohende Gefahr einzustellen. Doch dem Versuch, Menschenleben zu retten, stehen handfeste politische und wirtschaftliche Interessen entgegen.

Als nach dem Beben, das Pompeji im Jahr 62 n. Chr. zu großen Teilen zerstört hatte, die Stadt wieder aufgebaut wurde, fand, so schreibt es Eugen Ruge, das statt, was immer geschieht, wenn es eine Katastrophe gab und gibt. Ein paar Geschäftemacher reißen die ertragreichsten Brocken an sich, die Preise steigen und wer daran verdient, unternimmt alles, um niemand anders teilhaben zu lassen. Kommt dann einer und versucht die einfachen Leute davon zu überzeugen, dass sie in

Gefahr sind, dann muss so einem das Handwerk gelegt werden. Denn wenn die Leute die Stadt verlassen, dann ist es auch mit der Geschäftemacherei vorbei. Also in den Kerker mit dem Aufrührer, vielleicht den Kopf abschlagen, ihm alle möglichen Untaten vorwerfen und wenn das nicht funktioniert, ihn bestechen oder verführen. War das so in Pompeji im Jahr 79? Ja vielleicht; aber ganz sicher ist es: der Lauf der Welt heute.

So erzählt Eugen Ruge etwas über unsere Gegenwart, während er über Josse und Pompeji schreibt. Diese Parabel auf den Zustand unserer Zivilisation ist die verfeinerte Form, Missstände und Fehlentwicklungen aufzuzeigen, ohne das Betroffene direkt zu erwähnen. Das überlässt der Autor seinen Leserinnen und Lesern und es wird ihm wohl meistens gelingen, dass uns passende Ereignisse der Jetztzeit in den Sinn kommen. Mir jedenfalls erging es so beim Lesen.

Nicht ganz glücklich bin ich über die oft recht ungestümen Szenenwechsel und die mit an einigen Stellen zu verschlungenen und ausufernden Schilderungen mancher Details. Davon abgesehen ist es Eugen Ruge aber wirklich treffend gelungen, das Geschehen unserer Gegenwart zurückzusetzen in eine Zeit, von der wir wissen, dass sie in einer Katastrophe endete.

Heute finden wir unter den Bergen von Asche und Gestein die oft beinahe unversehrten Hinterlassenschaften der Römer und wir sehen auch die Umrisse von Menschen im Moment ihres Todes. Da kann ich nicht anders, als daran zu denken, was man von uns in zweitausend Jahren finden wird und was man dann über unsere Zeit denken wird.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.



Sautner, Thomas

Nur zwei alte Männer

*Roman. Wien: Picus 2023.
172 S. - fest geb. : € 22,00 (DR)*

ISBN 978-3-7117-2132-7

Zwei alte Männer. Das Wörtchen „Nur“ lasse ich bewusst weg. Mir sind nämlich beide während der Lektüre dieses Buches als Hauptfiguren allzu sehr ans Herz gewachsen. Einer von ihnen, Joseph Wasserstein, ein ehemaliger Starfotograf, und der andere, Hakim Elvedin, tanzfreudig, lebensfroh und von seiner Lebenshaltung her der absolute Gegenpol des griesgrämigen und kaum mehr lebensbejahenden Joseph. Beide wohnen Gartengrundstück an Gartengrundstück zusammen und pflegen einen engen Kontakt, der je nach Stimmungslage zwischen himmelblau und dunkelgrau tagtäglich schwankt. Doch es sollte eines Tages anders kommen.

Die beiden alten Herren erhalten in ihrem Gartenparadies einen überraschenden Besuch. Julia Stern, eine junge Frau, die erfahren hat, dass Joseph Wasserstein ihr leiblicher Vater sein könnte. Unter dem Vorwand, an einer wissenschaftlichen Publikation über den Fotografen zu arbeiten, gesellt sie sich nach einer zögerlichen Aufnahme einen vollen Sommer zu dieser skurrilen Männerzweisamkeit. Es sollte tatsächlich nicht allzu viel Zeit vergehen und dieses seltsame Trio findet sich zu einer Art Familiengemeinschaft zusammen. Gemeinschaftszerstörende Klärungsversuche

und angedachte bohrende Klärungsgespräche weichen gegenseitigem Verständnis, vorbehaltlosem Einverständnis und gegenseitigem Vertrauen.

Thomas Sautner legt uns mit diesem Buch ein sensibles Leseerlebnis und erhellendes Lesevergnügen vor. Voll Lebensweisheit, tragendem Humor und tiefgreifender Menschlichkeit. Er bietet ebenso die Möglichkeit zur persönlichen Denkhaltung über das Altwerden, Altsein, über den Sinn des Lebens und den Erhalt ewig wählender Kindheit.

Adalbert Melichar



Slupetzky, Stefan

Lemmings Blues

Kriminalroman. Innsbruck: Haymon 2023.
167 S. - br. : 16,90 (DR)

ISBN 978-3-7099-8168-9

Ein sprechender Mops, der von einer schwebenden Mariengestalt im Büro seiner Wiener Detektei Lemming übergeben wird, ist gewissermaßen der Einstieg für einen neuen Fall. Lemming hat gerade Kautabak zu sich genommen und lauscht dem Mops, der philosophische Sätze formuliert und ein wenig wie Yoda aussieht und den Namen Herkules trägt. Was sehr skurril und absurd zu sein scheint, entpuppt sich viele Seiten später als psychodelischer Pilz, der sich in verzwickten Situationen noch als hilfreich herausstellen sollte.

Jener Mops Herkules, den der Lemming Kuli nennt, steht fortan im Mittelpunkt des Ge-

schehens und eben auch im Mittelpunkt des Interesses befremdender Personen mit blauen Schweißerschutzbrillen, die auch vor Mord nicht zurückschrecken.

Wie sich herausstellt, handelt es sich bei den Personen um eine Gruppe Anhänger einer europaweit agierenden Verschwörungsbewegung, die behauptet, dass das Rotlicht der Ampeln durch Infrarot die Menschen manipuliert und unterjocht. Im Zentrum der Begierden dieser Gruppe steht Herkules, da sie im Körper des Hundes einen Chip vermuten, der Geheimcodes für die Manipulation der Rotlichtampeln enthalten soll.

Die Gruppe plant zudem einen Anschlag auf die Verkehrsleitzentrale in der Rossauer Kaserne und hat dafür ein imposantes Waffenarsenal angelegt. Mit Hilfe seines alten Freundes Pepi Pokorny, wie Lemming einst Portier im Tiergarten Schönbrunn, wird der Mops in Sicherheit gebracht und die beiden Freunde geraten in die Fänge der Terrorverschwörer.

Schräg und bunt (vor allem in Blau- und Rottönen) pfeift dieser Krimi einem beim Lesen um die Ohren. Ein Blues im wahrsten Sinne des Wortes, in dem ja auch die Farbe Blau steckt. Ein temporeicher, humorvoller Wiener Kriminalroman, der sich mit dem Thema Verschwörungstheorie und Reichsbürgertum auf eine kluge und spezielle Weise auseinandersetzt. Breit empfohlen!

Rudolf Kraus



Stavaric, Michael

Die Suche nach dem Ende der Dunkelheit

Gedichte. Wien: Limbus 2023.
94 S. - fest geb. : 15,00 (DL)

ISBN 978-3-99039-237-9

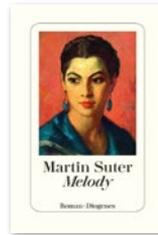
Michael Stavaric hat mit „Die Suche nach dem Ende der Dunkelheit“ einen außergewöhnlichen Gedichtband geschrieben, in dem er eine Symbiose zwischen Mensch und Ozean, zwischen Lebewesen und Naturgewalt entwirft. Er bewegt sich dabei in Bereiche und Momente, die phantastisch, absurd oder unvorstellbar genannt werden können.

Dazu verfällt er in einen erzählenden, poetischen Rhythmus, der von einer Beziehung zwischen Frau und Mann, einer innigen, intensiv verbundenen, romantischen und absurden Verbindung berichtet. Am Strand, am Ufer oder schon in den Wellen des Ozeans entstehen Bilder und Metaphern, ein Pakt mit dem Ozean wird geschlossen und stellenweise entgleitet ein wenig die Handlung, um sich an einem ganz anderen Ort wieder einzufinden. „(...) Manchmal trennten uns Ozeane, die wir in beiderseitigem / Einverständnis verdampfen ließen. (...) Wir grotesk zum / Erbeben brachten. Du berührtest kurz mal die // Sonne über unseren Köpfen, ohne dich an ihr zu verbrennen. / Ich begriff zum ersten Mal, dass sie sich dimmen ließ wie eine / alte Leselampe“ (S. 66/67).

51 zyklenhafte Gedichte enthält dieser Band: gewaltige Bilder und Metaphern erzeugen

neuevolutionäre Szenarien, Phantasien, die manchmal grotesk und eigenwillig, bisweilen bizarr, aber vorstellbar wirken. Ein faszinierender Gedichtband, der extrem viel zu bieten hat.

Rudolf Kraus



Suter, Martin

Melody

Roman. Zürich: Diogenes 2023.
331 S. - fest geb. : € 26,80 (DR)

ISBN 978-3-257-07234-1

Tom Elmer, ein junger Jurist, findet in der Person des alten, schon todgeweihten Schweizer Alt-Nationalrats Dr. Peter Stotz, einen Arbeitgeber, der seinen Nachlass schon zu Lebzeiten geordnet sehen will. Er möchte damit sicherstellen, dass seine Lebensgeschichte auch posthum auf eine von ihm vorbestimmte Art und Weise erzählt wird. Eigentlich geht es ihm aber gar nicht um seine ganze Lebensgeschichte, sondern ausschließlich um seine tragische Beziehung zur schönen jungen Buchhändlerin Melody, die kurz vor der gemeinsamen Eheschließung spurlos aus seinem Leben verschwunden ist.

Was folgt, ist eine lebenslange ergebnislose Suche nach ihr. Dennoch ist Melody auch heute in der feudalen Villa am Zürichberg des Dr. Stotz omnipräsent. Sei es etwa auf den von ihm gemalten Porträts dieser Frau, Fotos aus der gemeinsamen Zeit bei Events der Schweizer High Society, oder durch ihre

unverwechselbaren Stickereiarbeiten. Von dieser unglücklichen, fast sein gesamtes Leben prägenden Beziehungsgeschichte erzählt Dr. Stotz detailreich bei der täglichen Routine gemeinsamen Essens und reichlichem Zuspruch zu alkoholischen Getränken mit Tom. Manchmal sind auch seine Großnichte Laura und sein alter Freund, der Schriftsteller Bruno Schären, mit von der Partie.

Martin Suter lässt seine Protagonist:innen dabei immer wieder inspirierende Dialoge führen, wie etwa diesen: „Wenn du Fragen zu meiner Person hast, Tom, wende dich an Bruno. Er kennt mich auch seit über 40 Jahren.“ Bruno Schären nickte. „Aber glaube ihm nicht alles. Er ist Schriftsteller. Die lieben die Fiktion mehr als die Wahrheit“. Schären, der genießerisch den Duft des Cognacs eingesogen hatte, nahm erst einen kleinen Schluck, bevor er sagte: „In der Fiktion steckt oft mehr Wahrheit als in den Fakten.“ Nach Dr. Stotz's plötzlichem Ableben beginnen Tom und Laura seine Erzählung über Melody und ihr Verschwinden zu hinterfragen. Ihren dabei hinterlassenen Spuren folgend, reisen sie nun an Orte, an denen auch der Verstorbene Melody angeblich schon gesucht hatte. Dabei schreiben sie plötzlich die Geschichte seiner großen Liebe völlig neu ...

Martin Suter, der derzeit wohl renommierteste Schweizer Bestsellerautor, erweist sich zu seinem 75. Geburtstag einmal mehr als famoser Geschichtenerzähler. Nach der durchaus genussvollen Lektüre seines neuesten Buches kann man auch sehr gut nachvollziehen, warum er in einem Interview in der „Presse“ vom 26. März 2023 sagt: „Als Schweizer ist man halt langsam.“ Erwarten Sie also keinen atemberaubenden Plot oder sprachlich mitreißendes Lesevergnügen, sondern eine gemächlich sich entwickelnde Handlung, die flüssig und leichtverdaulich dargeboten wird.

Gerald Wödl



Travnicek, Cornelia

Assu. Aus Reisen

*Gedichte. Wien: Limbus 2023.
89 S. : Ill. - fest geb. : € 15,00 (DL)*

ISBN 978-3-99039-235-5

In ihrem dritten Gedichtband begibt sich Cornelia Travnicek auf Reisen, von Europa bis nach Ostasien, wo sie als studierte Sinologin einen ganz besonderen Zugang hat. In gewohnt behutsamer Ausstattung der Lyrikerreihe des Limbus Verlags sind die Gedichte begleitet mit Abbildungen von Stempeln und Visavermerken aus dem Reisepass der Autorin. Das hat einen besonderen Reiz, wo sich sonst oftmals Fotos oder Grafiken von den fernen Orten befinden. Zudem tragen viele Gedichte nicht nur den Ortsnamen im Titel, sondern sind auch mit geographischen Koordinaten gekennzeichnet und stellen dadurch in gewisser Weise einen poetischen Reisebericht nach historischer Tradition dar.

Viele der Gedichte bilden persönliche Eindrücke und Erlebnisse der Autorin ab, die aber sehr wohl in häufig prosaischer Wirklichkeit bzw. Umgebung dennoch ihre Wirkung entfalten. Von Sarajevo über Czernowitz beginnt die lyrische Reise und gleich einmal herrscht Krieg, jener unsägliche Krieg in der Ukraine, der zynischer Weise von Russland Militäroperation genannt wird. „Stell dir vor / es ist Krieg // Und jeder fährt hin“ in Anlehnung an Bertolt Brecht lässt sich unterschiedlich deuten, lädt auf jeden Fall zum Nachdenken ein.

Eine Besonderheit stellt dann der nächste Ort im Iran dar: Isfahan, so lautet auch der Titel eines Gedichts, das eine sprachliche Metamorphose erlebt und von deutscher Rechtschreibung über Kleinschreibung zum Persischen wechselt, allerdings nur, indem das Gedicht von rechts nach links gesetzt ist, um in einem weiteren Schritt die Worte umzudrehen und schlussendlich ohne Vokale endet: „Der schönste Mann von Isfahan / Ist der Imam / ... / Würden wir nicht Nachtigall heißen / Sängen wir dort unter der Kuppel / Immer noch wie Lerchen / Shah-matt gesetzt auf lauter / Blauen Federn“. Weiter geht die poetische Reise nach Indien, Myanmar, Thailand, China, Bali, Singapur, Taiwan, Japan, Hongkong und Neuseeland, um am Ende im heimatischen Tullnerfeld anzukommen.

Ein charmanter Gedichtband von Cornelia Travnicek, die kritisch, desgleichen selbstkritisch und ironisch den Blick weitet, der durch Erfahrungen und Erlebnisse einer großen Reise demütig gewachsen ist.

Rudolf Kraus



Vocelka, Karl

Der Dozent und der Tod

*Ein Universitätskrimi. Wien: Ueberreuter 2023.
192 S. - fest geb. : € 16,00 (DR)*

ISBN 978-3-8000-9011-2

Für den fast 70-jährigen Universitätsprofessor Holub, Ordinarius für Indologie, soll ein Nachfolger gefunden werden. Vier Bewerber

kommen in die engere Auswahl und müssen je einen Probevortrag halten: Habermann ist der Assistent Holubs, Schimanek gilt als Wunschkandidat des Professors und arbeitet als Bibliothekar in der Nationalbibliothek, Weesmann hält Vorlesungen an einer deutschen Universität und der Engländer Malcolm lebt in Paris und kann gut Deutsch. Die Prüfungskommission, bestehend aus Professoren, Dozenten und Studenten, leitet Professor Stürmer.

Der Kandidat Schimanek eröffnet die Vortragsreihe. Nach einigen einleitenden Worten trinkt er einige Schluck Wasser, fällt unmittelbar danach in Krämpfe und stirbt. Die attraktive Studentin Irene Moser schreit laut, dass es Mord gewesen sei. Alle bei diesem Ereignis Anwesenden werden von Chefinspektor Lietzmann verhört, wobei der Dozent bald als Hauptverdächtiger gilt, da er einmal laut gemeint hatte, Schimanek gehöre beseitigt. Als die Obduktion ergibt, dass Bariumchlorid den Tod herbeigeführt hatte, beschließt der Dozent, den Täter durch eigene Untersuchungen zu finden.

Zusammen mit seinem Freund Peter Hassinger, seinem ehemaligen und talentiertesten Studenten, geht er die Motive jedes Einzelnen durch, vom Institutsdiener Lorenz Leitner, über Professor Holub, bis zu den Kandidaten und sogar der Frau des Professors. Je intensiver sich der Dozent mit dem Fall beschäftigt, desto mehr entdeckt er, dass jeder ein Motiv zum Töten hätte. Es verschwinden Manuskripte, es werden wertvolle asiatische Kleinkunstwerke gestohlen, es gibt Affären, Beleidigungen, Kränkungen, Eifersucht, Drogengeschichten, negative Gutachten und Plagiate. Doch wer von all den Verdächtigten hatte den letzten schrecklichen Schritt getan? Wer war zum Mörder oder zur Mörderin geworden?

Vocelka, der 40 Jahre lang an der Universität Wien Geschichte unterrichtet und unzähli-

ge historische Bücher verfasst hat, legt zum ersten Mal einen Krimi vor. So lebendig, unterhaltend und packend er an der Universität historische Themen vorgetragen hatte, so locker, phantasievoll und spannend ist auch sein Krimi gelungen.

Traude Banndorff-Tanner



Winch, Tara June

Wie rote Erde

Roman. Innsbruck: Haymon 2022.
376 S. - fest geb. : € 22,90 (DR)

ISBN 978-3-7099-8155-9

August Gondiwindi lebt seit einigen Jahren als Tellerwäscherin in London und fliegt nach Australien, um am Begräbnis ihres Großvaters Albert teilzunehmen. Hier findet sie ein Skriptum, in das ihr Großvater unzählige Wörter seiner Eingeborenen Sprache aufgelistet und zugleich durch Geschichten erklärt hat. Beim Lesen dieser Aufzeichnungen lernt August viel über Kultur und Hintergrund ihres Stammes und viele unbekannte Geschichten über ihre Familie kennen. Dabei erfährt sie die bitteren Erlebnisse der Aboriginals, denen die Weißen ihre Götter, ihr Land und ihre Kinder weggenommen hatten.

Aber nicht nur die Wörtersammlung erzählt vom Unrecht an den Einheimischen, auch die Briefe des Reverend Greenleaf an Dr. Cross von der Britischen ethnographischen Gesellschaft aus dem Jahr 1915 zeugen von schweren Vergehen der Weißen. Greenleaf berichtet

von den menschenunwürdigen Verhältnissen der Aboriginals, von ihrer Armut und ihrem Elend. Er hatte eine Missionsstation und eine Schule eingerichtet und die Aboriginals, vor allem die Frauen und Mädchen, vor den Bedrohungen und Übergriffen der weißen Männer aus der Umgebung beschützt. Er berichtet von Überfällen der betrunkenen Weißen, die Häuser der Einheimischen anzündeten, wehrlose Frauen mitnahmen und deren Männer brutal töteten.

Inzwischen hat August beschlossen, nicht nach London zurückzukehren, sondern in ihrer alten Heimat zu bleiben und für die Rechte und Anerkennung der Aboriginals zu kämpfen. Als das Haus ihrer Familie abgerissen werden soll und als die von den Aboriginals landwirtschaftlich genutzten Grundstücke ihnen für den Abbau von Zinn weggenommen werden, nimmt sie an den Demonstrationen gegen die Enteignung des Landes der indigenen Bevölkerung teil. Bei Baggararbeiten werden Knochen von fast hundert Bewohnern der Aboriginal-Mission freigelegt. Das hat zur Folge, dass die Gondiwindi als eigene Zivilisation anerkannt werden und durch Alberts Wörterbuch auch ihrer Sprache Gerechtigkeit widerfährt. Die Minenvorarbeiten werden eingestellt.

Der jungen, mit mehreren Literaturpreisen ausgezeichneten Autorin Tara June Winch ist eine großartige Schilderung der schrecklichen Gräueltaten durch die Weißen an den Aboriginals, deren Kinder verschleppt und deren Kultur ausgelöscht werden sollte, gelungen.

Traude Banndorff-Tanner



Wolfmayr, Andrea

Saustall

Der fünfte Roman aus der Provinz.
 Graz: Keiper 2023. 360 S. - kt. : € 22,00 (DR)
 ISBN 978-3-903322-66-0

Andrea Wolfmayr ist eine vielseitige Frau. Sie hat Germanistik und Kunst studiert, war Buchhändlerin und Nationalratsabgeordnete, hat schon viele Bücher erfolgreich publiziert und ist eine geborene Steirerin. In der Provinz kennt sie sich aus. Ihr neuester Roman ist der fünfte in einer Serie „aus der Provinz“. Das heißt, es gibt schon Vorgeschichten durch die letzten vier Romane aus der Provinz. Das macht es einem neuen Leser ein wenig schwer, sich zurechtzufinden.

Provinz, das ist eine Kleinstadt, wo fast jeder jeden kennt. Geheimnisse bleiben nicht lang verborgen und doch gibt es sie. Da sind die Jungen, die Alten, die Singles, die Paare – und alle müssen mit dem ganz normalen Wahnsinn, den die besondere Situation einer Pandemie hervorgebracht hat, fertig werden. Der Alltag zwischen Impfungen und Tests, Angst, Unsicherheit, Einsamkeit beschäftigt die Menschen zusätzlich zu ihren privaten Nöten.

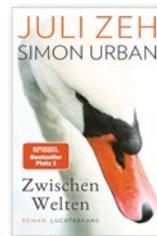
Da sind Ami und Petra, Pearl, Emil, Karl, Wolfgang und der Kevin. Sie alle werden in kurzen Sequenzen beleuchtet, ihre spontane Situation skizziert, ihre Gedanken preisgegeben. Leider wechseln die Schauplätze und Personen sehr rasch. Man kann keine echte Beziehung als Leser aufbauen. Wird man mit einem Men-

schen „warm“, so ist die Episode schon vorbei. Man würde oft gerne mehr wissen wollen und einiges hinterfragen, aber schon springt die Autorin zur nächsten Person.

Viele Themen werden angeschnitten, doch nicht wirklich ausführlich behandelt. Schade, man würde gerne tiefer gehen. Zu erwähnen sind auch die Speisen, die fettgedruckt im Text verstreut auftauchen. Im Anhang finden sich dann dazu die passenden Rezepte.

Der Roman hat ein interessantes Gesamtkonzept, der Leser, die Leserin kann sich ja entscheiden, ob er/sie jetzt kochen oder nachdenken will, wenn er/sie die Botschaft etwa nicht verstanden hat.

Renate Oppolzer



Zeh, Juli / Urban, Simon

Zwischen Welten

Roman. München: Luchterhand 2023.
 444 S. - fest geb. : € 24,70 (DR)
 ISBN 978-3-630-87741-9

Theresa Kallis ist Biobäuerin in Brandenburg und hat das väterliche Erbe angetreten. Sie lebt mit Mann und zwei Kindern den Alltag einer Landwirtin unweit von Unterleuten, das für den Zeh-Lesenden und Fernsehenden ein wohl bekanntes, fiktives, nordostdeutsches Dorf in der Uckermark ist. Zwischen morgendlichen, gefühlt nächtlichen Melken, Kolliken, Geburten und bürokratischen Hürden und finanziellen Engpässen hängt der Haussegen nicht selten schief und es ist sogar nichts

von ländlicher Romantik zu spüren, wer auch immer das heute auch noch annehmen mag. Stefan ist Journalist und Ressortleiter einer Hamburger Wochenzeitung, die am Beginn noch „Der Bote“ heißt und dann im Laufe des Buches zu „Die Botin“ wird. Zwischen Redaktions-sitzung, Grande Cappuccino und Prosecco auf der Dachterrasse des Verlagshauses, wird bei einer 60-Stunden-Woche zu den Themen Gender, Sprache, Klima und Krieg um Bedeutungshoheit gerungen.

Zwei Prototypen bekannter Lebenswirklichkeiten haben Juli Zeh und Simon Urban hier konstruiert. Zwei ehemals enge Freunde, die gemeinsam studiert haben und zwischen deren Sicht auf die Welt kein Blatt gepasst hat. Theresa hat damals plötzlich (nach dem Tod des Vaters) die Stadt verlassen und alle Brücken und den Kontakt zu ihrem damals besten Freund Stefan komplett abgebrochen, der diese Trennung scheinbar noch immer nicht loslässt und nach all den Jahren wieder Kontakt zu Theresa per Email aufnimmt.

Urban und Zeh skizzieren zwei Lager, wie die Lesenden sie allzu gut aus den diversen Medien kennen. Sie führen vor wie Diskurse entstehen und eskalieren können und dies wird an der Nutzung des Kurznachrichten-Dienstes WhatsApp exemplarisch vorgeführt. Katharina Teutsch bringt es mit diesem Satz in ihrer Kritik in „Die Zeit“ drastisch auf den Punkt: „Uff, ausgelesen! – diesen nur notdürftig als Roman verkleideten gesellschaftstheoretischen Stammtisch samt Katerfrühstück, diesen kreativ verarmten WhatsApp-Dialog, diese Materialsammlung einer Gegenwart ...“ Juli Zeh scheint von einem unbändigen Bildungsauftrag beseelt, dem sie mit Simon Urban hier wieder fleißig nachkommt.

Julie August

BIOGRAFIEN



Buckard, Christian

Egon Erwin Kisch

Die Weltgeschichte des rasenden Reporters. Die Biografie. München: Berlin 2023. 448 S. : Ill. - fest geb. : € 28,80 (BI)

ISBN 978-3-8270-1449-8

Die Prager deutsche Literatur um die Jahrhundertwende hat viel Aufmerksamkeit gefunden. Aber da gibt es auch Probleme. Zu ihren Vertretern gehört bekanntlich auch der „rasende Reporter“ Egon Erwin Kisch, dessen Todestag (31. März 1948) sich heuer zum 75. Mal jährt.

Der Lebensweg des später als Pionier der modernen Reportage Geltenden, begann 1885 in Prag als Sohn eines Tuchhändlers als Spross aus gutbürgerlich-jüdischem Haus. Schon in seiner Schulzeit veröffentlichte er Gedichte in einer Prager Zeitung und machte sich als linksorientierter Journalist sich schon früh einen Namen vor allem als Aufdecker: So legte er dar, dass Oberst Alfred Redl, im Generalstab der k.u.k.-Monarchie tätig, für Frankreich, Russland und Italien spionierte. Er wurde als „rasender Reporter“ bekannt. So nannte er auch einen seiner Reportage-Bände aus dem Jahr 1924.

Den Lokalreporter aus Prag zog es nämlich in die Welt hinaus. Er besuchte die Sowjetunion, Algerien, Tunesien, die USA und China,

berichtete vom Spanischen Bürgerkrieg und floh 1939 vor den Nazis nach Mexiko. 1946 kehrte er nach Prag zurück, wo er zwei Jahre später starb.

Der deutsche Journalist und Buchautor Christian Buckard widmet hier dem „Prager Juden, Kommunisten und Freund Franz Kafkas“ sein neues Buch. Es gelingt ihm nicht nur eine gelungene Schilderung einer Lebensgeschichte, sondern zugleich auch eine Mediengeschichte, eine Darstellung zum Verhältnis zwischen Schreiben, Lügen, Krieg und Gewalt. Dabei macht er in seiner Biografie auch Aspekte des Jüdischen in Kischs Leben und Werk in vielen Facetten sichtbar. Leider ist ein anderer Aspekt, nämlich der Stalinismus, dem Kisch bis an sein Lebensende verhaftet geblieben ist (siehe André Gide und dessen Sicht auf die Sowjetunion) zu kurz gekommen.

Robert Schediwy



Fischer, Erica

Spät lieben gelernt

Mein Leben. Berlin 2022.
221 S. - fest geb. : € 22,70 (BB)

ISBN 978-3-8270-1472-6

Die österreichische Autorin, Journalistin, Frauenrechtlerin und Übersetzerin Erica Fischer blickt mit 80 Jahren in dieser sehr persönlichen und offenen Autobiographie auf ein bewegtes Leben zurück. „Mir wurde bewusst, dass mein Leben – knapp vor Ende des Zweiten Weltkriegs begonnen – geeignet ist, in

der Kapsel meiner unbedeutenden Person die großen Themen des 20. Jahrhunderts zu illustrieren“ (S.8).

Ein besseres Zitat kann den Inhalt des Buches nicht beschreiben. Erica Fischer hat alle großen Themen des 20. Jahrhunderts selbst erlebt. Den Zweiten Weltkrieg, das englische Exil, die Nachkriegszeit, die aufkeimende Frauenbewegung ... Die Autorin spricht mit großer Offenheit über ihr Leben, ihre Familiendynamik sowie über ihre Gedanken- und Gefühlswelt.

Erica Fischer wird 1943 im englischen Exil geboren und soll sich für die nächsten 80 Jahre fragen, ob es nicht besser gewesen wäre, dort zu bleiben. 1948 kehrt die Familie (gegen den Willen der jüdischen Mutter) nach Wien zurück. In der Familie gibt es keine Geborgenheit, der Vater stirbt jung, die Mutter ist mit sich selbst beschäftigt. Erica Fischer flüchtet in die Welt und in die Arme verschiedener Liebhaber, immer auf der Suche nach mehr. Sie lebt mehrere Jahre im Ausland, geht verschiedenen Arbeiten nach, lernt mehrere Sprachen, engagiert sich politisch und setzt sich mit ihrem Leben und dem Sinn dahinter auseinander.

Die Bilder, passend zu dem jeweiligen besprochenen Thema gewählt, tragen dazu bei, den Text noch greifbarer zu machen. Besonders berührend sind die Skizzen des Bruders, der Selbstmord begeht und zu dem sie zeitlebens ein ambivalentes Verhältnis hat. Erica Fischer hat einen lebendigen und uneitlen Schreibstil, der einen in das Leben der Autorin eintauchen und die Zeit nur so vergehen lässt.

Julia Schön



Langmann, Nico

Wie man einen Traum aufgibt, um ein Leben zu gewinnen

Wien: Brandstätter 2023.

206 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 24,00 (BB)

ISBN 978-3-7106-0687-8

Ein kleiner Bub ist mit zwei Jahren nach einem Autounfall vom 8. Brustwirbel an querschnittgelähmt. Die Eltern versuchen, ihren Schock und ihre Verzweiflung mit viel Energie zu bewältigen. Sie geben alles, um ihr Ziel „Du wirst wieder gehen können“ zu erreichen. Doch wie erlebt und begreift ein Zweijähriger diese Situation?

Er kämpft geduldig viele Jahre mit seinen Eltern gegen sein Schicksal an, aber irgendwann erkennt er, dass es ein Kampf gegen Windmühlen ist. Er wird nicht mehr gehen können. Er beginnt, sich mit seiner Situation abzufinden: „Er will gar nicht mehr gehen können.“ Sport hilft dem Heranwachsenden – und offenbar auch der eiserne Wille, den ihm seine Eltern vererbt haben. Und die positive Spirale bringt den jungen Mann schließlich zu den Paralympics und zu einem erfolgreichen, ausgefüllten Leben. Er wird einer der besten Tennisspieler im Rollstuhl (derzeit Rang 25 der Weltrangliste).

Und irgendwann kommt die Idee zu einem Buch auf. Er arbeitet damit seine Lebenssituation auf, begreift selber, wie alles gekommen ist, beschreibt seine Gefühle und auch die Situation seiner Familie und seines Umfelds.

Und er gründet die Nico Langmann Foundation, die Kindern mit Behinderung Sportgeräte zur Verfügung stellt. Damit und mit seinem Buch kann er viele andere Menschen erreichen, die auch in dieser Situation sind, sei es als Betroffene oder Angehörige.

Es ist sein Leben, das er erzählt, ohne sich als Held oder Vorbild darstellen zu wollen. Und es ist eine gute, positive Geschichte, die vielen Menschen helfen kann, mit Behinderung, Schicksalsschlägen oder vermeintlich ausweglosen Situationen fertig zu werden.

Renate Oppolzer



Manea, Norman

Der Schatten im Exil

München: Hanser 2023.

320 S. - fest geb. : € 28,80 (DR)

ISBN 978-3-446-27628-4

Aus dem Rum. von Ernest Wichner

Sein Freund Philip Roth wünschte dem heute 87-jährigen Norman Manea jahrelang vergeblich den Nobelpreis für Literatur. Der als Jude in Burdujeni im Nordosten Rumäniens Geborene fühlte sich schon früh alt. In einem seiner Bücher steht: „Im April 1945 war ich ein alter Mann, der gerade neun wurde.“ Als Kind von fünf Jahren kam er in ein rumänisches Konzentrationslager nach Transnistrien. Verlor Vater und Mutter, hatte nur die jüngere Stiefschwester und wuchs nach der Befreiung in Kinderheimen auf. Als Jugendlicher war er begeistert Kommunist und wurde dann bald

enttäuscht. Er arbeitete als Wasserbau-Ingenieur und debütierte als 30-jähriger in einer avantgardistischen Literaturzeitschrift. 1974 ließ er sich als freier Schriftsteller in Bukarest nieder und beschrieb in seinen Büchern das Leben in einem totalitären Regime, ohne jedoch das kommunistische Regime direkt zu kritisieren. 1986 schließlich verließ er Rumänien. Nach längeren Aufenthalten in Deutschland erhielt er in den USA 1989 eine Dozentur, dann eine Professur am Bard College im Bundesstaat New York. Und er schrieb weiterhin auf Rumänisch.

Dieses neue Buch (das zuerst 2021 in Rumänien erschien) ist auch kein Roman, wie uns der Verlag weismachen will, sondern eine eigene großartige autofiktionale Collage mit ausgedehnten essayistischen Exkursen, Briefwechseln und Tagebucheinträgen. Norman Manea schreibt wiederum über sein Lebensthema, das Exil. „Wir sind alle im Exil“ ist denn auch der Titel einer seiner Essaysammlungen. Das Leben ist für ihn synonym mit Exil. So lautet auch der Satz in diesem Buch: „Das Exil beginnt mit dem Verlassen der Gebärmutter.“ In einem Interview meinte er 2012: „Wenn man ins Exil geht, verliert man fast alles, aber was man in den Regalen in einer Bibliothek sieht, sind die Autoren, die man geliebt hat im alten Land“, denn die Erfahrung des Exils sei „nicht das Unbekannte ringsum, es ist auch das Unbekannte in uns selbst“.

Der Erzähler, der die Initialen des Autors N.M. trägt, berichtet von seinem Schicksal, beginnend Mitte der 1980er Jahre mit den absurden Geheimdienst-Verhören bei der Passbehörde. Als ideellen Weggefährten erwählt sich der „Wanderer“ N.M. Peter Schlemihl, den etwas naiven jungen Mann aus Chamissos Erzählung aus dem Jahr 1813, der bei einer Gartengesellschaft einem Fremden seinen Schatten verkauft. Manea betrachtet den wegen der Französischen Revolution nach Berlin emi-

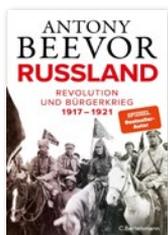
grierten Chamisso als eine Art Bruder im Geiste und den Namen Peter Schlemihl als „burleske Annäherung von Christentum und Judentum“, denn der Name des christlichen Apostels Petrus trifft auf Schlemihl, was laut Talmud „von Gott geliebt“ bedeutet.

Nach einigen Wirren nach New York gekommen, trifft der Erzähler dort seine Halbschwester wieder, die sagenhafte, unfassbare „Tamir, Tamar (Mara? Agathe)“. Beim Spaziergang zertritt sie beinahe eine Schnecke. Die Geschwister heben sie vom Weg auf und domestizieren sie: „Die Freundschaft des Nomaden mit George ist kein Zufall. Die rätselhafte Schnecke hat ebenso wie mein nomadischer Freund Lösungen gefunden für ein Leben als einsamer Wanderer. Beide ziehen sie sich in ihr Gehäuse zurück und ignorieren die Reize ringsum.“ Ab nun wird die Beschäftigung mit Schnecken, den hermaphroditischen Einzelgängern, zur Obsession für den Erzähler.

„Der Schatten im Exil“ erzählt virtuos von Fremdheit, dem Unbekannten und Unsterblichkeit, und zwar ironisch, selbstironisch, mit unzähligen literarischen Anspielungen und Verfremdungen. Die durchaus sich auch widerstrebenden Elemente des Buches werden von Maneas ganz eigener Ironie und seinem Wortwitz durchdrungen. Ernest Wichner übersetzte es in ein leuchtendes Deutsch.

Georg Pichler

GESCHICHTE, KULTUR- GESCHICHTE



Beevor, Antony

Russland

Revolution und Bürgerkrieg 1917-1921.
München: Bertelsmann 2023.
672 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 41,20 (GE)

ISBN 978-3-570-10509-2

Aus dem Engl. von Jens Hagestedt

Zwischen 1917 und 1921 kam es in Russland nach dem Zusammenbruch des Zarenreiches zu einem verheerenden Kampf. Dieser grausame Bürgerkrieg war wohl eines der einflussreichsten Ereignisse der letzten Jahrhunderte. Antony Beevor fasst mithilfe modernster wissenschaftlicher Erkenntnisse und Archivrecherchen das Gesamtbild der Ereignisse in Russland 1917 bis 1921 in einer packenden Erzählung zusammen, die den Konflikt aus unterschiedlichsten Perspektiven zeigt, vom Arbeiter bis zur Kavallerie Offizier auf dem Schlachtfeld und der Ärztin in einem improvisierten Krankenhaus.

Er schildert spannend den Zusammenbruch des Zarenreiches, die Oktoberrevolution und den anschließenden Bürgerkrieg zwischen „Roten“ und „Weißen“, als es etwa auch in der Ukraine zum brutalen Kampf um Vorratslager und Einflussphären kam. Ein un-

vereinbares weißes Bündnis aus gemäßigten Sozialisten und reaktionären Monarchisten hatte kaum eine Chance gegen Trotzki's Rote Armee und Lenins zielstrebige kommunistische Diktatur. Terror erzeugte Terror, der wiederum zu noch größerer Grausamkeit mit der Unmenschlichkeit des Mannes gegenüber Mann, Frau und Kind führte. Der Kampf wurde zu einem Stellvertreterkrieg.

Gestützt auf eine Fülle neuester Archivrecherchen, zeichnet Beevor ein ebenso dichtes wie weitgefasstes Panorama dieser welthistorischen Epoche mit einer kaum überschaubaren Zahl an handelnden Personen, die sich zwischen Warschau und Wladiwostok, vom Polarkreis bis zu den Grenzen des Osmanischen Reiches gegenüberstanden. Diese beklemmende, eindringliche Gesamtschau dieser Jahre wird hier fesselnd erzählt, mit großer epischer Kraft ordnet er die vielfältigen und monströsen Ereignisse, lässt sie solcherart lebendig werden. Eine packende Geschichte, ein beeindruckendes Werk.

Robert Leiner



Hilmes, Oliver

Schattenzeit

Deutschland 1943: Alltag und Abgründe.
München: Siedler 2023.
304 S. - fest geb. : € 24,70 (GE)

ISBN 978-3-8275-0159-2

Zu jedem Monat des Jahres 1943 ist das Geschehen nachzulesen – was die Naziführer

an neuem Gräuelpiece beschließen, wie Menschen verschleppt werden, wie hunderttausendfach im Krieg gestorben wird. Das zusammen genommen reicht aus, einem kalte Schauer über den Rücken laufen zu lassen – es sind Momente aus dem Alltag eines Landes im Krieg, mitten in einer wahrhaften Apokalypse.

Da sind die Kriegstreiber, die unbarmherzig und völlig gewissenlos an der Gewaltspirale immer schneller drehen. Da sind die Gehilfen dieser Kriegstreiber, denen es nicht reicht, dass ihre eigenen Väter, Söhne, Enkel an den Fronten wie die Fliegen sterben – sie bringen den Tod in ihre eigene Heimat, zu ihren eigenen Nachbarn und Landsleuten; quälen, verschleppen und ermorden Juden und wahllos die wirklichen und vermeintlichen Feinde des Regimes.

Sie alle leben zur selben Zeit gar nicht weit voneinander entfernt und sind dennoch Welten voneinander getrennt: Göring, Goebbels, Freihlsler, Hitler und die noch immer fanatischen Parteigenossen, die alle denunzieren, die sich nicht konform verhalten, auf der einen Seite – auf der anderen Seite ein paar wenige, die noch Widerstand leisten, die vielen, die nur noch überleben wollen und die, die in ihren Verstecken jede Sekunde mit der Entdeckung und dem Tod rechnen müssen. Über allen, Nacht für Nacht, Tag für Tag die Bomber der Alliierten. Erich Kästner schieb dazu am 1. März folgenden Witz in sein Tagebuch, der doch genau beschreibt, wie es war:

Wenn die Engländer noch ein paar Mal so kommen, müssen sie sich die Häuser selber mitbringen

Diese Atmosphäre fasst Oliver Hilmes zusammen, indem er Blitzlichter einmal dahin, einmal dorthin richtet, und damit die Szenen des durch nichts mehr zu verhindernden Unterganges einfängt.

Wie es damals für die einzelnen Menschen war, das werden wir, die wir nie mitten in ei-

nem Krieg oder einem solchen Terrorregime leben mussten, nie verstehen können. Oliver Hilmes gelingt es aber dennoch, ein wenig von diesem Gefühl der Angst und Verzweiflung, der Verbohrtheit und des Fanatismus (je nachdem worüber und über wen man gerade liest) entstehen zu lassen.

So viel man über diese Zeit auch schon gelesen oder gesehen hat, es bleibt doch unfassbar. Mit den Szenen aus dem Jahr 1943 führt dieses Buch dazu noch mitten hinein in diese verstörende Zeit, in der es so etwas wie Normalität nicht gab.

In diesem Jahr gab es einiges, das bis heute geschichtliche Bedeutung und Wirkung hat: die Niederlage der Deutschen Wehrmacht in Stalingrad, Goebbels Sportpalastrede („Wollt ihr den totalen Krieg?“), die Ermordung der Geschwister Scholl, Josef Mengele wird Lagerarzt in Auschwitz, Mussolini wird befreit, die Alliierten landen auf Sizilien.

Man verfolgt, fast das ganze Jahr lang, die letzten Monate im Leben des großartigen Pianisten Karlrobert Kreiten, der durch unbeachtete Worte einer Bekannten gegenüber in den Strudel aus Fanatismus, Denunziation und Gewissenlosigkeit geriet. Seine Ansichten, dass der Krieg verloren und Hitler ein Wahnsinniger sei, brachten ihn in die Fänge der Gestapo und vor den Volksgerichtshof, wo er vom geifernden „Richter“ Roland Freisler zum Tode verurteilt wurde. Wehrkraftzersetzung nannten die Nazis das und unter diesem Vorwand wurden tausende ermordet. Kreiten war am 7. September 1943 einer von 250, die in einem Hinterhof des Gefängnisses Berlin-Plötzensee hingerichtet wurden.

Hans Rosenthal, Henning von Treskow, Viktor Klemperer, Werner Höfer – über sie alle (und viele weitere) ist zu lesen, gibt es Aufzeichnungen aus der Zeit und darüber, welche Rolle sie im Dritten Reich einnahmen – Verfolgte oder Kollaborateure. Einige haben überlebt,

einige wurden Opfer des Regimes, einige war Mittäter und blieben nach dem Ende Nazi-deutschlands unbehelligt.

Es steckt viel Recherchearbeit in diesem Buch, das trotz der Menge an Details dennoch nur einen schmalen Ausschnitt der Verhältnisse zeigen kann. Fakten alleine aber reichen nicht, um ein klares Bild der Atmosphäre, der Ängste und der Verbohrtheit zu zeichnen – dazu muss man sich auch in die Zeit hineinversetzen können. Das gelingt Oliver Hilmes in, nach meinem Gefühl, beeindruckender Art und Weise: Er ordnet die ausgewählten Themen in das Zeitgeschehen ein und formt daraus, wie es der Titel des Buches schon sagt, ein Porträt des Alltags und der Abgründe einer dunklen Zeit.

Ein Buch über die Zeit des Nationalsozialismus, das sich mit dem befasst, was abseits der „großen“ Ereignisse ablief und das ein wenig verstehen lässt, wie es gewesen sein muss, damals gelebt zu haben.

PS: ... und dann gibt es bei uns heute diese widerlichen Zeitgenossen, die sich einen Judenstern aufnähen, weil sie während der Corona-Pandemie angeblich verfolgt wurden.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.



Hofmann, Thomas / Beyerl, Beppo

Die Stadt von gestern

Entdeckungsreise durch das verschwundene Wien. Wien: Styria 2023. 237 S. : zahlr. Ill. fest geb. : € 29,00 (GK)

ISBN 978-3-222-13722-8

Beppo Beyerl und Thomas Hofmann haben sich auf die Spur geschichtsträchtiger, legendären Orte und Bauten in Wien begeben, die verschwunden sind: durch Abriss im Namen der „Verschönerung“ und Regulierung, durch Krieg und andere Katastrophen. Und sie erzählen faszinierende Geschichten von diesen verschwundenen Orten.

Es ist eine melancholische Zeitreise in verschwundene Lebenswelten. Die beiden Autoren greifen dabei Bilder und Geschichten von früher, von „damals“, auf und lenken die Aufmerksamkeit des Lesers auf Bauwerke, Einrichtungen und Institutionen der Stadt, die zerstört, versunken, verloren oder einfach nicht mehr vorhanden sind. In manchen Fällen sind diese Einrichtungen in einem ersten Schritt aus dem Stadtbild und in einem weiteren Schritt möglicherweise bereits aus unserem Bewusstsein verschwunden. Es geht um eine Erinnerungskultur, so die Autoren, die es schafft, „jene Erscheinungen, Objekte, Institutionen und vor allem auch die damit verbundenen menschlichen Schicksale noch einmal – in Text und Bildern – festzuhalten“, die einst das Stadtbild prägten.

Oft sind es Bauwerke, die das Wien von gestern repräsentieren. Daneben geht es aber auch um Institutionen oder ethnische Gruppen wie die Tschechen oder Juden und ihre große Bedeutung für die ehemalige kaiserliche Residenzstadt Wien. Viele dieser Einrichtungen mussten „der Zeit weichen“, sie waren also dem vorwärtsdrängenden Fortschritt im Wege, wurden „überrollt“ im wahrsten Sinn des Wortes. Andere wiederum fielen Katastrophen zum Opfer oder wurden „Opfer“ einer geänderten politischen Situation. So findet man hier das Ende und die Renaissance der Wiener Stadtmauer ebenso dokumentiert wie den Bau des Gürtels, diverse Skandale, Denkmäler, Monumente, die es nicht mehr gibt,

Cafés, Synagogen, Theater, Bahnhöfe, Molke-
reien, Brauereien etc.

Das Stadtbild Wiens verändert sich ständig. Geschichtsträchtige Orte erhalten eine neue Bestimmung, vieles geriet in Vergessenheit. Manchmal erinnern noch Gedenktafeln an vergangenen Glanz. Hier, in diesem opulenten Buch steht noch, was einmal war und nicht mehr ist, im Mittelpunkt dieser Entdeckungsreisen durch das verschwundene Wien. Es ist ein Genuss, sehr informativ und mitunter auch etwas traurig, in diesem schön gestalteten Buch zu lesen, darin zu blättern.

Georg Pichler



Longerich, Peter

Außer Kontrolle

Deutschland 1923. Wien: Molden 2023.
319 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 33,00 (GE)

ISBN 978-3-222-15102-6

Manchmal gewinnen gescheiterte Unternehmungen im Rückblick an fataler Bedeutung. Dies gilt etwa für die traurige Trias in Deutschland 1923 mit ihren Tiefpunkten: französische Ruhrbesetzung, Hyperinflation und Hitler Putsch. Der Zeithistoriker Peter Longerich widmet diesen Geschehnissen eine seriöse und umfangreiche Darstellung.

Die junge deutsche Republik wankt im Jahr 1923 tatsächlich Richtung Abgrund. Der Einmarsch französischer Truppen ins Ruhrgebiet treibt Extremisten von Rechts und Links auf die Barrikaden, das Land steht vor einem

Bürgerkrieg und vor der Diktatur. Es ist, wie Stefan Zweig schrieb, eine „Tollhauszeit“, in der sich Krisengewinnler dekadenten Vergnügungen hingeben, während die Bevölkerung immer mehr ins Elend stürzt. Kenntnisreich und gestützt auf reichhaltige Quellen erzählt Peter Longerich die Chronologie eines Staatsversagens und analysiert dabei nicht nur die Ursachen und Abläufe, sondern auch die dramatischen Folgen, nämlich das bis heute anhaltende Inflationstrauma und den schließlichen Aufstieg des Nationalsozialismus.

Solide und souverän, auf dem neuesten Wissensstand zu 1923 gelingt Longerichs eine umfassende, verständliche, entlang der komplexen Krisenmomenten sinnvoll gegliederte und gut lesbare Gesamtdarstellung. Besonders hervorzuheben sind auch die interessanten Abbildungen.

Robert Schediwy



Mattioli, Aram

Zeiten der Auflehnung

Eine Geschichte des indigenen Widerstandes in den USA. Stuttgart: Klett-Cotta 2023.
464 S. - fest geb. : € 28,80 (GE)

ISBN 978-3-60898348-7

Der Schweizer Historiker Aram Mattioli schildert in diesem Buch die Geschichte der Native Americans. Wie die First Nations in den USA noch im 20. Jahrhundert entrechtet und diskriminiert wurden, wird hier anhand von Beispielen eindrücklich erläutert.

Nach der Eroberung Nordamerikas durch die USA und Kanada standen die First Peoples am Tiefpunkt ihrer Geschichte. Doch das 20. Jahrhundert brachte nicht nur eine kulturelle Renaissance, sondern auch eine Entwicklung, die sie nach und nach wieder zu Herren ihres eigenen Schicksals machte. Schon in der Zeit des Ersten Weltkriegs formierte sich eine Selbstbestimmungsbewegung, die 50 Jahre später in der „Red Power“-Zeit kulminierte. Die indigenen Gesellschaften und Persönlichkeiten waren dabei nie nur passive Opfer der amerikanischen Politik.

Mattioli erzählt, wie sie sich dem vermeintlich übermächtigen Staat sowohl friedlich als auch militant widersetzen. Es ist eine lebendig geschriebene Geschichte der Auflehnung. Man kann darin den Kampf der Ersten Nationen um kulturelle und politische Selbstbestimmung, der maßgeblich von den Irokesen geführt wurde, verfolgen, der immer auch ein Kampf gegen Armut, Staudammprojekte und Uranabbau war. Man kann aber auch von völlig vergessenen Auftritten der Irokesen vor dem Völkerbund in Genf lesen, wo sich einige Länder tatsächlich für die Anliegen der Ersten Nationen einsetzen wollten, bis sich die Briten diese „impertinente Einmischung“ mit Nachdruck verboten hatten.

Mattioli macht deren Geschichten zugänglich, es ist auch für interessierte Laien gut lesbar. Der Autor hat umfassend recherchiert, um einerseits das Unterdrückungssystem der Vereinigten Staaten bis 1992, andererseits den Widerstand indigener Aktivisten seit 1911 deutlich zu machen und daran zu erinnern, wie rücksichtslos politische Versprechen gegenüber den First Nations gebrochen wurden. Ein faszinierendes, überaus lesenswertes Buch über die Geschichte indigener Selbstermächtigung, das schicksalhafte Momente des Widerstands der Vergessenheit entreißt.

Peter Klein



Mikanowski, Jacob

Adieu, Osteuropa

Kulturgeschichte einer verschwundenen Welt.
Berlin: Rowohlt 2023.

512 S. : zahlr. Ill. - fest geb. : € 35,00 (GK)

ISBN 978-3-7371-0139-4

Das sogenannte Osteuropa, der osteuropäische Kulturraum insgesamt etwa von der Oder bis Sibirien, von der Krim bis zum Baltikum wird in diesem Buch ins Auge gefasst, ja gleichsam neu entdeckt. Osteuropa gibt es in seiner alten Form nicht mehr, als eine Region, die gerade durch das Nebeneinanderexistieren einer Vielfalt an Sprachen, Religionen und Ethnien verbunden war, so Mikanowski. Er entwirft ein Panorama einer reichen Welt, die dem Westen jedoch stets fremd war und zugleich überaus starke Impulse gab, in der Kunst und der Literatur etwa, im jüdischen Leben und in der Erfindung des Nationalismus. In der ersten Hälfte seines Buches beschäftigt er sich mit der Entwicklung des östlichen Europas seit dem Beginn der Neuzeit, in der sich der Kulturraum, so Mikanowski, mit einem „bunten Wandteppich“ vergleichen lässt. Umfassend und durchaus souverän schildert Jacob Mikanowski die wechselhafte Geschichte von großen wie unbekanntenen Volksgruppen, Reichen, Religionen. Imperien wie Österreich-Ungarn oder Russland, auch der Islam werden in diesem Gesamtbild wie neu begreiflich. Und Entlegenes beschreibt er gera-

dezu romanhaft spannend, beispielsweise die jüdische Kriegersekte der Karäer, nomadische Räuberdynastien oder Werwolf-Familien. Und er porträtiert faszinierende Figuren wie den „Guru“ Jakob Frank, der Goethe erstaunte, den türkischen Dandy und Reiseautor Evliyâ Çelebi, der ab 1630 halb Europa und Afrika erkundete, oder die kaiserliche Augenärztin Salomea Pilsztyn. In der deutlich politischeren zweiten Hälfte wird die Zeit bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion behandelt, in der die „mehrsprachige und multikonfessionelle Prägung“ immer weiter abnimmt.

Jacob Mikanowski lässt eine ganze große untergegangene Welt lebendig werden, die in ihrer Vielfalt an Sprachen, Ethnien, Künstlern, Spielern und Herrschern sehr modern war und erst im Kapitalismus des späten 20. Jahrhunderts verschwand. Das wunderbare Buch ist auch ein starkes Plädoyer dafür, die Vielfältigkeit dieses einzigartigen Kulturraumes wieder neu zu entdecken und zu bewahren. Kurz: Eine glänzend erzählte, große Kulturgeschichte.

Georg Pichler



Winder, Simon

Die Habsburg-Saga

Kreuz und quer durch die Geschichte der Donaumonarchie. München: Pantheon 2023. 718 S. - br. : € 20,60 (GE)

ISBN 978-3-570-55472-2

Die erste gute Nachricht gleich zu Beginn: „Die Habsburg-Saga“ ist ganz sicher der weit-aus besser Buchtitel als „Des Kaiser Rumpelkammer“, wie dieses Buch bei der Erstveröffentlichung der deutschsprachigen Ausgabe im Jahr 2014 hieß. Habsburg-Saga trifft es aber auch nur zum Teil, denn tatsächlich erzählt sich Simon Winder durch das Europa ab dem Mittelalter und somit auch quasi die Vorgeschichte der Habsburger-Zeit.

„Erzählen“ ist dabei für mich das passende Wort, denn es ist kein Geschichtsbuch, auch kein populärwissenschaftliches Werk, sondern es liest sich so, als hätte der Autor so ziemlich alles niedergeschrieben, was ihm bei allen möglichen Gelegenheiten zum Thema Habsburger einfiel und was er dazu in Erfahrung bringen konnte.

Herausgekommen ist eine Sammlung von Anekdoten, historischen Verbindungen, die man auf den ersten Blick nicht gleich erkennen würde (und sie nun aber erklärt bekommt) und ein Einblick in die Machtpolitik einer Familie, die oft einfach mehr Glück hatte als andere Familien. Bei unzähligen möglichen Abzweigungen in der Geschichte der vergangenen Jahrhunderte hätte es nur einer ganz kleinen Korrektur bedurft und alles wäre ganz anders gekommen.

So aber gelang es den Habsburgern, vor allem mithilfe ihrer „Stars“ wie Friedrich III, Maximilian I, Karl V, Maria Theresia, Joseph II und am Ende den als guter, alter Kaiser ewigen Franz Joseph, das Schicksal des Kontinentes – und in der Zeit der größten Ausbreitung beinahe der ganzen bekannten Welt (jedenfalls der Welt, mit der sich die Europäer zu der Zeit beschäftigen) – in Hände zu halten und maßgeblich zu bestimmen.

Bemerkenswert, man liest ausführlich darüber, wie selbst völlig inkompetente Herrscher (und davon gab es tatsächlich sehr viele) aus dem „Erzhaus“ es schafften, die Macht der Dy-

nastie weiterzutragen (dabei ist übrigens auch ein Hinweis zu finden, wer für das berüchtigt „Habsburger-Kinn“ verantwortlich sein dürfte).

Bei dieser also sehr umfangreichen und ausführlichen Erzählung erfährt man viel, manchmal aber auch zu viel. Denn Systematik und Chronologie vermisste ich, für meinen Geschmack zu oft wirft der Autor seine eigenen Assoziationen mitten hinein in eine historische Geschichte. Das „Kreuz und quer“ im Untertitel des Buches hat also tatsächlich seine Berechtigung. Nicht ganz so mein bevorzugter Stil.

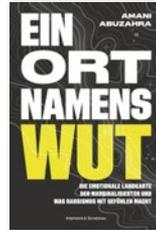
Um gleich bei dem zu bleiben, was mir weniger zusagt: viele Beschreibungen von Gemälden, viele Stammbäume, aber alles nur in schriftlicher Form. Passende Abbildungen von Gemälden (samt den Erklärungen) oder Ahnentafeln (gerade bei der Vernetzung der europäischen Herrscherfamilien) hätten der Übersichtlichkeit sicher gutgetan; auch in Hinblick auf die oft fehlende durchgehende bzw. chronologische Schilderung einzelner Ereignisse.

Aber es gibt natürlich auch viel Positives zu diesem Buch zu sagen: so füllt es weiße Wissen-Flecken in der bekannten Geschichte Europas, des Heiligen Römischen Reiches und natürlich der Donaumonarchie. Vieles, das abseits großer Schlachten und bedeutender Ereignisse in der Wahrnehmung zu unserer Geschichte untergeht bzw. wenig Beachtung findet, holt Simon Winder mit großer Leidenschaft und manchmal einem Augenzwinkern an der passenden Stelle ins Rampenlicht hervor.

Auch wenn man beim Lesen etwas Geduld aufwenden muss, so ist „Die Habsburg-Saga“ in Summe eine Quelle vieler Details, mit denen man die eigenen Geschichtskenntnisse ganz wunderbar erweitern kann.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.

POLITIK, GESELLSCHAFT, WIRTSCHAFT



Abuzahra, Amani

Ein Ort namens Wut

Die Emotionale Landkarte der Marginalisierten und was Rassismus mit Gefühlen macht.

Wien: Kremayr & Scheriau 2023.

171 S. - fest geb. : € 24,00 (GS)

ISBN 978-3-218-01370-3

Ehe man sich in dieses Sachbuch wirklich vertieft, gilt es einigen Begriffen auf den Grund zu gehen. Wut gilt als eine sehr heftige Emotion, sehr häufig als impulsive und aggressive Reaktion, die durch eine als unangenehm empfundene Situation oder Bemerkung ausgelöst wird. Marginalisierung – ist ein sozialer Vorgang, bei dem ganze Bevölkerungsgruppen an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden und am gesellschaftlichen Leben nicht teilnehmen können.

Sehr häufig hängt dieser Zustand mit der Aufgabe der kulturellen oder ethnischen Identität zusammen. Emotionale Landkarte – Gefühle zeichnen den Körper. Diese finden nicht nur im Kopf statt, sondern manifestieren sich auch als körperliche Empfindungen. Bereits im Vorspann lässt die Autorin ihre Leser:innen wissen, worauf sie in der Folge ihre Gesellschaftskritik ansetzen wird: Gefüh-

le sind legitim, vor allem in einem System, zu dessen Grundpfeilern Rassismus und Sexismus gehören. Aber nicht allen wird Wut und das Ausdrücken dieser Emotion zugestanden. Amani Abuzahra, promovierte Philosophin, Autorin und Public Speakerin, ist eine der bekanntesten Referent:innen zum Thema antimuslimischer Rassismus in Österreich. Ob im TV, auf Konferenzen, in ihren Publikationen oder in der Community-Arbeit: Ihr Ansatz ist es, Vorurteile zu dekonstruieren und Menschen zu empowern. Ihre Forschungs- und Vortragstätigkeiten führten sie u.a. in die USA, in einige Länder Europas sowie an die Universitäten Istanbul und Eskişehir. Aktuell forscht sie als Postdoctoral Researcher an der Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien. Sie nennt ihr Buch ein Plädoyer dafür, Gefühle und Rassismus ernst zu nehmen, Wut ernst zu nehmen und auch das, was Rassismus mit den Gefühlen Marginalisierter macht.

„Ein Ort namens Wut“ ist keine leicht verdauliche Kost. Auch keine Unterhaltungsliteratur per se! Es handelt sich hier um Diskussionsliteratur, die große Forderungen an die Leserin/den Leser stellt. Während der Lektüre dieses Buches drängen sich unweigerlich Fragen auf, ob dieses Buch ein emotionaler Aufschrei sei, eine wütende Kampfansage an die Gesellschaft oder ein gellender Hilferuf? Dabei sei aber darauf verwiesen, dass jede dieser Reaktionen auch zum Gegenteil reichen kann und Gegenwut aufflammen lässt. Das wird uns ja tagtäglich medial und digital vor Augen geführt! Jede Gesellschaftsdiskussion, sei sie auch noch so gut gemeint, trifft auch auf falsch Verstandene und ungerechtfertigt Beschuldigte. Daher ist meiner Meinung nach Behutsamkeit und Obacht geboten!

Adalbert Melichar



Adorno, Theodor W.

Aspekte des neuen Rechtsradikalismus

Ein Vortrag. Berlin: Suhrkamp 2023.

86 S. kt. : € 10,30 (GP)

ISBN 978-3-518-58737-9

Welchen Wert kann ein Vortrag über den Rechtsradikalismus aus dem Jahr 1967 im Jahr 2023 noch haben? Kurz gefasst: leider viel zu viel, denn dieser Rechtsradikalismus ist nicht nur nicht verschwunden, sondern erstarkt.

In einer Zeit, in der sich sozialdemokratische Parteien (wie aktuell in Österreich) sehenden Auges dem eigenen Niedergang hingeben, in der die Rechtspopulisten mit einfachen Slogans Propaganda machen, in der konservative Parteien zwecks Absicherung der eigenen Machtpositionen die Rhetorik der Rechten übernehmen, sind alle Analysen, wie es dazu kommen kann und konnte, zu gleich wichtig wie aber auch wertlos.

Denn mit (zuerst noch nur) verbalem Extremismus findet eben leichter Gehör als mit vernünftigen, kompromissbereiten Worten. Wobei in diesem Zusammenhang auf eine Studie hinzuweisen ist, die einen Rückgang des IQ-Niveaus der Bevölkerung zeigt (zwar in diesem Fall nur in den USA bezogen, doch auch bei uns gültig). Man kann über die Ursachen spekulieren, doch das massenhafte Auslagern des Denkens an digitale Medien wird einen gehörigen Anteil daran haben.

Adornos Vortrag in Wien im Jahr 1967 nimmt Bezug auf die damals erstarkende Partei NDP

in Deutschland, der in den mehr als fünf Jahrzehnten seither mehrere gleichartige Parteien in nahezu allen demokratischen Staaten folgten. Ebenso nahezu überall ist es diesen Rechtspopulisten und Rechtsradikalen gelungen, den öffentlichen Diskurs zu einem großen Teil zu bestimmen. Fremdenfeindlichkeit, Negieren wissenschaftlicher Erkenntnisse, Einnehmen einer Opferrolle wegen angeblicher Einschränkung der Freiheit, Umsturzpläne, Empörungen über liberale Errungenschaften, Frauenfeindlichkeit ... jeden Tag wird irgendwo im demokratischen Teil der Welt etwas angeblich Schreckliches beschworen; wobei die in Wahrheit nur dazu dienen soll, unsere Demokratien zu untergraben. Bemerkenswert, wie viele Leute es gibt, die einen starken Führer an der Staatsspitze möchten und dabei vergessen, dass gerade solche Leute wie sie selbst die Folgen einer Diktatur zu spüren bekommen (aktuelles Beispiel: Russland). Dass solche Organisationen wie FPÖ, AFD und dazu vergleichbare praktisch überall immer wieder Stimmen hinzugewinnen, ist eine Folge dieses kurzsichtigen Denkens und des Unvermögens, aus den Folgen rechtsradikaler Machtbeteiligung Lehren zu ziehen.

Aus dem Informationstext des Verlages: Am 6. April 1967 hielt Theodor W. Adorno auf Einladung des Verbands Sozialistischer Studenten Österreichs an der Wiener Universität einen Vortrag, der aus heutiger Sicht nicht nur von historischem Interesse ist. Vor dem Hintergrund des Aufstiegs der NPD, die bereits in den ersten beiden Jahren nach ihrer Gründung im November 1964 erstaunliche Wahlerfolge einfahren konnte, analysiert Adorno Ziele, Mittel und Taktiken des neuen Rechtsradikalismus dieser Zeit, kontrastiert ihn mit dem »alten« Nazi-Faschismus und fragt insbesondere nach den Gründen für den Zuspruch, den rechts-extreme Bewegungen damals – 20 Jahre nach

Kriegsende – bei Teilen der bundesdeutschen Bevölkerung fanden.

Wenn auch nicht einfach zu lesen, so ist Adornos Rede doch ein klarer und klärender Blick auf den latenten und dauerhaften Faschismus in der Gesellschaft. Das Nachwort des Historikers Volker Weiss bietet zudem eine unverzichtbare Erläuterung zur Einordnung und zum Verständnis dieser Rede.

Andreas, Gastrezension aus literatur-blog.at.



Kahr, Elke

Es geht auch anders

Im Gespräch mit Silvia Jelincic.

Wien: edition a 2023.

119 S. - fest geb. : € 20,00 (GP)

ISBN 978-3-99001-622-0

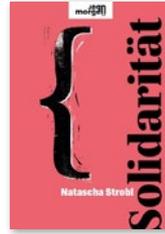
Vom adoptierten Arbeiterkind, aufgewachsen in einem typischen Grazer Arbeiterbezirk, bis zur Überraschungsbürgermeisterin der steirischen Landeshauptstadt. Freimütig gibt Elke Kahr im Gespräch mit der Journalistin und Bloggerin Silvia Jelincic Einblick in die wichtigsten Stationen ihres Lebens. Vor allem über ihre Karriere innerhalb der Kommunistischen Partei Österreichs, ihre bevölkerungsnah sozial-politisch ausgerichtete Arbeit in ihrer Heimatstadt als Funktionärin der KPÖ und nicht zuletzt als Bürgermeisterin der Stadt Graz („Mich in den politischen Elfenbeinturm zurückzuziehen, käme mir nicht in den Sinn. Ich versuche, mir treu zu bleiben und persönlich für die Leute da zu sein. Spricht mich

jemand im Bus wegen einer Gemeindeförderung an, schreibe ich mir die Telefonnummer auf, um einen Termin zu vereinbaren. Meine Handynummer ist kein Geheimnis“).

Als Leser:in stellt man sich natürlich völlig zu Recht die Frage, wie die bisher erfolgreich tätige Grazer Bürgermeisterin zum Kommunismus tatsächlich steht. Kleben doch an dieser politischen Richtung unauslöschliche Erinnerungen an unmenschliche Welt الدكتaturen und gewalttätige Herrschaftssysteme. Elke Kahr: „Die sogenannten ‚kommunistischen Staaten‘ wurden von kommunistischen Parteien regiert, betrachteten ihr politisches System aber nicht als Kommunismus, sondern als Sozialismus. Der Kommunismus war ein fernes Ziel, das man erreichen wollte, eine Utopie ...“

Wie dem auch sei! Elke Kahr stellt unter Beweis, dass erfolgreiche und menschenbezogene Politik nicht hinter verschlossenen Türen oder im stillen Kämmerlein von Erfolg gekrönt ist, sondern auf der Straße mitten unter den Leuten. Dies zeigt eine Wählerstromanalyse der Grazer Gemeinderatswahl 2021. Die KPÖ schaffte es dabei mit einem Zugewinn von +8,6 auf 28,9% an die Spitze. Es gab Zugewinne von allen Parteien. Sattete 4000 Stimmen kamen aus dem bisherigen Nichtwählerpotenzial.

Adalbert Melichar



Strobl, Natascha

Solidarität

Wien: Kremayr & Scheriau 2023.
103 S. - fest geb. : € 20,00 (GP)

ISBN 978-3-218-01378-9

„Auf einer ideologischen Ebene ist es eine Solidarität mit allen Menschen und Gruppen von Menschen auf dieser Welt. Nicht als frommer Wunsch einer „Menschheitsfamilie“ und nicht mit allen Befindlichkeiten und Interessen. Aber eine Solidarität, die sich an das Menschsein jeder einzelnen Person richtet.“

Dieses Buch der Wiener Politikwissenschaftlerin und Publizistin Natascha Strobl ist als eindringliches Plädoyer für eine zukünftig unbedingt notwendige „generelle und umfassende Änderung der Gesellschaft gedacht“. Die Autorin pocht dabei auf Einsicht, Mut und Zuversicht in Zeiten der Krisen. Dies auch angesichts des Versagens der Politik.

Dabei erstellt sie in dem überaus interessanten Buch eine aufschlussreiche Zeitdiagnose, befasst sich mit den Möglichkeiten gesellschaftlicher Krisenbearbeitung, definiert ihrerseits den Begriff „Solidarität“. Zum Ende gibt sie einen Ausblick auf Maßnahmen zur Umsetzung ihres zum Teil utopisch anmutenden Anliegen und bringt Beispiele praktischer Solidarität.

Was ich dabei allerdings nicht ausmachen konnte, ist ein generelles Bekenntnis der darin angeführten Organisationen, Aktivistinnen und Aktivisten zur Bereitschaft, zukünftig mit

Blick über den eigenen Tellerrand gemeinschaftlich und solidarisch zum Wohle aller zu agieren.

Adalbert Melichar



Trunk, Mirjam

Dinge, die ich am Anfang meiner Karriere gerne gewusst hätte

Warum im Berufsleben nicht alle die gleichen Chancen haben – und wie wir uns trotzdem durchsetzen.

München: Penguin 2023.

320 S. - fest geb. : € 22,70 (GW)

ISBN 978-3-328-60278-1

„Ich verspreche, es wird konstruktiver, aber mit einer schlechten Nachricht müssen wir uns abfinden: Es gibt keine Chancengleichheit in Deutschland.“ Mirjam Trunk studierte Psychologie und Kommunikationswissenschaften, ist Absolventin der Journalisten-Schule München und mit Anfang dreißig bereits in der Medienbranche sehr weit oben angekommen. Bei RTL zählt sie zur Führungsebene und ist „Chief Crossmedia Officer“. Sie stammt aus weitgehend behüteten und klassischen Familienverhältnissen. Für Trunks Mutter war es immer wichtig, Kinder und Familie zu haben. Trunks Vater war viel auf Reisen und meist arbeitend. Sie wächst nach der Scheidung der Eltern bei ihrer Mutter auf, die im Sozialbereich tätig ist.

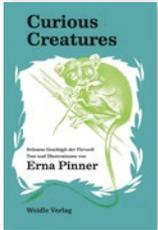
Im vorliegenden Band geht es ihr vorrangig darum strukturelle Bedingungen für Chancengleichheit zu betrachten. Sie erzählt von

ihren eigenen Erfahrungen als Praktikantin, den ersten Schritten auf ihrer Karriereleiter in den 2010er Jahren, in denen sie immer noch Vorurteilen, internalisierter Unterdrückung und patriachalen Strukturen begegnet, die sich weiter fest und hartnäckig auf Führungsebenen halten. Sie ergänzt ihre Erfahrungen mit Ausschnitten aus Interviews mit namhaften Frauen unterschiedlicher Generationen in Führungsrollen wie der DB Cargo-Chefin Sigrid Nikutta, Katharina Helten, einer der Top-Ingenieurin Deutschlands, Fränzi Kühne, einer erfolgreichen Geschäftsfrau im Bereich Digitalisierung, Kerstin Erbe in der Geschäftsführung der Drogerie-Kette DM, um nur einige zu nennen.

Neben dem Fallen traditionellen Führungsverständnisses zeigt sich auch männlich und weiblich geprägtes Verhalten beim Netzwerken, eben Kooperation und Konkurrenz. Sie gibt dabei erhellende Einblicke in moderne Arbeitswelten, wo man immer noch gegen traditionelle Muster ankämpfen muss, um neue Arbeitshaltungen zu etablieren. Mirjam Trunk ist sich dabei aber bewusst, dass diese Lebenswirklichkeiten nur eine kleine Zahl an privilegierte Frauen betrifft und der Großteil der Frauen um ein selbstbestimmtes Leben kämpfen müssen.

Julie August

NATUR- WISSEN- SCHAFTEN



Pinner, Erna

Curious Creatures

Seltsame Geschöpfe der Tierwelt. Bonn: Weidle 2023. 300 S. - fest geb. : € 30,90 (PN)

ISBN 978-3-949441-05-9

Kennen Sie die Falltürspinne, die einen Tunnel in die Erde gräbt, diesen mit einer Art wasserdichten Korken aus feuchter Erde verschließt und sich darunter auf die Lauer legt? Wittert sie ein Opfer, hebt sie den „Deckel“, springt hervor und stürzt sich auf die Beute. Dann lässt sie sich zusammen mit dem Opfer auf den Grund des Tunnels fallen und verzehrt es. Oder haben Sie schon vom javanischen Flugfrosch gehört, der mit seinen außergewöhnlich breiten Schwimmhäuten bis zu zwölf Meter lange Gleitflüge unternimmt und somit den gefährlichen, ihn auflauern den Schlangen rasch entkommen kann. Eine großartige Tarnung zeigt der Fetzenfisch, ein tropisches Seepferd, das nicht nur einen kantigen, vielstacheligen Panzer besitzt, sondern auch zahlreiche wehende, fetzenartige, bizarre Anhängsel an seinem Körper trägt. Wenn das Tier ruhig im Wasser treibt, sieht es einem Seetang nicht unähnlich. Diese und noch unzählige weitere kuriose Tiere beschrieb und

zeichnete die deutsche Illustratorin und Journalistin Erna Pinner im 1951 auf Englisch veröffentlichten Buch über seltsame Geschöpfe der Tierwelt. Das Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt und lag ein Jahr später unter dem Titel „Wunder der Wirklichkeit“, von ihr selbst übersetzt, auch in Deutsch auf. Bei ihren vielen ausgedehnten Reisen hatte sie viele der beschriebenen und gezeichneten Tiere selbst beobachten können.

Eigentlich wollte sie in jungen Jahren Malerin werden und lebte deshalb bis zum Ersten Weltkrieg in Paris. In der Zwischenkriegszeit aber verlegte sich ihr künstlerischer Schwerpunkt durch regelmäßige Zoobesuche in Frankfurt auf Tierzeichnungen. 1935 verlässt sie Deutschland und emigriert nach London. Nun liegt eine Neuauflage vor, die alle 152 Illustrationen des englischen Originals enthalten. Die vielen interessanten und kuriosen Tierbeispiele, die die Autorin sehr lebendig beschreibt und sehr anschaulich in Schwarzweiß zeichnet, zeigen die erstaunliche Vielfalt und Großartigkeit der Natur.

Traude Banndorff-Tanner



Sumner, Seirian

Wespen

Eine Versöhnung. München: HarperCollins 2023. 416 S. - fest geb. : € 24,70 (NN)

ISBN 978-3-74990208-8

Die britische Entomologin und Verhaltensökologin Seirian Sumner hat über viele Jahre

über das Wesen der Wespen geforscht. Sie ist überzeugt davon, dass wir in Harmonie mit Wespen leben können. Denn Wespen führen nicht nur ein diffiziles Sozialleben, sondern ihre Vielfalt ist geradezu endlos. Sie errichten Zitadellen, die unseren eigenen Bauwerken überlegen sind und sie sind nicht zuletzt die wahren Schädlingsbekämpfer in der Natur. Ihr Verlust wäre auf jeden Fall so verheerend wie der ihrer netten Verwandten, der Bienen. Trotzdem haben Wespen einen ziemlich schlechten Ruf. Schlechter ist wahrscheinlich nur noch der von Mücken, Blutegeln oder Ratten. Aber auch Wespen mag eben kaum jemand, viele haben sogar große Angst vor ihnen und schlagen, sobald sie mal irgendwo auftauchen, wild um sich. Dabei haben Wespen dieses miserable Image überhaupt nicht verdient, wie Sumner in diesem aufschlussreichen Buch nachweist.

Ihr Buch ist ein längst überfälliges Plädoyer für ein friedliches Zusammenleben von Wespen und Menschen. Es ist faszinierend, wie Sumner einem mit ihren Ausführungen die Augen für diese tierischen Außenseiter öffnet, was hoffentlich dazu führt, dass sich bei den Lesern die Angst vor Wespen in Wertschätzung verwandelt.

Es ist ein glänzend geschriebenes Buch über die Möglichkeit, in Freundschaft mit Wespen zu leben.

Brigitte Winter

LEBENS- GESTALTUNG



Bracht, Petra / Leitzmann, Claus

Klartext Abnehmen

*Die Antworten auf alle wichtigen Fragen -
Wie Sie dauerhaft Ihr Wunschgewicht
erreichen. München: Mosaik 2023.*

470 S. : zahlr. Ill. (farb.) - fest geb. : € 24,70 (VL)

ISBN 978-3-442-39406-7

Übergewicht ist ein Problem, das immer mehr Menschen betrifft. Und bedenklich ist, dass mit der übermäßigen Zunahme des Gewichts auch die Zahl der damit unvermeidlich verbundenen Krankheiten deutlich ansteigt, genauso wie das Risiko, viel zu früh sterben zu müssen.

Übergewicht öffnet nämlich, wie die Autor:innen des Buches zeigen, so gut wie jeder Zivilisationskrankheit Tür und Tor. Der Körper gerät dadurch in eine Schieflage, aus der er sich oft nicht mehr selbst heraushelfen kann. Dadurch vermag das körpereigene Selbsthilfesystem (der „innere Arzt“) Unvorstellbares, so die Autor:innen, zu leisten. Allerdings nur dann, wenn die „Arbeitsbedingungen“ den genetischen Anforderungen entsprechen. Und um diese Voraussetzungen wiederherzustellen oder zu optimieren, sollte man wissen, wie dies im Menschen in all ihren Vernetzungen wirkt. In dem Buch wird gezeigt, wie biologische Abläufe im Detail funk-

tionieren und vor allem, was man beitragen kann, damit es einem besser geht und man sich von überflüssigem Gewicht befreit.

Das Buch ist in drei Abschnitte aufgeteilt. In Buch I kann man gleich aktiv werden und mit einem 4-Wochen-Abnehmprogramm starten, damit es den Fettzellen endgültig an den Kragen geht. Buch II bietet alle möglichen Informationen, die man braucht, um am Ball zu bleiben mit dem Vorhaben abzunehmen. Man wird, so versprechen es die Autor:innen, besser verstehen, warum die herkömmliche Ernährung und der heutige Lebensstil nicht nur übergewichtig machen, sondern auch krank. Und man wird erkennen, dass dieses Abnehmprogramm gleichzeitig auch diejenige Ernährung ist, mit der man diese negativen Entwicklungen wieder umkehren kann. Und im Buch III erfährt man umfassende Informationen zum Thema gesundes Abnehmen, von der Physiologie des Körpers bis hin zu Lebensmitteln und Nährstoffen, die das dauerhafte Abnehmen erfolgreich unterstützen.

Petra Bracht und Claus Leitzmann bringen dafür ihr Fachwissen aus vielen Jahrzehnten Forschung und Praxis in diesem Buch zusammen. Mit den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen und einer klaren Sprache zeigen sie fachkundig und klar, wie Abnehmen gelingt. Dabei räumen sie naturgemäß mit vielen Diät-Mythen auf und zeigen einen Weg aus dem unentwirrbaren Dschungel sogenannter Ernährungstrends. Ein kluger und hilfreicher Wegweiser hin zum Idealgewicht.

Brigitte Winter



Kast, Bas

Kompass für die Seele

*Das Fazit neuester Studien
zu Resilienz und innerer Stärke.
München: Bertelsmann 2023.
256 S. - fest geb. : € 24,70 (VL)*

ISBN 978-3-570-10461-3

Auch dieses Mal macht er wieder alles (fast) richtig. Der Bestseller- und inzwischen auch Romanautor hat nach Selbsterfahrung und dem Durchleben einer depressiven Phase oder auch „Desillusionierung“, wie er es nennt, einen weiteren Leitfaden mit Handlungsanweisungen, dieses Mal einen „Kompass für die Seele“, zusammengestellt. Er versichert seiner Leserschaft gleich am Beginn: „Auch wenn dir das jetzt nicht so erscheinen mag – es gibt einen Ausweg. Es gibt Mittel und Wege, deine Stimmung aufzuhellen, deine Seele zu stärken, ihr neue Kraft, neues Leben einzuhauchen.“

Bas Kast ist es wieder gelungen, leicht lesbar fasst er zusammen, was es derzeit im Internet zu den Themen physische und psychische Gesundheit zu finden gibt. Lobend erwähnen möchte ich den nicht inflationären Gebrauch des Wortes Achtsamkeit. Vielmehr setzt sich der Biologe und Wissenschaftsjournalist Bas Kast und sein Hang zu Studien und Fakten durch. So werden am Ende auch noch sehr serviceorientiert die zehn (selbst erprobten) Säulen zusammengefasst, die es seiner Ansicht nach für die seelische Gesundheit

braucht, an denen optimiert werden kann, um in der Leistungsgesellschaft weiter gut mitzulaufen: Ernährung, Bewegung, Hormesis (dem Körper gezielt Stresserfahrungen aussetzen wie Fasten, Kaltbaden oder Saunagänge können den Wohlstandskörper etwas resistenter machen), Naturkontakt (Wandern, Waldbaden etc.), Schlaf & Träume, Licht, Meditation, stoische Lebenskunst, Psychedelika, soziale Beziehungen.

Besonders Psychedelika haben es ihm ange-tan, was wohl zu Ungunsten einer kritischen und breiteren Betrachtung dieses doch heiklen Themas führt. Die Bezeichnung „Soziale Beziehungen“ anstelle von zwischenmenschlichen Beziehungen sagt auch viel über den Zeitgeist aus. Warum nicht etwas Handy- und Online-Zeit für eine 10-Minuten Meditation eintauschen? Übrigens: Über meine Internetsuche erscheint bei der Suchabfrage „Seele für Dummies“ sofort die vorliegende Veröffentlichung an erster Stelle.

Julie August



**Liebscher-Bracht, Roland /
Bracht, Petra**

Schmerzfrei und beweglich bis ins hohe Alter

*Das große Selbsthilfe-Buch nach der Liebscher & Bracht-Methode. München: Mosaik 2022.
480 S. : zahlr. Ill. (farb.) - br. : € 20,60 (VL)*

ISBN 978-3-442-39394-7

„Herzlichen Glückwunsch zum Kauf dieses Buches!“ So bescheiden eröffnen die beiden

Autor:innen dieses „große Selbsthilfe-Buch“. Es enthält nämlich, so schreiben sie weiter, „alles, was wir im Laufe von 35 Jahren entwickelt haben, damit Sie und alle anderen Menschen sich ein Leben lang selbst schmerzfrei und beweglich halten können.“

Dabei bräuchte dieses Buch gar nicht dieses Eigenmarketing. Es enthält eine Vielfalt von praktischen und wirksamen Übungsprogrammen für den ganzen Körper. Tatsächlich erhält man in diesem Buch eine Fülle an Wissen, Motivation und Anleitungen, um zum richtigen Zeitpunkt die jeweils richtigen Übungen zu finden. Nach jedem Kapitel gibt es Kurzzusammenfassungen, um möglichst schnell inhaltlich einen roten Faden zu bekommen und um zu verstehen, wie Schmerzen entstehen und zielführend beseitigt werden können. Das Herzstück des umfangreichen Buches sind natürlich die Übungen, durch die man sich von Schmerzen befreien und sich besser fühlen kann.

Man kann schnell und direkt mit den Übungen starten und sich entscheiden, welche von drei Übungstechniken (Dehnen, Rollen, Drücken) man probieren möchte, indem man die entsprechende Technikbeschreibung durchliest. Wissenschaftliche Erkenntnisse zu Schmerztherapie, Bewegung, Ernährung und Entspannung werden um konkrete Tipps und die besten Selbsthilfe-Übungen ergänzt.

Die Schmerzspezialisten Petra Bracht und Roland Liebscher-Bracht zeigen hier tatsächlich sehr anwenderfreundlich, wie man dank ihrer Methode Tag für Tag in Bewegung bleiben, Schmerzen vorbeugen und fit und vital bis ins hohe Alter bleiben kann. Ein sehr nützliches, gut strukturiertes Buch.

Brigitte Winter



Foto: pixabay

„ZUR SACHE, BITTE!“

Gefördertes Medienpaket zu den Themen Klimawandel & Nachhaltigkeit

Steigende Temperaturen, verheerende Überschwemmungen, Ernteauffälle durch Dürren: Der Klimawandel hinterfragt unsere gewohnte Lebensweise und stellt unsere Gesellschaft vor große Herausforderungen. Neue Konzepte für einen umweltschonenden, nachhaltigen Alltag sind notwendiger denn je.

Um Bibliotheken in ihrer Informationsarbeit zu unterstützen, hat das Büchereiservice des ÖGB daher ein Medienpaket rund um die Themen Klimawandel & Nachhaltigkeit zusammengestellt. Dieses soll Bibliothekar:innen dabei helfen, ihren Bestand zu aktualisieren und somit einen entscheidenden Beitrag für eine bessere Zukunft zu leisten.

Die von den Büchereien aus Eigenmitteln angekauften Medienpakete werden durch das Bundesministerium für Kunst, Kultur, Öffentlicher Dienst und Sport gefördert.

Nähere Informationen unter www.buechereiservice.at/blog.

ARBEITSWELTEN – REALITÄTEN UND VISIONEN

1. Österreichischer Bibliothekskongress in Innsbruck. Von Silke Rabus

Erstmals richteten der Büchereiverband Österreichs (BVÖ) und die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) gemeinsam einen Kongress aus. Vom 2. bis zum 5. Mai 2023 trafen sich im Kongresszentrum Innsbruck mehr als 900 Bibliothekarinnen und Bibliothekare aus öffentlichen und wissenschaftlichen Bibliotheken sowie aus Schulbibliotheken. Eine Firmenausstellung informierte über Produkte und Dienstleistungen.

Rund 100 Programmpunkte wurden an drei Kongresstagen rund um das Thema „Arbeitswelten – Realitäten und Visionen“ gesetzt. Über die Bibliothek als Arbeitsort, als Ort des Wissens- und Technologietransfers und als offener Ort wurde ebenso diskutiert wie über traditionelle Aufgaben und neue Dienstleistungen sowie über Ausbildung, Weiterbildung und Berufseinstieg.

ARBEITSWELTEN IM UMBRUCH

Schon die Eröffnungsveranstaltung machte deutlich, welche gewaltigen Aufgaben in den nächsten Jahren anstehen. Bibliothekarische Arbeitswelten befinden sich im Umbruch, künstliche Intelligenz und digitale Entwicklungen stellen Bibliotheken vor große Herausforderungen, gesellschaftliche Umwälzungen und veränderte Bedürfnisse der Nutzerinnen und Nutzer erfordern neue Konzepte.

Angesichts der vielfältigen Herausforderungen steigen natürlich auch die Anforderungen an die Bibliothekarinnen und Bibliothekare. „Ohne Wissen geht die Welt vor die Hunde“, warnte etwa der Autor und Literaturwissenschaftler Raoul Schrott in seinem Eröffnungsvortrag vor dem zunehmenden Populismus. „Wissen ist das ewige Heilmittel gegen Idiotie“, sagte er und betonte die Rolle der Bibliothekarinnen und Bibliothekare als Hüter und Bewahrer von Wissen und Demokratie.

Auch die zweite Eröffnungsdrednerin, die österreichische Klimaaktivistin und Autorin Lena Schilling, wandte sich in ihrem Vortrag an die Bibliothekarinnen und Bibliothekare: „Wir leben in einer Krise“, erklärte sie: „Aber Sie sind Teil der Geschichte und haben Einfluss darauf, wie Geschichte ablaufen wird.“ Dass Bibliotheken ihren Beitrag zu Klimaschutz und Nachhaltigkeit leisten können, kam übrigens immer wieder zur Sprache – etwa, indem sie mit guten Büchern über die Klimakrise informieren (siehe auch die gegenüberliegende Seite 108).

VOM ROBOTER ZUR PARTIZIPATIVEN BIBLIOTHEK

Zahlreiche Panels rückten dann innovative Bibliotheksprojekte in den Fokus. Zum Beispiel plant die Hauptbibliothek der Büchereien Wien die Anschaffung eines humanoiden Roboters. Die Jugendbibliothek [kju:b] der Stadtbücherei Graz lockt Jugendliche mit Fotokursen, in der Stadtbibliothek Basel werden Raptexte verfasst und vertont. Zunehmend an Bedeutung gewinnen auch partizipative Angebote, wenn etwa in Maker Spaces, mit Flashmobs oder Shared-Reading-Events Besucher:innen zu beteiligten Akteur:innen werden. Beim digilog, ebenfalls in der Wiener Hauptbibliothek, erkunden beispielsweise verschiedene Generationen gemeinsam digitale Themen rund um Fake News oder Social Bots. Dass die öffentliche Bibliothek immer mehr zum sogenannten „Dritten Ort“ wird, spiegeln wiederum Präsentationen rund um Architektur und Raumgestaltung. Sofas, Kaffeebars oder Co-Working-Spaces laden zum gemütlichen Aufenthalt ein – übrigens auch bildungsferne Menschen, die mit Büchern und Lesen gar nicht so viel am Hut haben.



Fotos: Silke Rabus

Die Klimaaktivistin und Autorin Lena Schilling und der Autor Raoul Schrott



Fotos: Gemeindebibliothek Bad Großpertholz

LUST AUFS LESEN WECKEN

▲ Silke Rabus über die Gemeindebibliothek Bad Großpertholz

Nur wenige Kilometer von der tschechischen Grenze entfernt, liegt inmitten des nord-westlichen Waldviertels die Marktgemeinde Bad Großpertholz. Die dort ansässige Gemeindebibliothek ist Mitglied im Verein „Bibliodrehscheibe Waldviertel“ und richtet sich mit ihrem Angebot vor allem an Kinder und Jugendliche.

1945 nach Kriegsende gegründet, bietet die Gemeindebücherei Bad Großpertholz ihren 198 Leserinnen und Lesern sowie acht Institutionen Zugang zu rund 4.000 Medien. Diese werden in zwei Räumen, der 35 m² großen Kinderbücherei und dem 65 m² fassenden Sitzungssaal, präsentiert. „Die Bücherei ist im Gemeindeamt untergebracht und deshalb täglich während der Amtsstunden geöffnet“, erklärt Büchereileiterin Helga Wandl: „Auch die Betriebs- und Personalkosten laufen über die Gemeinde.“ Die meiste Arbeit – von der Bestellung über die Katalogisierung bis hin zur Veranstaltungstätigkeit – übernimmt sie selbst, während der Verleih auch von den Kolleginnen im Büro erledigt wird.

BÜCHER UND SPIELE FÜR KINDER

„Unser bestes Publikum sind Kinder“, verweist Helga Wandl auf die Kinderbücherei, die bewusst als Treffpunkt für Eltern mit Kindern ausgestattet wurde. „Es gibt beispielsweise Spielsachen, die allerdings nicht ausgeborgt werden können, sondern nur zum Spielen in der Bücherei gedacht sind.“ Schon für die ganz Kleinen ab sechs Monaten finden sich Pappbilderbücher, außerdem können Bilderbücher, Kinder- und Jugendbücher ausgeliehen werden. Insgesamt gibt es inklusive der Sachbücher rund 2250 Titel für Kinder und Jugendliche. „Wir bieten auch Tonieboxen und Tonies an oder Tiptoi-Medien mit Stift“, so die Büchereileiterin. „Die wenigen Hörbücher sortieren wir aber demnächst aus, weil sie nicht mehr ausgeborgt werden.“

SACHBÜCHER, ROMANE, E-MEDIEN

Erwachsene Leser:innen kommen ebenfalls auf ihre Kosten. Sie können nicht nur mehr als 500 Sachbücher und fast 900 Romane ausleihen, sondern auch auf das E-Medien-Angebot der Online-Bibliothek noe-book.at zugreifen. „Bei uns gibt es außerdem eine Wunschbox“, ergänzt Helga Wandl: „Die Leserinnen und Leser geben hier ihre Medienwünsche bekannt.“

Viele Bücher werden übrigens über das Büchereiservice des ÖGB bestellt. „Ich fühle mich sehr gut betreut, die Bestellung funktioniert bestens“, sagt die Büchereileiterin. „Durch die Förderung können wir unser eigenes Budget gut ausnutzen und uns auch einmal eine Lesung für Kinder leisten, ohne dabei den Medienbestand zu vernachlässigen.“ Die „Bücherschau“ schaut sich Helga Wandl ebenfalls immer wieder gerne an: „Sie bietet einen guten Überblick über die aktuellen Medien und deshalb nehme ich sie gerne vor Buchbestellungen zur Hand.“



DIE BÜCHEREI ALS TREFFPUNKT

Auch Veranstaltungen locken in die Bibliothek, wie etwa der monatliche „Büchereikaffee“, zu dem vor allem Mütter mit ihren Kindern bis zu zwölf Jahren kommen. „Bei jeder Veranstaltung wird etwas zum Basteln angeboten“, so die Büchereileiterin. Außerdem findet einmal jährlich ein Buchstart-Event statt, in dessen Rahmen die jungen Eltern eingeladen werden, die Bücherei kennenzulernen.

„Das Besondere bei uns ist die Kinderbücherei“, betont Helga Wandl noch einmal. „Der Raum wird beispielsweise für Babymassagekurse vermietet.“ Wie jedes Jahr ist heuer außerdem eine Lesung für Kinder geplant und im Sommer wird es verschiedene Ferienangebote geben. „Letztes Jahr haben wir es mit einer Lesung für Erwachsene versucht, aber sie war leider schlecht besucht“, ergänzt die Büchereileiterin. Dafür findet derzeit in der Bücherei ein Deutschkurs für die in der Marktgemeinde lebenden Ukrainer:innen statt, auch die Bücher aus der Bibliothek werden hierfür verwendet.

KOOPERATIONEN MIT KINDERGARTEN UND SCHULE

Helga Wandl setzt zudem auf Kooperationen. Mit den zukünftigen Schulanfängerinnen und Schulanfängern wird etwa schon im Kindergarten ein „Bibliotheksführerschein“ erarbeitet.

„Die Kindergartenkinder kommen vier Mal in die Bücherei, während der letzten Einheit wird ihnen dann der Büchereiausweis als Bibliotheksführerschein überreicht“, erklärt sie.

Überhaupt ist der Kontakt zu Kindergarten und Schulen eng. „Die Lehrerinnen der Neuen Mittelschule kommen mit den Kindern in der Deutschstunde zum kostenlosen Bücherausborgen“, erzählt Helga Wandl. „Auch der Kindergarten erhält eine Buchkiste mit 50 bis 60 Büchern und verleiht diese jede Woche direkt im Kindergarten – ebenfalls gratis.“ Und in den Ferien dürfen die Kinder Bücher gratis ausborgen, egal wie lange sie diese haben.

„BIBLIODREHSCHIBE WALDVIERTEL“

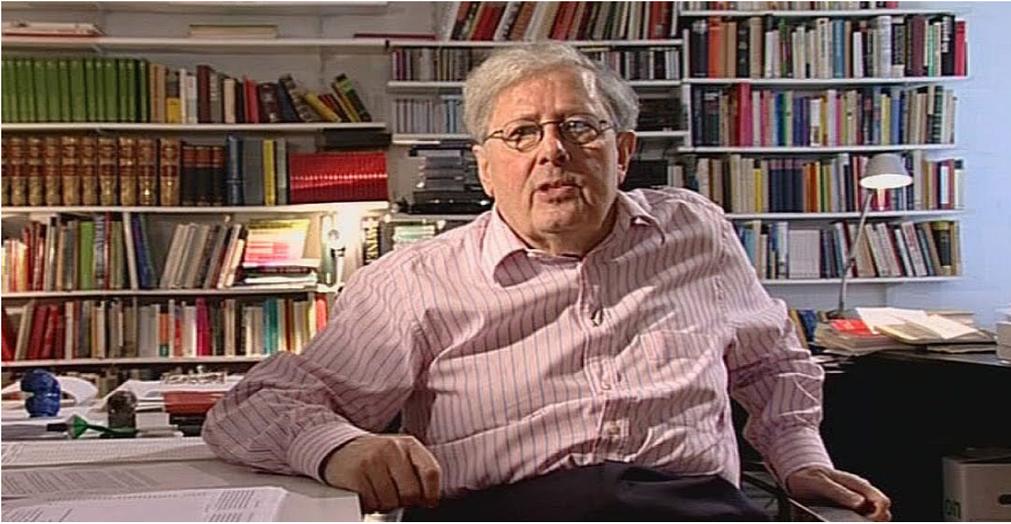
Die Bücherei ist über die Gemeindegrenze hinweg vernetzt: Einige Jahre nach der Gründung im Jahr 2001 stieß sie zur „Bibliodrehscheibe Waldviertel“. Im Verein haben sich die Büchereien von Arbesbach, Bad Großpertholz, Bad Traunstein, Ottenschlag, Sallingberg, Schönbach, St. Johann und St. Martin zusammengeschlossen, um eine „ausgewogene, abgestimmte und qualitätsorientierte Entwicklung“ der Waldviertler Bibliotheken voranzutreiben, wie es in den Statuten heißt. Dazu dient einerseits der Erfahrungsaustausch unter den Mitgliedern, andererseits die Vernetzung der Aktivitäten der Partnerbibliotheken und die übergreifende Öffentlichkeitsarbeit.

„Durch gemeinsame Veranstaltungen wollen wir auf unsere Zusammenarbeit hinweisen“, erklärt Helga Wandl. „Voriges Jahr war beispielsweise die Literaturvermittlerin Petra Forster in jeder Mitgliedsbibliothek zu Besuch. Durch die gemeinsame Organisation ist eine solche Veranstaltung für die einzelne Bücherei besser leistbar.“ Übrigens war die Bibliodrehscheibe Waldviertel auch maßgeblich an der Entwicklung der Bibliothekssoftware „BiblioWeb“ beteiligt: „Wir wollten eine Online-Lösung, über die wir untereinander Bücher tauschen können, ohne diese nochmals im eigenen Programm katalogisieren zu müssen“, erinnert sich die Büchereileiterin. „Damals sind wir öfter mit dem Geschäftsführer Michael Kainberger zusammengesessen und so ist dann BiblioWeb für alle entstanden.“

LUST AM LESEN WECKEN

Auch in Zukunft möchte die Gemeindebücherei Bad Großpertholz ihre Leser:innen mit einem aktuellen Medienbestand begeistern. Im Fokus stehen weiterhin Kinder und Jugendliche. „Gemeinsam mit Kindergarten und Schulen möchten wir die Lust aufs Lesen schon bei den Jüngsten wecken“, so Helga Wandl. „Besonders schön ist dabei, dass die Angebote für unsere Leserinnen und Leser großteils gratis sind.“

Foto: Wagenbach Verlag



Der Verlagsgründer Klaus Wagenbach

BÜCHER ALS ZEICHEN GEGEN DIE WEGWERF- MENTALITÄT

Ein kleines Porträt des großen Wagenbach Verlags. Von Peter Klein

Das Startkapital zur Verlagsgründung in Höhe von 100.000 DM besorgte sich Klaus Wagenbach aus dem Verkauf einer Wiese, die ihm sein Vater geschenkt hatte, sowie einiger beweglicher Güter seines Haushalts und den Einnahmen aus seinem zweiten Buch „Franz Kafka in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten“. Das Startkapital deckte jedoch nur Herstellungskosten der ersten elf Bücher und des kleinen Verlagsalmanachs. Miete und Gehälter, Vertriebs- und Vertreterkosten waren noch nicht eingeplant. Doch man kam durch.

Zu Beginn wurden allgemeine Grundsätze für die eigene Verlagsarbeit festgelegt, und zwar zusammen mit Autoren wie Günter Grass, Ingeborg Bachmann, Hans Werner Richter und Johannes Bobrowski: Die Arbeit des Verlags dient nicht dem Profit, sondern folgt den inhaltlichen Absichten; allen Autoren wird Honoraregalität auf höchstem Niveau und Absicherung vor

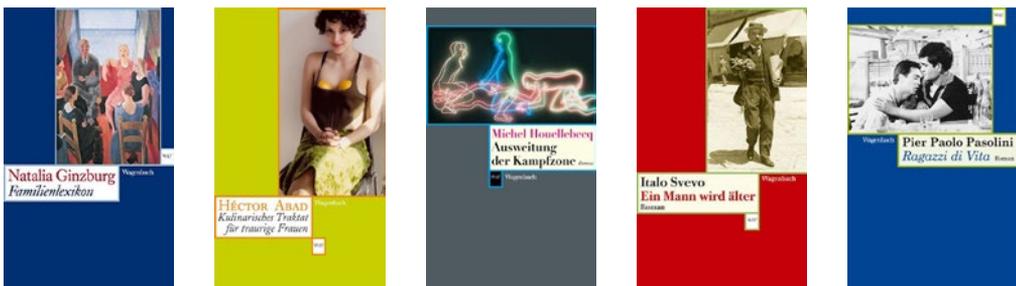


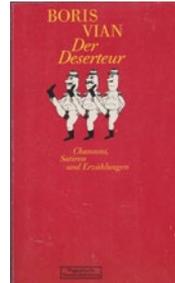
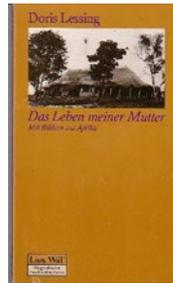
Missbrauch ihrer Rechte gewährt sowie ein Maximum an Selbstverwirklichung, Mitsprache und Information zugesichert; die Bücher dürfen nicht überteuert sein; die Leser sollen nicht nur durch Texte über die Bücher, sondern auch durch Auszüge aus den Büchern informiert werden, mit einem kostenlosen jährlichen Almanach „Zwiebel“. In den 1980er Jahren wurde in der „Zwiebel“ auch stets eine Bilanzübersicht des Verlags veröffentlicht.

Der Verlag brachte von Anfang an auffällige Buchformate heraus und fiel auf durch die originelle Gestaltung seiner Bücher. Die „Quarthefte“ brachten ab 1965 Erstausgaben zeitgenössischer Autor:innen und waren in Schwarz gehalten (und waren übrigens nicht im Quartformat, sondern im Oktavformat, 21,5 × 13 cm). Beginnend mit Erinnerungen von Kurt Wolff wurden in dieser Reihe Texte von damals noch unbekanntem Autoren wie Christoph Meckel und Johannes Bobrowski und von sehr bekannten wie Ingeborg Bachmann, Günter Grass und Hans Werner Richter veröffentlicht, die sich mit je einem Buch am Projekt Wagenbach Verlag beteiligten. Das Serienformat garantierte, dass der Buchhandel zusammen mit den Büchern bekannter Schriftsteller auch jene unbekannterer Autor:innen vorrätig hielt.

Klaus Wagenbach wollte von Beginn an die Spaltung der Literatur in West- und Ostdeutschland vermeiden und veröffentlichte daher unter anderem den im Westen boykottierten Stephan Hermlin und den im Osten boykottierten Wolf Biermann. Biermanns Balladen, denen er den Titel „Die Drahtarfe“ gab, bewirkten, dass der Verlag alle zugesagten Lizenzen aus der DDR verlor und Wagenbach bis 1973 ein Einreise-, später sogar Durchreiseverbot durch die DDR erhielt, sodass er Westberlin nur mit dem Flugzeug erreichen und verlassen konnte. Damit waren alle „Pläne eines Ost-West-Verlags“ gescheitert.

1966 wurde mit „Und Vietnam und“ der erste Gedichtband von Erich Fried im Wagenbach Verlag veröffentlicht. Der große Erfolg für Erich Fried folgte dann in den 70er Jahren mit





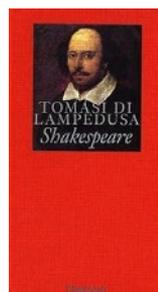
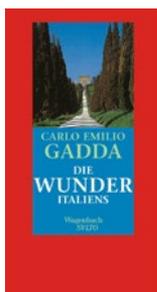
seinen „Liebesgedichten“, einem Bestseller, der bislang mehr als 300.000 Mal verkauft wurde. Klaus Wagenbach war mit seinem erklärten Lieblingsautor Erich Fried auch bis zu Frieds Tod 1988 eng befreundet.

Ab 1968 erschien die Reihe „Rotbücher“, eine ausschließlich der Neuen Linken und der außerparlamentarischen Opposition (APO) gewidmete Buchreihe, die eine politisch-theoretische Ergänzung der belletristischen Literatur im Verlagsprogramm darstellen sollte. Und man begann mit der von anderen Verlagen abgelehnten Gesamtausgabe der Shakespeare-Übersetzungen von Erich Fried. Ab 1970 wurde das legendäre, von Hans Magnus Enzensberger herausgegebene „Kursbuch“ vom Verlag Wagenbach verlegt

Schon 1969 initiierte man das Experiment einer kollektiven und solidarischen Verlagsarbeit, das hieß, dass der Verlag als einer der ersten in der BRD ein Statut bekam, das die Rechte und Pflichten aller Mitarbeiter (auch der Eigentümer) klar regelte. In seinen wesentlichen Punkten sah es eine weitgehende Mitbestimmung der Verlagsangehörigen bei allen ökonomischen Prozessen, gleiches Gehalt für alle Mitarbeiter und regelmäßige Besprechungen aller wichtigen Angelegenheiten vor. Bei dieser Verlagsverfassung wurde das Lektorat von der Kollektivierung ausdrücklich ausgeschlossen und erhielt eine autonome Verfassung. Manuskripte wurden jeweils von den drei Lektor:innen des Verlags lektoriert und nur bei Zustimmung aller drei veröffentlicht. 1971 wandelte Klaus Wagenbach den Verlag in eine GmbH mit zwei Gesellschaftern um, wodurch er dem Kollektiv die Hälfte seiner Verlagsanteile schenkte.

Nach heftigen Auseinandersetzungen kam es 1973 zur Spaltung des Verlags und zur Gründung eines neuen Verlags Klaus Wagenbach. Und es entstand der Rotbuch Verlag.

1971 verlor Wagenbach einen Prozess um „Bambule“, die literarische Vorlage eines Fernsehspiels von Ulrike Meinhof. Im selben Jahr veröffentlichte das Kollektiv in der Reihe Rotbuch





ein Manifest der Rote Armee Fraktion (RAF) mit dem Titel „Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa“, das zusammen mit dem „Roten Kalender für Schüler und Lehrlinge 1972“ die Berliner Staatsanwaltschaft dazu veranlasste, Hausdurchsuchungen im Verlag vorzunehmen und beide Publikationen sowohl im Verlag als auch in den Buchhandlungen zu beschlagnahmen, da diese Schriften Aufforderungen zur Gewalt und kriminellen Vereinigung sowie Anstiftung zur Sachbeschädigung enthielten.

Es folgten Klagen unter anderem auch wegen des „Roten Kalenders 1973“, in dem Klaus Wagenbach die Erschießung zweier Studenten durch die Polizei als „Ermordung“ titulierte, was ihm eine Beleidigungsklage einbrachte. Er wurde in erster Instanz freigesprochen, verlor aber, nachdem der Polizeipräsident Revision einlegte, und wurde zu einer Strafe von 1.800 DM sowie 20.000 DM Gerichtskosten verurteilt. Klaus Wagenbach verlor jeden seiner vier Prozesse in den Jahren 1974/75. Er wurde zu Geldstrafen und einer Gefängnisstrafe von neun Monaten auf Bewährung verurteilt.

Ab 1975 erschien die neue Buchreihe „Wagenbachs Taschenbücherei“ (WAT) mit literarischen und politischen Texten der jeweiligen Zeit und einem kleinen Schwerpunkt von Büchern aus Italien. Die Reihe erhielt das Motto: „Lasst uns Denken und Laune anstiften statt vorschreiben. Und den Kopf schütteln, das heißt lockern.“

1987 gründete der Verlag die Reihe „SALTO“, eine Buchreihe, hergestellt nach klassischer handwerklicher Tradition, in leuchtend rotes Leinen gebunden. Hier erscheinen Texte von modernen Klassikern und zeitgenössischen Autor:innen in einer klassischen Form.

2002 übergab Klaus Wagenbach die Leitung seines Verlags an seine Ehefrau Susanne Schüssler, die den Verlag auch heute noch leitet. Klaus Wagenbach blieb jedoch bis zu seinem Tod im Jahr 2021 im Verlag weiterhin als Lektor und Berater tätig und war mit seiner Tochter Nina, die den Vertrieb leitet, Teil der Geschäftsführung.

Der Wagenbach Verlag bringt weiterhin wunderschöne Bücher heraus, ist selbstverständlich weiterhin unabhängig und macht davon naturgemäß auch Gebrauch. „Er ist nicht groß, aber erkennbar“, so charakterisiert die Verlegerin ihren Verlag: „Wir veröffentlichen Bücher aus Überzeugung und Vergnügen, mit Sorgfalt und Ernsthaftigkeit. Wir wollen unbekannte Autoren entdecken, an Klassiker der Moderne erinnern und unabhängigen Köpfen Raum für neue Gedanken geben. Es erscheinen Literatur, Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Politik aus den uns geläufigen Sprachen: Italienisch, Spanisch, Englisch, Französisch und natürlich Deutsch. Und unsere Bücher sollen schön sein, aus Zuneigung zum Leser und zum Autor und als Zeichen gegen die Wegwerfmentalität“.

„SCHAU MAL, EINE BÜCHEREI!“

Entwicklung und Umsetzung von nachhaltigen Maßnahmen für eine verbesserte Sichtbarkeit der Öffentlichen Bücherei Kierling vor Ort und im räumlichen Umfeld. Aus dem Projektbericht von Christiane Stork (Öffentliche Bücherei Kierling)

Das Projekt „Schau mal, eine Bücherei!“ setzt sich in erster Linie mit der Frage auseinander, wie die Sichtbarkeit der Bücherei Kierling vor Ort und im räumlichen Umfeld verbessert werden kann. Die entwickelten Maßnahmen sollen zu einer leichteren Auffindbarkeit der Bücherei, zu mehr Aufmerksamkeit und somit mittelfristig zu höheren Leserzahlen beitragen. Sie reichen von verschiedenen Wegweisern über die Beschriftung der Büchereifenster in der ersten Etage und die Umgestaltung des Eingangsbereiches, bis hin zu neuen Werbe- und Informationsmaterialien zum Aushängen und Auslegen im Ort. Eine Übersicht über die einzelnen Maßnahmen und ihren Zeit- und Kostenaufwand ist dem Projektbericht als Anhang beigefügt.

Der zweite Aspekt des Projektes bezieht sich auf die Frage, ob das Projekt erfolgreich als Teamarbeit durchgeführt werden und somit zu einer verbesserten Zusammenarbeit in der Bücherei beitragen kann. Es wird beschrieben, wie die Einbindung des Teams erfolgte und welche entwickelten Routinen auch nach Abschluss des Projektes beibehalten werden.

1 Einleitung

Im Einzugsgebiet der Bücherei Kierling leben fast 4000 Menschen. Von diesen 4000 Personen haben im Jahre 2020 nicht einmal 4% in der Bücherei als aktive Nutzer Medien entliehen. Das sagt zumindest die statistische Auswertung. Die Realität sieht etwas anders aus, denn nicht jede*r aktive Leser*in hat bei uns ein eigenes Nutzerkonto. Häufig ist zum Beispiel ein Elternteil als Leser*in registriert und leiht Bücher für die gesamte Familie aus. Nichts desto trotz ist der Anteil der Nutzer an der Gesamtbevölkerung gering und wir haben uns gefragt, woran das liegen könnte. Eine ganz einfache Erklärung haben wir kurz darauf im Rahmen von Umbauarbeiten bekommen: Einer der Handwerker, ein Kierlinger, der in der Nachbarschaft arbeitet und seine Tochter regelmäßig in die benachbarte Kinderkrippe bringt, wusste bis zu seinem Auftrag bei uns nicht, dass es in Kierling eine Bücherei gibt. Ein anderer hatte Probleme, beim Anliefern von Material den Eingang zur Bücherei zu finden. Unsere Bücherei schien – im Gegensatz zur Sichtbarkeit im Netz, in der lokalen Presse und im Veranstaltungskalender der Stadt – vor Ort unsichtbar zu sein. Und wenn nicht einmal alteingesessene Kierlinger die Bücherei kennen und erkennen, wie geht es dann erst den kürzlich Zugezogenen, Personen aus den Nachbargemeinden oder der englischsprachigen Community des IST Austria, die wir ebenfalls zu unseren Zielgruppen zählen?

1.1 Leitfragen und Ziele / Sichtbarkeit vor Ort

Aus der oben beschriebenen Beobachtung lässt sich die erste Leitfrage dieses Projektes ableiten: Welche Maßnahmen sind sinnvoll und möglich, um die Sichtbarkeit vor Ort zu verbessern?

Die verbesserte Sichtbarkeit soll die Erreichbarkeit der Bücherei erleichtern, aber auch grundsätzlich auf die Existenz einer öffentlichen Bücherei im Ort aufmerksam machen. Ziel dieser Maßnahmen ist es, die Anzahl der Besucher*innen in der Bücherei zu erhöhen und neue Leserinnen und Leser zu gewinnen. Und natürlich wäre es schön, wenn wir durch unsere Maßnahmen auch Leser*innen, die uns länger nicht besucht haben, wieder neugierig machen könnten.

1.2 Teambildung

Die zweite Leitfrage ergibt sich aus dem Wunsch, das Büchereiteam trotz Pandemie zusammenzuhalten und zu stärken, denn ein starkes Team wird der Bücherei langfristig nützen und hoffentlich für alle (ausnahmslos ehrenamtlichen) Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter noch mehr Spaß und Erfolg mit sich bringen. Sie lautet: Kann das Projekt als Teamarbeit durchgeführt werden und somit zu einer verbesserten Zusammenarbeit in der Bücherei beitragen?

Die gemeinsame Arbeit an einem Projekt fördert natürlich nicht nur die Teambildung, sie erhöht auch die Erfolgchancen des Projektes. Durch eine erhöhte Akzeptanz der Maßnahmen aber auch ganz einfach durch die Tatsache, dass die Ideen, Erfahrungen, Kompetenzen und Kontakte aller Beteiligten wertvoll sind und maßgeblichen Einfluss auf die Diskussionen und das Gesamtergebnis haben.

2 Projektdurchführung /

2.1 Das Konzept

Grundlegende Voraussetzungen dafür, dass ein Projekt als Gruppenleistung durchgeführt werden kann, sind Information und Transparenz. Dem entsprechend wurde das Projekt durch einen Teaser in unserer WhatsApp-Gruppe und eine anschließende E Mail an das gesamte Team der Bücherei Kierling gestartet. In dieser Nachricht bin ich darauf eingegangen, in welchem Rahmen das Projekt erfolgt, warum ich mich gemeinsam mit der Büchereileitung für das Thema „Sichtbarkeit“ entschieden habe, welche Ziele das Projekt verfolgt, welche ersten Ideen für Maßnahmen ich bereits gesammelt habe, wie das Projekt ablaufen wird, und dass ich mich über die Beteiligung jedes Einzelnen freuen würde, in genau dem Rahmen, in dem jeder und jede Zeit und Lust hat.

Kurz darauf erfolgte die Terminabstimmung und Einladung zum ersten Projektmeeting. Die Meetings waren das Gerüst des Projektes. Unabhängig davon wer teilgenommen hat, wurden immer alle Teammitglieder im Vorfeld und im Anschluss über die Agenda, die Projektfortschritte und die nächsten To Dos informiert. Die Treffen fanden regelmäßig einmal pro Monat statt und wurden nach kurzer Zeit um einen projektunabhängigen Teil „Aktuelles aus der Bücherei“ ergänzt.

Die Entwicklung der einzelnen Maßnahmen zur Verbesserung der Sichtbarkeit der Bücherei wurde in der „Ideensammlung“ dokumentiert. Dieses mitwachsende Word-Dokument enthält in erster Linie eine Beschreibung der Maßnahmenideen inklusive Umsetzungsstatus, Zeitaufwand und Kosten, aber auch eine Rubrik „Sonstiges“. In dieser Rubrik wurden spannende Ideen gesammelt, die nicht direkt in das Projekt passen, sich aber zum Beispiel als Folgeprojekte oder für zukünftige Veranstaltungen eignen.

2.2 Die Ideen

Die Ideensammlung ist mit jedem Meeting gewachsen. Viele Vorschläge waren im Rahmen des Projektes umsetzbar, einige wurden als Plan für die nahe Zukunft mitgenommen und andere blieben vorerst einfach als kreative, aber derzeit nicht realisierbare Ideen stehen.

2.3 Die Umsetzung der Maßnahmen

Die Priorisierung der Maßnahmen hat sich zum einen aus der Dringlichkeit und der Verfügbarkeit der finanziellen Mittel, zum anderen aber auch aus den Randbedingungen ergeben. Einige Maßnahmen, für die eine umfangreiche interne und externe Abstimmung und teilweise Umplanung notwendig war, haben sich verzögert, andere ließen sich dagegen überraschend schnell und unkompliziert realisieren.

Bei der gestalterischen Umsetzung der Maßnahmen haben wir uns an unseren Zielgruppen orientiert: Eine bunte Gestaltung des Eingangsbereichs für die „Laufkundschaft“ auf dem Weg zur Kinderkrippe, die Verwendung von Mio-Maus-Motiven und die Produktion und zielgerichtete Verteilung einer englischsprachigen Bücherei-information sind Beispiele dafür. Die Realisierung der Maßnahmen erfolgte soweit wie möglich mit Unternehmen aus dem Ort. Eine Übersicht über die bereits umgesetzten bzw. vorbereiteten Maßnahmen und deren Ressourcenaufwand zeigt die Tabelle im Anhang (A3).

3 Ergebnisse / 3.1 Sichtbarkeit vor Ort

Die Aufgabe, Maßnahmen zu entwickeln, die die Sichtbarkeit der Bücherei Kierling erhöhen, wurde erfolgreich erfüllt. Auch die Umsetzung der gesammelten Ideen ist bereits weit vorangeschritten. Der Weg zur Bücherei ist jetzt eindeutig erkennbar, die bunten Buchstaben in den Fenstern sind auch für Durchreisende auf der Hauptstraße gut zu sehen und die Flyer liegen an zahlreichen Orten in Kierling und Umgebung aus.

Vielleicht als Folge unserer verbesserten Sichtbarkeit, vielleicht durch Zufall hat ein uns nicht persönlich bekannter Besucher im Juli 2021 unbemerkt Fotos in der Bücherei Kierling gemacht und in Google hochgeladen. Eine Idee, auf die wir bis dahin noch gar nicht gekommen waren, die uns aber sehr gefreut hat. Die Auswirkungen unserer Maßnahmen im Hinblick auf die Leserzahlen lassen sich derzeit noch nicht messen. Hier wird es spannend, die Entwicklungen in diesem und im nächsten Jahr zu beobachten. Festzustellen ist aber jetzt schon, dass die Bücherei in letzter Zeit auffallend gut besucht ist und erfreulicherweise auch viele Erstbesucher*innen den Weg zu uns finden.

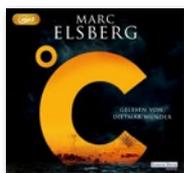
Die komplette Projektarbeit finden Sie hier:

<https://bibliotheken.at/search/detail/BO1403C386F6B9DE49?q=stork&from=search&scope=L90701098>

REZ ENS ION EN:

Besprechungen aktueller Hörbücher und Filme

HÖRBUCH



Elsberg, Marc

°C - Celsius

Thriller. Leicht gekürzte Lesung mit Dietmar Wunder.
München: Random House Audio 2023.
2 MP3-CDs, 12h 10min. € 26,80

ISBN 978-3-8371-6392-6

Im neuen Science-Fiction-Thriller „Celsius“ von Marc Elsberg führt die Klimakrise in eine Art Weltkrieg und dann in die totale Katastrophe. Gekämpft wird mit den Methoden des Geoengineering: mit Drohnen, die Partikel in die Stratosphäre einbringen, und Spiegelflächen im All. Ein technisch mittlerweile mögliches Szenario.

Der Plot beginnt, als mehrere schwarze Flugobjekte über dem chinesischen Luftraum auftauchen. Werden sie tatsächlich Taiwan angreifen? Der amerikanische Präsident ist kurz davor, die Flotte zu alarmieren. Erst in letzter Sekunde kann eine Klimawissenschaftlerin einen Angriff abwenden, da sie erkennt, dass da eben keine Kampfdrohnen am Himmel aufsteigen. China will nämlich kein Land angreifen, sondern „nur“ die Macht über das Weltklima an sich reißen. Niemand ahnt, dass dies erst der Beginn einer noch dramatischeren Entwicklung werden wird.

Elsberg hantiert in seinem Climate-Fiction-Thriller mit vielen Vor- und Rückblenden, seine rasch sich abwechselnden Figuren

(Politiker, Journalisten, Klimaaktivisten und -wissenschaftler) tauchen ständig auf den unterschiedlichsten Schauplätzen rund um die gebeutelte Welt auf.

Dass der Versuch der Weltmächte, mittels Geoengineering das verrückt spielende Klima in den Griff zu bekommen, einen Plot mit Spannung herzugeben vermag, belegt Elsberg hier auf durchaus überzeugende Weise. Er beweist übrigens auch wieder einmal mehr, dass er Technik großartig und angemessen darzustellen weiß. Eine leicht gekürzte Lesung des Thrillers von Dietmar Wunder.

Robert Leiner



Moyes, Jojo

Mein Leben in deinem

Roman. Gelesen von Luise Helm.
Frankfurt: Argon 2023. MP3. € 23,00

ISBN 978-3-8398-2021-6

Einmal in das Leben einer anderen schlüpfen, davon träumt Sam manchmal, wenn ihr der Alltag über den Kopf wächst. Als sie in ihrem Sportstudio versehentlich die falsche Tasche mitnimmt, kann sie nicht widerstehen.

Der Inhalt ist so anders als ihre schlichten, vernünftigen Klamotten. Eine wunderschöne Chanel-Jacke und ein Paar glamouröse High Heels. Als sie die Kleidungsstücke anzieht, fühlt sie sich für einen Moment wie eine andere Frau. Sorglos, unbeschwert, frei. Ein Gefühl, das sie allzu lange nicht mehr hatte.

Nisha ist die Frau, der diese Dinge gehören. Von außen scheint ihr Leben perfekt. Ein gutaussehender, reicher Ehemann, ein Kleiderschrank voller Designerstücke. Doch sie war nicht immer die Frau, die sie heute ist. Und sie hat große Angst, dies alles wieder zu verlieren. Die Begegnung mit Sam hätte für sie zu keinem schlechteren Zeitpunkt passieren können.

Moyes' Romane sind tatsächlich unvergleichlich, sie lassen einen mitfühlen, bringen zum Weinen und zum Lachen. In ihrem neuen Roman erzählt sie die Geschichte zweier ungleicher Frauen, die das Schicksal zusammenführt, Sam und Nisha, sie erzählt von Freundschaft, von Liebe. Davon, was es auslösen kann, einmal die Perspektive zu wechseln, die Welt mit anderen Augen zu sehen. Und von dem Glück einer zweiten Chance. Luise Helm liest diese berührende Geschichte sehr gefühlvoll.

Christine Hoffer



Seethaler, Robert

Das Café ohne Namen

*Ungekürzte Lesung von Matthias Brandt.
Hörbuch Hamburg 2023. 5 CDs. € 24,70*

ISBN 978-3-95713-293-2

Robert Seethalers neuer Roman spielt in der Wiener Leopoldstadt, beginnt im Jahr 1966 und geht bis hinein in die ersten siebziger Jahre. Hauptfigur ist Robert Simon, ein junger Mann, der früh von der Schule abgeht und als Gelegenheitsarbeiter auf dem Karmelitermarkt arbeitet. Er ist zu-

frieden mit seinem Leben, doch zwanzig Jahre nach Ende des Krieges hat sich die Stadt aus ihren Trümmern erhoben. Überall wächst das Neue, und auch Simon lässt sich mitreißen.

So pachtet er direkt neben dem Markt eine Gastwirtschaft und eröffnet sein eigenes Café. Das Angebot ist überschaubar, und es ist eigentlich gar kein richtiges Café, sondern eher ein Gasthaus, das neben Kaffee, Tee und Himbeersoda vor allem Alkohol und Schmalzbrote anbietet. Die Menschen aus dem Viertel kommen, und sie bringen ihre Geschichten mit, erzählen jeder aus seiner Perspektive von der Sehnsucht, vom Verlust, vom unverhofften Glück.

Der als Kriegswaise in einem Heim aufgewachsene Simon ist „zu verwirrt, um richtig traurig zu sein“. Noch als Erwachsener ist er von einer grundlegenden Verunsicherung gezeichnet: „Ich meine, wer bin ich denn schon?“

Mit fast schon argloser Menschenliebe empfängt er Schichtarbeiter, Markthändler und Fabrikmädchen, deren innere Monologe sich in Einschüben immer wieder unter die Erzählung mischen. Da ist der Fleischermeister, der nicht mehr weiß, wie er die Familie unterhalten soll, oder René Wurm, der Ringer vom Heumarkt, der es mit Gegnern wie dem „georgischen Bären“ zu tun hat, wenn er sich nicht gerade als Kartenverkäufer im Prater verdingt, der Fischhändler Wessely oder Blaha, dem ein Granatsplitter das Auge ausgeschlagen hat, der aus Russland stammende Künstler Mischka Troganjew oder die arbeitslose Mila, Simons rechte Hand, sie alle finden sich in diesem Café.

Dieser autobiografisch inspirierte Roman um ein Café, das Treff- und für Simon als Betreiber Lebensmittelpunkt ist, an dem Menschen zusammenfinden und ihre klei-

nen Träume und Wünsche teilen, ist, wie man es von Robert Seethaler kennt, ganz unaufgeregt, ruhig erzählt. Effektheiserei ist ihm fremd. Wieder schafft er es, obwohl die Geschichte eher ereignislos dahinflüppert, den/die Leser:in mit seiner besonderen Aufmerksamkeit für die Details des Lebens in seinen Bann zu ziehen.

Diese „schönen kleinen Beiläufigkeiten“ und der tröstende Blick des Erzählers bewirken, dass man bei ihm gern vom „Scheitern als zentraler Erfahrung des Lebens“ liest. Von Matthias Brandt eindrucksvoll gelesen.

Simon Berger



Wohlleben, Peter / Ibisch, Pierre L.

Waldwissen

*Vom Wald her die Welt verstehen.
Erstaunliche Erkenntnisse über den Wald,
den Menschen und unsere Zukunft.
Gelesen von Peter Veit. München:
Der Hörverlag 2023. 22h 15min. € 29,95*

ISBN 978-3-8445-4916-4

Der Bestsellerautor und Deutschlands berühmtester Förster Peter Wohlleben hat gemeinsam mit dem Biologen Pierre L. Ibisch das sehr interessante Buch „Waldwissen“ geschrieben, in dem sie die Zusammenhänge innerhalb des Waldes, zwischen Wald und Mensch aufzeigen und über die Waldbewirtschaftung aufklären. Diese Themen werden durchaus anschaulich und leicht verständlich erklärt.

Unter dem Motto, das auch als Untertitel dient: „Der Wald ist so viel mehr als Bäu-

me!“ vereinen sie in ihrem ersten gemeinsamen Werk ihre Expertisen und die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaft. So bringen sie Licht ins Dickicht eines überaus komplexen Ökosystems. Anhand von faszinierenden Beispielen aus der Natur zeigen sie das Zusammenspiel der Pflanzen, Tiere, Mikroben, Viren, Pilze auf. Sie lassen den/die Leser:in respektive den/die Hörer:in den Wald erleben, wie man ihn noch nicht kannte: „als Supercomputer, Bioreaktor, Baumeister und Regenmacher“.

Auch die Menschen sind Teil dieses feinen Systems. Neueste wissenschaftliche Erkenntnisse geben genügenden Anlass, unseren Umgang mit dem Wald kritisch zu hinterfragen. Unsere Geschichte, unsere Kultur, unsere gesamte Entwicklung ist untrennbar mit dem Wald verbunden und die Autoren zeigen, „wie sehr nicht nur unsere Vergangenheit, sondern vor allem auch unsere Zukunft vom Wald abhängt. Doch wie können wir die Wälder bewirtschaften, ohne dabei unsere Lebensgrundlagen zu zerstören?“

Auch in der Lesung von Peter Veit spürt man die Ruhe und Schönheit des Waldes, die die beiden Autoren in ihrem wichtigen Buch evozieren. Sie führen hier ein in die Geheimnisse des Waldes, erklären und schildern leicht verständlich dessen Besonderheiten.

Brigitte Winter

FILM



Eismayer

*Regie: David Wagner
Mit Gerhard Liebmann, Luka Dimic,
Julia Koschitz. Wien: Falter 2023.
83 Min. € 14,99*

EAN 9783854397557

Vizeleutnant Eismayer ist einer der gefürchtetsten Auszubildner beim österreichischen Bundesheer und er hat ein vor der Öffentlichkeit sorgfältig verborgenes Geheimnis: Er ist schwul. So führt er ein Doppelleben als Vorzeige-Macho nach außen und als Schwuler im Geheiemen. Als Mario Falak, ein selbstbewusster junger Mann, der offen zu seiner Homosexualität steht, sein Auszubildender wird, gerät sein bislang aufwändig auf Normal konstruiertes Leben ins Wanken.

Er verliebt sich in diesen Rekruten. Das traditionelle Rollenbild des Soldaten ist für einen Mann wie Eismayer naturgemäß nicht mit einer schwulen Beziehung vereinbar. Seine sorgsam inszenierte kleine, normale Welt wird auf den Kopf gestellt. Wird er seinem Image des harten Machos treu bleiben oder doch dem Ruf seines Herzens folgen? Ist vielleicht beides für ihn sogar miteinander vereinbar?

Der Film basiert auf wahren Begebenheiten. Um die wahre Geschichte des Coming

Outs des berüchtigten Soldaten Eismayer ranken sich beim österreichischen Bundesheer etliche Legenden.

Der Drehbuchautor und Regisseur David Wagner macht in „Eismayer“, seinem sehr gelungenen Langfilmdebüt, nicht den Fehler, die Titelfigur, den Vizeleutnant Charles Eismayer, als Karikatur vorzuführen. Er und sein großartiger Hauptdarsteller Gerhard Liebmann sind auch nicht daran interessiert, das Verhalten des gnadenlos harten Ausbilders einfach nur bloßzustellen. Ebenso will man ihn nicht zum unerwarteten Helden der Geschichte machen, sondern es wird vielmehr das ambivalente Bild eines Mannes gezeichnet, der sich selbst jahrzehntelang verleugnet hat.

Der Film fängt die Sprache und den Habitus des gezeigten Umfeldes authentisch ein, setzt sich etwa mit toxischer Männlichkeit auseinander und verfolgt ein relativ ungewöhnliches Coming-out. Er ist eine erfreulich komplexe Charakterstudie, die weder um Sympathien buhlt noch sich am Abstoßenden ergötzt.

David Wagner geht in seinem großartigen Film mit wunderbaren Darstellern der Angst seiner Hauptfigur gleichsam auf den Grund und erfasst präzise deren Auswirkungen in all ihrer Widersprüchlichkeit.

Peter Klein



Mein Vater der Fürst

Regie: Lila Schwarzenberg
 Wien: Falter 2023. 80 Min. € 14,99
 EAN 9783854397571

Dies ist ein sehr privater Film zum 85. Geburtstag von Karl Schwarzenberg, dem ehemaligen tschechischen Außenminister, der sich im Kreise seiner Familie eher befangen fühlt als auf dem Parkett der internationalen Diplomatie. Lila Morgan-Schwarzenberg hat ihren Vater Karl Schwarzenberg über einen Zeitraum von fünf Jahren interviewt, um mit ihm in die Familiengeschichte einzutauchen und damit die Schatten ihrer eigenen Vergangenheit hinter sich zu lassen. Sie stellt ihm Fragen zu seiner eigenen Geschichte – als Zeitzeuge des 20. Jahrhunderts, als Aristokrat und Staatsmann. Familien- trifft hier auf europäische Geschichte, Politik auf durchaus oft recht witzige Anekdoten, im Zentrum aber stehen zwei unterschiedliche Lebensläufe. Ein Werk, das zum Nachdenken über eigene Familienbeziehungen anregt und sogar Trost zu spenden vermag: Mitunter zeigt der Film, dass es in adeligen Häusern oft nicht weniger chaotisch und allzumenschlich zugeht wie bei Normalos. So ist durchaus auch ein intimes Porträt von Vater und Tochter entstanden, die sich beide bemühen, wieder zueinander zu finden. Mit „Mein Vater, der Fürst“ dokumentiert Lila Morgan-Schwarzenberg den Versuch

einer Tochter, die, trotz aller gegenseitigen Liebe und Bemühungen von Distanz geprägte Beziehung zu ihrem übermächtigen Vater zu verstehen. Wobei sie sich auf der Suche nach Nähe zum Vater vor allem auch selber näher kommt.

Nicht zuletzt erzählt dieser sehenswerte Film also stellvertretend die Geschichte von Kindern und Eltern und dem gegenseitigen Wunsch nach Anerkennung, Wertschätzung und Nähe.

Brigitte Winter



Mutzenbacher

Regie: Ruth Beckermann
 Wien: Falter 2023. 100 Min. € 14,99
 EAN 9783854397540

Mit einem Zeitungsaufruf lädt Ruth Beckermann zu einem Casting für einen Film ein, der den bekannten pornografischen Roman „Josefine Mutzenbacher oder Die Geschichte einer Wienerischen Dirne“ zur Grundlage hat: „Männer zwischen 16 und 99 Jahren gesucht“.

Die „Besetzungscouch“ wird solcherart zum wichtigsten Requisit des Films, in dem der Faszination dieses wegen seiner lustvollen Darstellung kindlicher und weiblicher Sexualität seit mehr als hundert Jahren kontroversen Pornoromans nachgegangen wird. Im Setting einer ehemaligen Sargfabrik inszeniert Ruth Beckermann ein Casting, bei dem hundert Männer verschie-

denen Alters und unterschiedlicher sexueller Orientierung jeweils Passagen aus der sehr oft nur vom Hörensagen her bekannten „Geschichte einer Wienerischen Dirne“ aus dem Jahre 1906 lesen.

Die Regisseurin stellt manchmal Fragen, verwickelt die Herren in Diskussionen, auch untereinander: Es geht um die Sprache der Pornografie, um Formen des Missbrauchs, persönliche Bekenntnisse. Die Dokumentation ruft durch die Lektüre „anstößiger“ Passagen Erinnerungen, erotische Vorstellungen, aber auch Ablehnungsreaktionen, Distanzierungs- und Rechtfertigungsstrategien hervor. Ruth Beckermann ist mit dieser schnörkellos und subtil gestalteten Geschichte ein beeindruckendes Dokument gelungen.

Christine Hoffer



Zusammenleben

Regie: Thomas Fürhapter

Wien: Falter 2023. 90 Min. € 14,99

EAN 9783854397519

„Wien ist eine internationale Großstadt, die von unterschiedlichen Lebensstilen, Weltanschauungen und Auffassungen geprägt ist. Junge und alte Menschen, Frauen und Männer, Menschen unterschiedlicher sexueller Orientierung, hier Geborene und Zugewanderte, Menschen mit und ohne Behinderungen leben in Wien zusammen“, heißt es auf der Website refugees.wien un-

ter dem Reiter „Zusammenleben“. Das Plakat des Projekts prangt gleich zu Beginn des Films an einer Tür.

In seinem Film begleitet Thomas Fürhapter Neuzuwander:innen aus unterschiedlichsten Ländern bei ihrem ersten Schritt über die Schwelle in ein neues Land. Er dokumentiert Kurse, in denen sowohl Rechtliches als auch ganz Privates zur Sprache kommt. Zwischen Kulturvermittlung und Gesprächskreis entsteht ein komplexes Dokument von Vielfalt, samt den mit ihr einhergehenden mannigfaltigen Irritationsmomenten und Herausforderungen. Im Film wird das Kursprogramm durchpflügt, den Menschen beim Erarbeiten von Lösungsansätzen zugehört und vor allem mit Hingabe in ihre Gesichter geblickt.

Es geht darum, wie Migrant:innen österreichische Kultur vermittelt wird. Es gibt einen Ort in Wien, wo man das Zusammenleben in Integrationskursen studieren und erlernen kann. Unter dem Schirm der Stadt Wien wurden Module entwickelt, um geflüchteten Menschen, aber auch generell Neuzugezogenen eine Orientierung in der Stadt zu erleichtern. Der Alltag soll sich selbstbestimmt gestalten lassen, mithilfe von Geflüchteten als Expert:innen.

Der engagierte und wichtige Dokumentarfilm „Zusammenleben“ ist vor allem auch ein Dokument von Vielfalt, samt den mit ihr einhergehenden mannigfaltigen Irritationsmomenten und Herausforderungen.

Simon Berger

BESTELLSCHEIN, REGISTER.

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Abuzahra: Ein Ort namens Wut	978-3-442-71694-4	10,30	99
	Adorno: Aspekte des neuen Rechtsradikalismus	9783854397618	14,99	100
	Aichner: Bildrauschen	978-3-7424-2663-5	24,70	57
	Amiredschibi, Data Tutaschia	978-3-99050-242-6	30,00	58
	Beevor: Russland	978-3-8392-0311-8	16,00	93
	Borowski: Willkommen in Auschwitz	978-3-7117-2125-9	24,00	59
	Bracht/Leitzmann: Klartext Abnehmen	978-3-462-00313-0	29,90	105
	Brookner: Seht mich an	978-3-903267-44-2	24,00	59
	Buckard: Egon Erwin Kisch	978-3-552-07305-0	25,70	89
	Da Empoli: Der Magier im Kreml	978-3-7913-8816-8	26,80	60
	Ditlevsen: Böses Glück	978-3-10-397490-4	22,70	61
	Dutzler: Letzter Tropfen	978-3-8477-0455-3	45,30	62
	Eismayer	9783854397601	14,99	126
	Elsberg: °C - Celsius	9783854397625	14,99	123
	Filipenko: Kremulator	978-3-406-79284-7	36,00	62
	Fischer: Die Doppelgänger	978-3-608-98455-2	28,80	63
	Fischer: Spät lieben gelernt	978-3-426-28157-4	24,70	90
	Glattauer: Die spürst du nicht	978-3-446-27617-8	25,70	64
	Godler: Die Filmstadt am Rande der Kindheit	978-3-99050-235-8	30,00	65
	Haig: Wie man die Zeit anhält	978-3-7175-2560-8	25,70	65
	Hauser: Die Kranichfrau	978-3-328-60222-4	24,70	67
	Hilmes: Schattenzeit	978-3-328-60292-7	26,80	93
	Hofmann/Beyerl: Die Stadt von gestern	978-3-8371-6279-0	26,80	95
	Kahr: Es geht auch anders	978-3-903322-68-4	20,00	101
	Kast: Kompass für die Seele	978-3-903322-69-1	16,50	106
	Kepler: Spinnennetz	978-3-630-87635-1	30,90	68
	Khalifa: Keiner betete an ihren Gräbern	978-3-8445-4847-1	24,70	69
	Klüpfel/ Kobr: Die Unverbesserlichen	978-3-10-397163-7	24,70	68
	Kneifl: Klippensturz	978-3-7110-0269-3	26,00	70
	Köhlmeier: Frankie	978-3-257-07209-9	22,70	71
	Kresser: Als mir die Welt gehörte	978-3-99016-229-3	19,00	72
	Kurkow: Samson und Nadjeschda	978-3-99001-594-0	28,00	73

Stück	Autor, Titel	ISBN	Preis	Seite
	Langmann: Wie man einen Traum aufgibt, ...	978-3-351-03956-1	24,70	91
	Liebscher-Bracht/Bracht: Schmerzfrei und beweglich ...	978-3-99050-237-2	28,00	107
	Longerich: Außer Kontrolle	978-3-552-07311-1	26,80	96
	Manea: Der Schatten im Exil	9783854397595	14,99	91
	Mattioli: Zeiten der Auflehnung	978-3-7106-0636-6	32,00	96
	Maxian: Tod im Belvedere	978-3-95713-286-4	26,80	73
	Mein Vater der Fürst	978-3-351-03876-2	22,70	127
	Mikanowski: Adieu, Osteuropa	978-3-7106-0646-5	26,00	97
	Moyes: Mein Leben in deinem	978-3-518-43092-7	35,00	123
	Mutzenbacher	978-3-8392-0315-6	15,00	127
	Nesbø: Blutmond	978-3-99103-058-4	14,90	75
	Nesser: Der Halbmörder	978-3-8000-7800-4	25,00	76
	Noll: Tea Time	978-3-7084-0679-4	34,00	76
	Ospelt: Frühe Pflanzung	978-3-99050-233-4	25,00	77
	Ozeki: Die leise Last der Dinge	978-3-423-29037-1	23,70	78
	Pinner: Curious Creatures	978-3-462-00412-0	32,90	104
	Prammer: Lockvogel	978-3-99039-225-6	12,00	79
	Rabe: Berlin Monster	978-3-95640-356-9	13,40	79
	Redondo: Todesspiel	978-3-99001-620-6	24,00	80
	Ruge: Pompeji	978-3-7088-0821-5	29,00	81
	Sautner: Nur zwei alte Männer	978-3-85371-509-3	22,00	82
	Seethaler: Das Café ohne Namen	978-3-96445-083-8	30,90	124
	Slupetzky: Lemmings Blues	978-3-8353-5222-3	39,10	83
	Stavaric: Die Suche nach dem Ende der Dunkelheit	978-3-570-10395-1	30,90	84
	Strobl: Solidarität	978-3-8445-4888-4	24,70	102
	Sumner: Wespen	978-3-74990208-8	24,70	104
	Suter: Melody	978-3-257-07234-1	26,80	84
	Travnicek: Assu. Aus Reisen	978-3-99039-235-5	15,00	85
	Trunk: Dinge, die ich am Anfang meiner Karriere ...	978-3-328-60278-1	22,70	103
	Vocelka: Der Dozent und der Tod	978-3-8000-9011-2	16,00	86
	Winch: Wie rote Erde	978-3-7099-8155-9	22,90	87
	Winder: Die Habsburg-Saga	978-3-570-55472-2	20,60	98
	Wohlleben/Ibisch: Waldwissen	978-3-8445-4916-4	29,95	125
	Wolfmayr: Saustall	978-3-903322-66-0	22,00	88
	Zeh/Urban: Zwischen Welten	978-3-630-87741-9	24,70	88
	Zusammenleben	9783854397519	14,99	128



Lesen



Hören



Sehen

